



12a 4



1811

Abhandlung über die

Erziehung der Kinder

# Erziehung

von der Natur

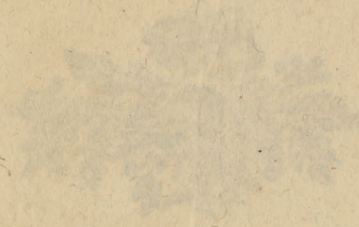
Erziehung der Kinder

von der Natur

von der Natur

Abraham Gottlob

Abraham Gottlob



Abraham Gottlob

Abraham Gottlob

Abraham Gottlob

Abraham Gottlob



12a 4



*MM 8*  
Der  
Königl. Schwedischen Akademie  
der Wissenschaften

# Abhandlungen,

aus der Naturlehre,  
Haushaltungskunst und Mechanik,

auf das Jahr 1745.

Aus dem Schwedischen übersetzt,  
von

Abraham Gottlieb Kästner,

Math. P. P. E. der Königl. Schwedischen und Preussis. Akadem.  
der Wissenschaften, der Königl. Göttingischen Gesellschaft der Wissen-  
schaften, des Bononiensischen Instituts, der Jenaischen lateinischen  
und teutschen, und der Leipziger teutschen Gesell-  
schaften Mitglied.



Siebenter Band.

---

Mit Kön. Pohn. und Charf. Sächs. allergnädigsten Freyheit.

---

Hamburg,

bey Georg Christian Grund, und in Leipzig,  
bey Adam Heinrich Holle, 1752.





9573

~~5842~~

745010





Der  
Königlichen Schwedischen  
Akademie  
der  
Wissenschaften.





Hochansehnlicher  
Herr Präsident,

Höchstzuehrende  
Mitglieder.



Die besondere und unerwar-  
tete Ehre, welche die Kö-  
nigliche Akademie der Wis-  
sensschaften mir durch die  
Wahl zu einem Mitgliede erwiesen, ver-  
anlasset



anlasset mich, Derselben meine Dank-  
begierde, durch gegenwärtiges Schrei-  
ben, öffentlich zu entdecken. Da die  
Königliche Akademie bey ihren Mit-  
bürgern, nicht nur erhabene Verdienste  
zu preisen, sondern auch Eifer und Ge-  
schicklichkeit aufzumuntern bemüht ist,  
so mache ich mir die Hoffnung, Dieselbe  
werde bey meiner Uebersetzung, auf die  
Fehler die ich etwa möchte begangen ha-  
ben, weniger aufmerksam seyn, als auf  
mein Bestreben, so nützliche Arbeiten  
meinen Landsleuten bekannt zu machen,  
ja ich gerathe fast in die Versuchung,  
mir zu schmeicheln, daß meine Fehler  
nicht so gar groß seyn müssen, weil sie  
die Königliche Akademie nicht abgehalten  
haben, mir ein so ausnehmendes Merk-  
maal ihrer Gewogenheit zu ertheilen.  
Da die Königliche Akademie sich zugleich  
hat



hat gefallen lassen, einen günstigen Beyfall wegen meiner übrigen Bemühungen in den Wissenschaften, zu bezeugen, so empfinde ich darüber das unschuldige und gegründete Vergnügen, welches für Freunde erhabener und wichtiger Kenntniß, nächst dem Vergnügen das aus dieser Kenntniß selbst entspringet, die größte, und in dem, seiner Einbildung nach, aufgeklärten Deutschlande, oft die einzige Belohnung ist.

Bisher habe ich keine andere Empfindungen für die Königliche Akademie der Wissenschaften gehegt, als eine starke und reine Verehrung für Derselben Verdienste; für den edlen Eifer die Wissenschaften zu erweitern, und die patriotische Gesinnung solche zum gemeinen Nutzen anzuwenden: Jezo verbindet sich  
noch



noch damit die Dankbarkeit für die Gunst  
mit welcher die Königliche Akademie mich  
beehret, der Eifer mich solcher fernerhin  
gemäß zu verhalten, und das Vergnü-  
gen, mit dem ich die Ehre habe mich zu  
unterschreiben

## Der Königlichen Akademie der Wissenschaften

Leipzig,  
im März  
1752.

ergebenstgehorfamstes Mitglied  
Abt. Gotth. Kästner.

## Inhalt.

### Im Jenner, Hornung und März 1745 sind enthalten.

I. Anleitung zu Verbesserung des Schmelzwesens, nach Herrn Suen Rinmans eingesandten Gedanken. S.	3
II. Hiorter Beobachtungen der Bitterung	14
III. Salbergs Erfindung, Wanzen zu tödten.	20
III. Triewald, daß Schweden rohe Seide erzeugen könne.	24
V. Brand erweisliche Regeln von Erztgängen und Grubenbaue.	31
VI. Rife von Augenkrankheiten.	42
VII. Liungquist von Reinigung der schwedischen Baumwolle	51
VIII. Hiorter vom Kometen 1743.	56
VIII. Ehrengedächtniß des Herrn von Drake.	66

### Im April, May, Brachmonat sind enthalten.

I. Hiorter von der scheinbaren und wahren Bahn des Kometen von 1744.	73
II. Linnäus Beschreibung des Ungewittervogels.	93
III. Leijels Versuche, aus einem zinkhaltigen Kupfererzte, ohne Zusatz andern Kupfers, Messing zu bekommen.	97
III. Kalms Sammlung verschiedener Witterungsvorbeurtheilungen	102
V. Dahlin von einem Stummen, der singen kann.	114
VI. Linnäus von einem, der alle selbstständige Nennwörter vergessen.	117
VII. Swab von den Goldgängen bey Adelfors.	119
VIII. Triewalds zweyte Fortsetzung von Erzeugung der Seide.	135

### Im Brachmonat, August, Herbstmonat sind enthalten.

I. Herrn Baron Palmquists Art, den kürzesten Weg zwischen drey Orten zu finden.	149
II. Leche von Ausrottung der Sperlinge.	154
III Brandberg von Verbesserung des Landbaues.	159



- III. Strömer vom Einflusse der Wärme und Kälte ins  
Barometer. S. 163
- V. Sandel von zweyen Kindern, die ungemein wenig  
Wuchs gehabt. 171
- VI. Berchs Versuche, das Buttern betreffend. 175
- VII. Salbergs Puder, Wanzen aus Tapeten und derglei-  
chen zu vertreiben. 182
- VIII. Hesselius von einem Torfe, der freidenweiße Asche  
giebt. 184
- VIII. Horemann von Vorrathsbehältnissen zu Getreide. 189
- X. Triewalds 3 Fortsetz. von Erzeugung roher Seide. 192
- XI. Kalm von Bestellung der Wiesen. 208
- XII. Moräus vom Gifte des blauen Sturmhutes. 219
- XIII. Elvius, ein geometrischer Lehrsat. 223
- Im Weinmonat, Wintermonat, Christmonat  
sind enthalten.

- I. Polhems Erfindung, das Durchgehen der Pferde vor  
den Wagen zu verhindern. 229
- II. Zellströms Verbesserung der Säemaschine. 232
- III. Spörings Bemerkung von versteinigerten Schnecken-  
eyern und jungen Schnecken. 238
- III. E. A. A. vom Honigthau. 240
- V. Kalm von einheimischen Färbekräutern. 249
- VI. Triewalds 4 Fortsetz. von Erzeugung roher Seide. 258
- VII. Zellant, von des Lachses Art, sich fortzupflanzen. 271
- VIII. Haremman vom Gipssteinbruche bey Paris. 284
- IX. Linnäus von einer Pommeranze, in der eine kleinere  
gesteckt. 286
- X. Bäck Beschreibung einer Thongrube bey Paris. 291
- XI. Elvius Art, die Mittagslinie zu ziehen. 293

\*\*\*\*\*

#### Mitglieder der königlichen Akademie,

deren Namen zuerst im Jahre 1745 genannt werden.

Herr Olaus Peter Hiorter, Mitglied der königlichen Gesellschaft  
der Wissenschaften in Upsal.

Herr Joh. Hesselius, Doct. der Arzneykunst und Landmedicus  
in Nerike und Wermeland.

Herr Johann Elafon, Handelsmann.

Herr Carl Hedlinger, königlicher Medaillieur.

Herr Carl Friedrich RIBE, königlicher Hoffeldscherer.

Der

Der  
Königlich-Schwedischen  
Akademie  
der Wissenschaften  
Abhandlungen,

für die Monate  
Jänner, Hornung und März.

1745.



**Präsident**

der königlichen Akademie der Wissenschaften,  
für istlaufendes Vierteljahr,

**Herr Jonas Ahlström,**

Commerciénrath.

**Mitglied und Sekretair der Akademie,**

**Herr Pehr Elvius,**

Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
zu Upsal.



I.  
**Anleitung**  
 zu  
**Verbesserung des Schmelzwesens,**  
 mit nöthigen  
**Veränderungen und Zusätzen**  
 nach  
**Herrn Sven Rinmans**  
 der  
 Akademie eingesandten Gedanken,



Es ist nicht zu leugnen, daß die Kunst, Metalle zu schmelzen, in den neuern Zeiten, an Ersparung der Kosten und genauerm Gutmachen des Erztes, ansehnlich zugenommen hat; aber wenn man das alte Schmelzwesen ansieht, und betrachtet, daß diese Kunst ihren Anfang bald mit der Erde von einer Zeit her rechnen muß, und daß sie so viel

A 2

hundert



hundert Jahre im Gebrauche gewesen ist, so muß man sich verwundern, daß unsere Zeiten solche nicht zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben, sondern daß noch viel mangelhaftes darinnen ist, das noch in Ordnung gebracht und verbessert werden muß. Ohne Zweifel ist der Grund davon darinnen zu suchen, daß mit dieser Beschäftigung nur solche Leute umgehen, welche nicht in den Umständen sind, dasjenige, was von Alters her dabey ist beobachtet worden, zu verändern, und weil die, welche dazu Gelegenheit hätten, sich vor dieser hitzigen Arbeit scheuen. Indessen, da es unter wohlgesinnten Leuten, und denen, welche ihre eigene Vernunft haben brauchen lernen, jezo einigermaßen Mode wird, und Ehre bringt, sich auf diese Untersuchungen sorgfältig zu legen, so wie die Arbeiter durch die Noth auch dazu getrieben werden, so hat man Hoffnung, diese Kunst einmal völlig zu Stande zu bringen, wozu ihr großer und unvergleichlicher Nutzen in Ersparung Erztes, Holzes und Kohlen, Arbeit, und Linderung der beschwerlichen Arbeit des Schmelzens u. d. g. antreibt. In dieser Absicht werden folgende wohlgemeynte Anleitungen mitgetheilet, und dererjenigen Prüfung unterworfen, die in solchen Sachen Einsicht und Gelegenheit zu Versuchen haben, auch dabey nicht glauben, daß sie völlig ausgelernt haben, und daß der bisher bekannte Schmelzproceß der vortheilhafteste ist.

1. §. Beym Schmelzen fällt besonders vor, 1) was geschmelzet werden soll, 2) womit das Schmelzen zu verrichten ist, und 3) die Art zu schmelzen selbst.

2. §. Was das erste betrifft (1. §. 1), so sind solches allerley Arten Erzte, welche mehr oder weniger metallreich, mehr oder weniger mit Mineralien, mit strengen oder leichtflüssigen Gesteinen vermengt sind, wornach das Schmelzen muß eingerichtet werden, indem jede Art ihr besonderes Verfahren, und ihren eigenen Grad der Hitze erfordert.

3. §. Das Zweyte (1. §. 2), womit das Schmelzen muß verrichtet werden, ist das Feuer selbst, das man mit Kohlen



Kohlen unterhalten muß. Soll das Feuer alle seine Wirkung ausüben können, so muß man ihm völlige Freyheit dazu, vermitteltst dienlicher Werkzeuge, Oefen u. d. g. lassen, welches eben so viel heißt, als des Feuers Wirkung vermehren. Brenngläser und Brennspiegel bringen die Sonnenhitze dichter zusammen, aber Küchenfeuer kann auf diese Art nicht verstärkt werden, weil desselben Stralen nicht parallel sind, sondern da die Luft für das Feuer eine unentbehrliche Nahrung ist, so folget daraus, daß die Wirkung desto größer werden muß, je mehr Luft man zum Feuer bringt. Man weiß, daß die Luft, als ein flüssiges Wesen, die größte Wirkung thut, wenn sie dazu gebracht wird, daß sie, wie in einem Wirbel, gehen muß, welches die grossen Orcane zulänglich beweisen; man weiß, daß Wasser in runden Gefäßen schneller durch Herumdrehen in einen Wirbel zu bringen ist, viel geschwinder herum läuft, und fast noch einmal so lange den Umlauf behält, als wenn es sich in viereckichten Gefäßen befindet, wo in den Ecken gleichsam stehende Seen, und ruhende Theile des Wassers werden; man weiß auch, daß während des Schmelzens die Ecken der Oefen wieder von Schlacken und Ofenbrüchen (Sörja) angefüllet werden, daß die Wände ausbrennen, und der Ofen selbst unter dem Schmelzen fast eine runde Gestalt annimmt, auch, ehe dieses geschieht, keinen guten Gang hat. Ob nun wohl zween Bälge, nach ungleicher Stellung, einen solchen Wirbel in einem Schmelzofen nicht zu wege bringen können, da das Feuer oder die Luft im Ofen allezeit vom Kohl angenommen, und nach allen Seiten ausgetheilet wird, so folget doch daraus, daß die Hitze, welche in die Ecken kömmt, entweder ihre Kraft gegen die Wände ausüben, oder daselbst stehen bleiben und gehemmet werden muß, ohne ihre völlige Wirkung zu verrichten. Hieraus läßt sich also klärlich schließen, 1. daß runde Schmelzöfen besser sind, als viereckichte; welche das Feuer aufhalten, und es verhindern, daß es nicht bequemlich durch den Ofen treiben kann. 2. Daß der Grad des Feuers (2. §.),



nebst dem Baue des Ofens, ein richtiges Schmelzen verursacht. Sollten auch in der Ausübung die runden Schmelzöfen vor den viereckichten keinen besondern Vorzug haben, so sieht man doch jezo auch keine Unbequemlichkeit bey ihnen zum Voraus, eben so, wie man eben noch nicht weiß, ob die viereckichten Defen, welche beyhm Silber und Kupfer schmelzen allgemein gebraucht werden, einen besondern Vortheil bringen.

4. §. Das dritte, die Art zu schmelzen selbst, betreffend (1. §. 3)), so muß man seine Absicht vornehmlich darauf richten, 1. daß die Schlacken vom Metalle wohl geschieden werden, 2. daß das Metall, ohne verbrannt zu werden, gesammelt wird, 3. daß das Kohl nicht unnöthiger Weise verzehret wird. Alle diese Umstände lassen sich in den runden Defen am leichtesten erhalten; denn erstlich müssen sich die Schlacken in einem solchen Ofen desto eher vom Metalle scheiden, da sich daselbst keine Ecken zum Ausweichen befinden, wo sie sich fest setzen könnten, und wo sie sonst sich ohne Mühe und Gefahr vom Ofen nicht losbrechen lassen, sondern gegenwärtig werden sie vom Feuer beständig, so zu reden, herumgejagt, bis sie zum Schlackenloche kommen. Zwentens, da die Schlacken u.d.g. auf erwähnte Art keinen Schlupfwinkel haben, wo sie sich fest setzen können, und zähe und ungeschmolzen verbleiben, dadurch das Metall sehr verbrannt wird, so muß das Metall, sobald es beyhm Gebläse geschmolzen ist, sich durch die fließenden Schlacken herunter zum Heerde senken, welcher ebenfalls eine runde Gestalt haben soll, theils, weil die flüssigen Metalle, wie andere flüssige Körper, vornehmlich eine runde Gestalt annehmen, theils auch, weil alle Theile der geschmolzenen Masse einander in einer solchen Gestalt am nächsten sind, dergestalt, daß sie auf diese Art die Wärme am längsten behalten, und nichts in den Ecken am Ofen sich abkühlen und fest setzen kann. Der dritte Umstand ist eine Folge aus beyden vorhergehenden, denn, sobald das Kohl nicht auf die Schlacken, und was sich in die Ecken des Ofens



Ofens gesetzt hat, wirken, und solches verzehren muß, sobald greift es das Erz an, daher kann mehr aufgesetzt werden, und folglich läßt sich mit weniger Kohl eine stärkere und gleichere Wirkung, bey dem Schmelzen in einem runden, als in einem viereckichten Ofen zu wege bringen. Sonst ist bey dem Kohl zu merken, daß es des verbrennlichen Wesens wegen, zum Schmelzen der Metalle unumgänglich nöthig ist, wenn das Metall ziehbar und geschmeidig werden soll.

5. §. Dieß ist nun vom Schmelzen überhaupt geredet, aber die Versuche, solches auf das Schmelzen anzuwenden, sind von verschiedener Art. 1. Beym Rösten. Wenn die Röstgruben, bey Eisenwerken, an statt, daß sie nach der gewöhnlichen Art viereckicht gemacht und in die Erde gegraben werden, da man zum Rösten des Erztes bey jedem Schmelzofen zwey, auf einem hohen und trockenen Plage bey dem Schmelzofen, oder in andern Fällen weiter vom Schmelzofen, wo sich solche Gelegenheit findet, verfertigt, ein runder Röstofen, gleich bey dem Schmelzofen, mehrerer Bequemlichkeit wegen, angelegt würde, den man völlig über der Erde; auf einer Höhe, auf sandigtem, leetichtem und steinigtem Erdgrunde, oder Felsen, auführte, wo sich keine bessere Gelegenheit fände, und dazu guten feuerfesten Graustein (Grästen), wie bey andern Gruben, brauchen, mit eisernen Ankern u. d. zu 2 Ellen hoch mit Mauern versehen, die drey bis viertelhalb Viertel unten, und 6 bis 8 Viertel oben, dicke wären, so daß die innere Mauer des Ofens ganz lothrecht in die Höhe gieng, der Durchmesser oder die Weite zuweilen wäre mehr als noch einmal so lang, als das Röstholz selbst, und etwas darüber in einer Seite der Mauer eine Oeffnung, das Holz einzulegen, zwey Ellen breit, welche, wenn das Rösten angeht, zugemauert würde, näher bey der Erde aber befänden sich, in gleichen Entfernungen von einander, 6 bis 7 kleine Zuglöcher durch die Mauer, die man nach den Umständen öffnen oder verschließen könnte, zwischen diesen Zuglöchern könnte man, zu Ver-



stärkung der Mauer, Pfeiler von Graustein, nach der Größe und Stärke des Ofens, führen. Wenn man nun in diese Rösten Holz in der Menge legte, welche der Größe der Röste und der Menge des Erztes gemäß wäre, dieses Holz aber wie Halbmesser, die aus dem Mittelpunkt eines Kreises herausgehen, legte, so daß sich die dünnen Enden nach dem Mittel des Ofens, und die stärkern nach der Mauer zu fehreten, in der Mitten aber, durch den ganzen Rost durch, ein kleines Loch zum Anzünden ließe, wie bey einigen Kohnmeilern gebräuchlich ist, da man auch, wenn kein Erz mehr durch die große Oeffnung in der Mauer hineinbringen wäre, die ganze Erzlast mit einem einfachen Kran, oder andern schlechten Hebzeuge, auf einmal auf die Röste heben könnte c., so würde man mit solchen runden Defen nicht nur die Absicht erhalten, daß das Feuer durch den ganzen Ofen durch gleicher wirkte, als durch den viereckichten, vornehmlich, da auch die Ventile etwas ansehnliches dazu beytrügen, wenn man sie an den erforderlichen Stellen öffnete oder schloße, nachdem die Röste geht, da sich gegentheils in den eingegrabenen Röstern solche Ventile nicht brauchen lassen, sondern man würde dadurch auch zwentens der Ungelegenheit entgehen, welche die Feuchtigkeit und Nässe im Ofen verursachet, wodurch in den eingegrabenen Gruben öfters großer Schaden entstehet, ohne daß man ihm vollkommen, auch mit Kosten und Arbeit, vorkommen kann.

Drittens entgeht man solchergestalt dem Verluste der Hize und der Zeit, dergleichen in eingegrabenen Röstern die kalten Mauern und das Erdreich, welches außen an ihnen anliegt, verursachet, indem sich das Feuer solchen so wohl mittheilet, als der Röste selbst, so daß die Röste nicht vollkommen in Gang kömmt, bis solches alles wohl durchhizet ist, wovon der Erfolg wichtiger ist, als man sich vorstellen dürfte. Viertens ist auch hierbey nicht nöthig, mit doppelten Kosten, Arbeit und Zeitverluste einen Theil des gerösteten Erztes vom neuen zu rösten, wie bey der gemeinen Art, da



da das Erz das erste mal nicht überall gleich geröstet wird, sondern ein guter Theil davon roh und ungebrannt bleibt, besonders in den Ecken, dagegen die Hitze in einer runden Rüste überall gleich ist, und daher auch ein gleiches Rösten verursacht. Fünftens lassen sich die Rösten solchergestalt auch bequemer und geschwinder, und mit Ersparung der Kosten, füllen.

6. §. Wie indessen bey der Bewerkestellung solcher Defen einige hier nicht überlegte Umstände vorfallen können, so hat man, außerdem daß jeder, der damit zu thun, solche am besten entdecken, und auf Mittel, ihnen vorzukommen, denken kann, doch hier so viel anmerken wollen: 1. Wenn die langen Scheite in die runde Mauer nicht passen, muß man kürzere brauchen, oder 2. da die Ventile unten am Fuße des Ofens zu einem gleichen Brennen helfen, so ist in dem leßterwähnten Umstande an der runden Gestalt des Ofens nicht so gar viel gelegen, sondern eine viereckichte Mauer mit Ventilen thut ebenfalls gute Dienste. 3. Sollte die Rüste, wenn sie über der Erde erhaben ist, mit dem Kran (5. §.) zu füllen, zu beschwerlich werden, so kann man sie eingraben, aber alsdenn macht man auch einen großen Graben rings herum, so daß man nicht allein bey den Ventilen ab und zu kommen kann, sondern daß auch aller Zufluß von Wasser dadurch abgehalten wird. Wenn die Rüste soll gefüllet werden, kann man einige starke Breter über den Graben legen, oder solchen mit Stroh- oder Heubündeln ausfüllen, daß man darüber, wie über eine kleine Brücke, fahren, und das Erz mit dem Schiebekarrn hinein in die Mauer schütten kann. 4. Sollten wohl viele gemauerte Rösten vortheilhafter seyn, als eine einzige große, sowohl, weil die Hitze vermittelst der Ventile besser kann registret werden, als auch, weil solchergestalt Holz erspart wird. 5. Scheint auch die Theorie mit den schon angestellten Versuchen in so weit übereinzustimmen, daß wenn die Rüste nicht sehr hoch und enge, sondern vielmehr weiter und breit gemacht wird, so daß das Erz nicht allzu dicke zu liegen



kömmt, sondern mehr ausgebreitet wird, so wird auch nicht so viel Holz zur Röste erfordert, und es wird doch alles besser durchgebrannt, weil das Feuer alsdenn besser auf das Erz arbeiten kann. 6. Wird eine Röstung in einer solchen runden Röste auf die gewöhnliche Art wohl abgewartet, wohl mit Gestübe bedeckt, und besonders in der Absicht beobachtet, daß sie gleichförmig brennet, welches durch die Ventile zu erhalten ist, und dieser Umstand allein scheint schon den Unterschied zwischen dieser Verrichtung der Rösten, und der gewöhnlichen, zu bezahlen.

7. §. Zweyten bey den Schmelzöfen. Die gewöhnlichen Röhren sind wohl rund, aber der Heerd (Stället) ist noch viereckicht. Wollte man auch diese rund machen, so würden sich 1. die Schlacken nirgends ansetzen, die sonst bey den viereckichten die Ecken einnehmen, da es daselbst nicht so heiß ist, als anderswo, und die alsdenn mit vieler Arbeit des Schmelzers daselbst müssen abgestoßen, an die Spitze (til Timpfen) getrieben, und so viel möglich ist, flüßig erhalten werden. 2. Bekömmt man dadurch eine zeitigere, überall gleich starke und beständigere Hitze, zu nicht geringem Vortheil bey geschwindem Schmelzen des Erzes, als in den viereckigten Heerden, mit denen der Ofen keinen guten Gang haben kann, ehe die Ecken, nach Aufwand vieler Kohlen, nach einigen Wochen, mit den Schlacken erfüllet sind, und der Heerdplatz selbst eine runde Gestalt angenommen hat. Man sieht dieses deutlich an alten ausgebrannten Schmelzöfen, da die Ecken mit Schlacken erfüllt, und die Seiten ausgefressen sind. Außerdem ist es bey einer Bergmannshütte mit Vortheile versucht worden, daß man einen Schmelzofen, ohne Umwechseln oder Einsetzung eines andern Heerdes, zum zweyten Schmelzen gebraucht habe, nachdem er von dem ersten Schmelzen wohl zu einer runden Gestalt ausgeschmolzen war.

Die Schwierigkeiten, welche hiegegen von den Schmelzern können angeführet werden, daß solches vordem nicht gebräuchlich gewesen ist, daß der Heerd nicht kann darnach gemacht,



gemacht, und mit seiner rechten Größe vorgerichtet werden, u. s. w. sind theils nicht der Mühe werth zu beantworten, theils kann man auch die Steine, welche man dazu gebrauchen will, an den Orten, wo sie ausgehauen werden, gleich nach der Größe, Gestalt und Anzahl einrichten lassen, die eine solche Berrichtung, nach der verschiedentlichen Art zu schmieden, an jedem Orte erfordert, hier aber läßt sich kein gewisses Maaß ansetzen, das durchgängig gälte. Sonst wäre der Gedanke, den einige angegeben haben, auch nicht gänzlich zu verwerfen, daß man die Röhre und den Heerd von feuerfesten Ziegelsteinen bauete, so bequem, als man wollte.

8. §. Was nun bisher, die Eishütten betreffend, kürzlich ist gesagt worden, läßt sich auch drittens bey Silber- und Kupferhütten anbringen, dabey es zu verwundern ist, daß man dergleichen nicht schon lange bewerkstelliget hat, vornehmlich scheint der runde Garheerd dazu viel Anleitung zu geben, welcher unbrauchbar seyn würde, wenn er viereckicht wäre.

9. §. Viertens bey Eishämmern. Man könnte hier wohl von kreisrunden oder länglichtrunden Hammerheerden reden, und derselben Nutzen zu Erhaltung guten Eisens, mit Ersparrung der Arbeit und Kohls bey dem Schmieden, auch Verhütung verschiedener Ungelegenheiten der viereckichten Heerde erzählen, imgleichen die Berrichtung eines solchen Heerdes weisen; da aber dieses alles schon vor einigen Jahren durch des Herrn Bergmeister Fischers, als Erfinders, Angeben ist bey verschiedenen Hammerwerken versucht, angenommen und in Gang gebracht worden, daß der Vortheil dieser Erfindung allen vor Augen liegt, daher ist unnöthig, dieses weitläufiger auszuführen. Ich will nur kürzlich erwähnen, daß der Heerd, statt der vorigen viereckichten Heerdmauren, jezo krumm gegossen wird, so daß die zusammengesetzten Stücke eine halbe elliptische Aterfugel machen, deren Aren die Länge und Breite des Heerdes geben. Insgemein ist die Verhältniß  $5\frac{1}{2}$  Biertheil,



theil, zu  $4\frac{1}{2}$  Viertel, oder 11 : 9 dazu gewöhnlich, die Tiefe wird nach Gewohnheit gemacht, ausgenommen in kleinen Heerden, da sie etwas geringer seyn soll, und die Forme etwas mehr hinter als vor gesetzt wird.

10. §. Weiter ist, dem Schmelzwesen aufzuhelfen, und das Holz zu sparen, bedacht worden, ob nicht die Arbeit mit den Metallen, die, bis sie recht fein werden, verschiedenemal durchgeschmolzen werden müssen, so könnte eingerichtet werden, daß die Metalle allezeit die Schmelzhitze behielten, die sie in dem ersten Schmelzen, oder in der Rolarbeit bekommen haben, ohne daß sie zu so verschiedenen malen abkühlen und wieder geschmolzen werden müssen, wodurch nicht wenig Kohl verbrannt wird. In dieser Absicht könnte man 1. die Schmelzöfen und Hammerwerke dergestalt anlegen, daß das rohe Eisen unmittelbar aus dem Schmelzofen in den Schmiedeheerd ließe; ob sich gleich dagegen sehr viel Schwierigkeiten und Widersprüche zeigen möchten, daß das Werk sich auf diese Art nicht anlegen ließe, daß das Eisen beym Stiche (Ustifningarne) häufiger herausflösse, als im Heerde auf einmal handthieret werden könnte, daß der Schmelzofen das Schlagen des Hammers so nahe bey sich nicht vertragen würde, sondern davon Schaden leiden dürfte, nebst vielen öconomischen Umständen, von Zuführung der Kohlen 2c. so ist doch dieses alles dergestalt beschaffen, daß es sich heben läßt, wenn man Vernunft dabey brauchen will, und von vorausgesetzten Meynungen nicht eingenommen ist. Denn da man nach der Erfindung der neuern Zeiten einen Schmelzofen, an was für einem Orte man will, anlegen kann, so kann solches auch allemal so geschehen, daß der Boden des Heerdes im Schmelzofen, die gehörige Höhe über die obere Fläche des Schmiedeheerdes erhält, so daß das Eisen aus dem ersten desto leichter in den letzten laufen kann, und doch können der Ofen und der Schmiedeheerd ziemlich weit von einander zu stehen kommen, da das Eisen lange Zeit seine Hitze behält, und im Flusse bleibt. Das Stechen kann  
öfterer,



öfterer, als gewöhnlich, geschehen, oder der Schmelzofen kann kleiner, als bisher, gemacht werden, daß sich seine Größe nach dem Schmiedeherde richtet. Man kann auch aus dem, was bey'm Stechen übrig bleibt, Ginsti machen, so darf doch nicht alles rohe Eisen vom neuen geschmolzen werden. Ein hoher und fester Grund bey'm Schmelzofen, besonders wenn ein Felsen von der Beschaffenheit, wie seine Tiefe erfordert, zu finden wäre, würde ihn vor der Beschädigung, die vom Schlagen des Hammers herrühren könnte, zulänglich versichern. Die Eigener würden in der Länge endlich mehr Vortheil davon haben, wenn durch solche Einrichtung eine Menge Kohl und folglich Holz erspart würde, ob wohl in Ansehung, daß die Kohlen an einen andern Ort müssen gebracht werden, dieserwegen etwas mehr aufgienge, als bey der alten Art, da Gegentheils mehr Kohl verbrannt wird. Es könnte sich vielleicht eines gegen das andere aufheben, wenigstens ersparte man die Fracht wegen des rohen Eisens, wenn es von den Schmelzöfen weit nach den Hammerwerken muß geführt werden. 2. Es könnte auch über die Ofen von geringer Größe ein kleines Gewölbe geführt werden (en liten fur), die Hitze zu verstärken, und einen schnellen Gang des Ofens zu befördern.

3. Dürfte wenigstens dieses leichter Beyfall bey den Kupferwerken finden, da das Schwarzkupfer (Rätkopparen) aus dem Kupferofen gleich bey'm Stechen in den Garheerd laufen, und dessen Erhitzung von vorne an erspart werden könnte. Doch dürfte sich einige Schwierigkeit wegen des Abwägens des Kupfers ereignen, das allezeit bey'm Schwarzkupfer verrichtet zu werden pflegt.

4. Bey alten Hammerwerken, wo eine große Menge Schlacken aus dem Hammerschmidsheerde gesammelt wird, sollte sich ein solcher kleiner Schmelzofen mit Vortheile brauchen lassen, die Schlacken darinn zu schmelzen, welche sehr leicht fließen, und mit geringen Kosten das beste Eisen, wo nicht bessern Stahl geben, wenn das Eisen mit dem ersten Feuer fertig gearbeitet wird, nachgehends in die Wölfe läuft (löper i warg), welches ausgebrochen, und in ordentliche Stücken zu Strangen zerschlagen wird.



\*\*\*\*\*

## II.

Auszug aus den  
Beobachtungen der Witterung,

welche

1744 zu Upsal gehalten worden sind

von

Dlaus Peter Hiorter.

I. Höchster und niedrigster Stand des Barometers in  
jedem Monate.

Jenner	2	$11\frac{1}{4}$	n. M. 26,	11	SW.	1	Wölkicht.
	16	3	n. M. 25,	14	WNW.	$2\frac{1}{2}$	Zerstreute Wolk.
	26	$2\frac{1}{2}$	n. M. 26,	24	SD.	1	Heiter.
Horn.	13	$2\frac{3}{4}$	n. M. 25,	$78\frac{1}{2}$	W.	1	Hie u. da Wolk.
	29	$2\frac{3}{4}$	n. M. 24,	20	S.	$1\frac{1}{2}$	Wolkigt.
März	14	$9\frac{3}{4}$	n. M. 26,	$08\frac{1}{2}$	NW.	1	Heiter.
	31	6	v. M. 25,	05	SW.	$0\frac{1}{2}$	Halb wölkicht.
April	21	3	n. M. 25,	$78\frac{1}{2}$	NW.	$1\frac{1}{2}$	Wölkicht.
	3	6	v. M. 24,	82	N.	2	Wölk. u. gedeckt.
May	27	5	v. M. 25,	97	S.	$0\frac{1}{2}$	Heiter.
	19	$5\frac{1}{4}$	v. M. 25,	$04\frac{1}{2}$	SW.	$2\frac{1}{2}$	Meist wölkicht.
Brachm.	23	4	v. M. 25,	70	Stille	und	heiter.
	14	5	v. M. 25,	10	W.	$1\frac{1}{2}$	Wölk. u. regn.
Heum.	10	$4\frac{1}{2}$	v. M. 25,	77	N.	1	Wolk. vor d. Sonne.
	31	5	v. M. 25,	04	W.	$0\frac{1}{2}$	Dün. zerstr. Wolk.
August	10	$4\frac{1}{2}$	n. M. 25,	74	ND.	$0\frac{1}{2}$	Meist wölkicht.
	30	$11\frac{1}{2}$	v. M. 24,	93	SW.	2	Wölk. u. regnicht.
Herbstm.	21	$10\frac{1}{2}$	n. M. 26,	02	ND.	1	Heiter.
	12	$6\frac{1}{2}$	v. M. 24,	93	SW.	3	Wölkicht.
Weinm.	27	$8\frac{1}{4}$	v. M. 25,	$81\frac{1}{2}$	W.	1	Heiter.
	22	2	n. M. 24,	78	SW.	$3\frac{1}{2}$	Wölkicht.
Winterm.	28	8	n. M. 25,	86	=	=	=
	7	$10\frac{1}{4}$	n. M. 24,	73	W.	$3\frac{1}{2}$	Meist wölkicht.
Christm.	14	9	v. M. 25,	83	WNW.	1	Zerstreute Wolken.
	6	8	n. M. 24,	22	"	"	"

Ver.



Veränderung des Barometers 2,04 dieses Jahr. Die größte, welche nach dem Jahre 1740 bemerkt worden, ist, da ich im Herbst zu diesen Beobachtungen des Wetters gezogen ward.

2. Höchster und niedrigster Stand des Thermometers in jedem Monate.

Äng. S. Cels.

Jenner	1	12½ n. M.	96, 5	108, 7	Stille und Heiter.
	16	3, n. M.	69, 9	96, 9	WNW. 2½ Zerstr. W.
Horn.	24	6¾ v. M.	110, 2	115, 4	NW. 1 Heiter.
	15	2½ n. M.	66, 0	94, 6	W. 1 Kl. Wölkig.
März	3	6¼ v. M.	107, 0	113, 9	WNW. 1 Heiter.
	29	3 n. M.	53, 2	89, 6	SSW. 1½ Wöl. u. reg.
April	7	5¼ v. M.	73, 8	98, 7	SD. 1 Meist heit.
	14	4 n. M.	33, 2	81, 5	SSD. 1½ Eben so.
May	10	4 v. M.	74, 1	99, 0	N. 0½ wöl. u. geb.
	31	2¾ n. M.	20, 1	77, 0	N. 1½ Meist heit.
Brachm.	3	6 v. M.	61, 8	93, 6	N. 3 Dicke W.
	29	2¾ n. M.	16, 9	75, 4	SSW. 2½ Zerstr. W.
Heumon.	23	4½ v. M.	59, 0	92, 9	Stille und meist heiter.
	15	3 n. M.	20, 5	76, 5	D. 0½ fl. zerst. W.
Augustm.	18	5½ v. M.	69, 3	95, 8	NW. 0½ Eben so.
	3	2¾ n. M.	33, 3	81, 5	WNW. 1 Eben so.
Herbstm.	21	6¾ v. M.	77, 8	100, 1	ND. 1½ Eben so.
	15	2¼ n. M.	35, 1	82, 5	WSW. 2 Meist heit.
Weinm.	19	8¼ v. M.	90, 7	106, 1	N. 0½ Heiter.
	5	2½ n. M.	53, 4	89, 4	SSW. 1½ Regenw.
Winterm.	13	9½ n. M.	90, 8	106, 2	W. 2 Heiter.
	7	3 n. M.	58, 1	91, 6	SW. 2½ Zerstr. W.
Christm.	17	9 v. M.	104, 0	112, 5	W. 1 Heiter.
	15	10¾ n. M.	71, 0	97, 6	SW. 2½ wöl. u. regn.

Jährliche Aenderung 93, 3. 40, 0.  
Mittlere Höhe, 63, 6. 95, 4.

3. Höhe



## 16 Auszug aus den Beobachtungen

### 3. Höhe des Regens und geschmolzenen Schnees über den Horizont, in jedem Monate.

		Zoll.
Jenner	= =	0, 096.
Hornung	= =	0, 516.
März	= =	1, 387.
April	= =	1, 293.
May	= =	1, 848.
Brachmonat	=	1, 450.
Heumonat	= =	1, 787.
Augustmonat	=	2, 286.
Herbstmonat	=	2, 358.
Weinmonat	=	1, 765.
Wintermonat	=	0, 747.
Christmonat	=	0, 492.

Ganze Höhe dieses Jahres 16, 025.

Im Jahr 1743 war solche 14, 046.

1742 = = 15, 919.

1741 = = 15, 285.

1740 = = 14, 823.

### 4. Beschaffenheit der Luft u. d. g.

**Jenner.** Fast den ganzen Monat wölkicht. d. 16 N. 3½. d. 22 NN. D 3 und Schneewetter. den 1, 19, 26, da der Komet das erstemal sehr groß schien, auch den 29 Nordschein.

**Hornung.** Meist wölkicht. d. 16 und 27 SW. 3. d. 6, 23 und 24 Nordschein. d. 16 ein lichter Kreis um die Sonne.

**März.** Im Anfange und mitten im Monate heiter, sonst trübes Wetter. d. 5 und 27 S. 3. d. 17 u 20 meist windstille. d. 3 Nordschein. d. 5 ein lichter Kreis um die Sonne, an der innern Seite rothbraun.

April.



**April.** Unbeständig Wetter, und in der ersten Hälfte des Monates sehr regnicht. d. 23 und 25 WSW. 3. d. 7. Morgens eine schöne Nebensonne linker Hand der Sonne. den 10 den ganzen Vorm. ein lichter Hof um die Sonne. den 15. Abends hinderten die Wolken, daß wenig von der Mondfinsterniß zu sehen war. den 19 um Mitternacht ein Nordschein.

**May.** In der ersten Hälfte des Monates ziemlich beständiges Wetter. d. 3 und 6 NN 3. d. 14 SW. 3. d. 15 NW. 3. den 20 N. 3. d. 10 um 4 Uhr des Morgens lag  $1\frac{1}{2}$  Linie dicke Eis auf dem Wasser. Den 13 ein starker Hof oder Ring um die Sonne, wieder inwendig rothbraun, mit einem Kreisbogen oben, und eben dergleichen nach unten zu, von sehr starken Farben. den 14 ein Regenguß mit Donner und Blitzen. den 15 des Morgens war Schnee auf dem Felde, welcher die Nacht über gefallen war; er lag zu  $\frac{1}{2}$  Viertel hoch. den 22 ein lichter Hof um den Mond.

**Brachmonat.** Fast den ganzen Monat unbeständige Witterung. d. 3 N. 3 sonst ist kein starker Wind gewesen. d. 2 Morgens ein Kreis um die Sonne. d. 18 gingen die obern und niedern Wolken ganz ungleich, meist gerade einander entgegen, und dieses den ganzen Tag. d. 27 um 1 Uhr nachm. beobachtete ich etwas, das ich schon einmal zuvor gesehen hatte, es kam nämlich ein großer Fleck Wolken von WNW. getrieben, blieb aber nachdem stehen, und ward gleichsam unbeweglich. Vorne vor ihm gingen einige kleine Wolkenflecken, die erstlich etwas dunkel schienen, bald aber dünner und so zerstreuet wurden, daß sich in einiger Minuten Zeit nicht das geringste mehr davon zeigte. Bald darnach kamen kleine Wolken an deren Stelle, die erstlich ganz dünne waren, bald aber immer größer und häufiger wurden. Sie befanden sich in unaufhörlichen Bewegungen und Wendungen, und schienen vor dem Winde

Schw. Abb. VII. B. B her.





## 18 Auszug aus den Beobachtungen.

herzugehen, wie sie aber immer mehr und mehr vorrückten, verschwunden sie, und es setzten sich neue nicht weit von der großen Wolke zusammen, welche so lange unbeweglich blieb. Endlich kam sie auch in Gang, aber in verschiedene Stücken zertheilt, welche mit den ersten nachgehends eine lange Reihe dünner und gebrochener Wolfenflecke machten, denen nachgehends andere dunklere und stärkere Wolken nachfolgten, welche alle nach einem Striche mit WNW. Winde giengen, der hier unten  $1\frac{1}{2}$  Grad stark blies.

**Heumonat.** Die ersten Tage regnicht. d. 2, 6, 26 u. 27 SW. 3. vom 9 bis 16 ziemlich windstille. Den 11 um  $3\frac{1}{4}$  Morgens, gieng ein lichter und etwas breiter Streif, wie ein Kometenschweif, gerade vor der Sonne in die Höhe, er endigte sich oben mit einem lichten Flecke. Eine solche Erscheinung, die aber oben am Ende spizig war, beobachtete ich 1718 in Mexiko mitten im kalten Winter, am Ende des Jenners, an einem Morgen, eben wie zuvor Sturm in Altorf 1689 den 8 Christm. des Abends, der es in den Leipz. Actis Erud. des folgenden Jahres von der Gestalt einen Sonnenkometen nennet. Den 19 ein Regenguß mit Bliz und Donner. Den 30 Donner mit einem Hagelstürme, doch ohne starke Schläge.

**Augustmonat.** Regen und heiteres Wetter abwechselte. d. 7 N. 3. d. 24 NW. 3. d. 28 WSW 3. d. 23 ein sehr heller Hof um die Sonne. d. 2, 16, 28 und 30 Nordschein.

**Herbstmonat.** Die erste Hälfte und die letzten Tage regnicht. d. 11 und 12 SW. 3 bis 4. sonst außer dem 15 und 16 sehr stilles Wetter, den 20 Nordschein.

**Weinmonat.** Meist wölkichte Witterung, und im Anfange regnicht. d. 20 SO. 3. d. 22 SW. 3 bis 4. d. 16 des morgens  $7\frac{1}{4}$  zeigte sich eben ein solches Lustzeichen, als wie



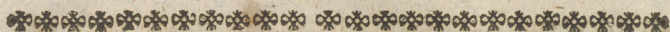
wie den 11 Brachm. aber viel stärker und länger, zu  $9\frac{1}{2}$  Gr. Höhe über der Sonne. Es gieng durch 3 bis 4 Wolkenreihen, und in jeder davon war dieser Stern lichter, so daß es gleichsam 4 lichte Kugeln über einander einschloß. Es war eine sehr angenehme Erscheinung, die ohne Zweifel selten ist. Linker Hand der Sonne stand eine starkgefärbte Nebensonne, d. 17 um  $3\frac{1}{4}$  nachmittage, wies sich eben dergleichen rechter Hand der Sonne, in einem lichten Wolkenklumpen. d. 30 ein niedriger Nordschein.

**Wintermonat.** Meist wölkichte Tage. d. 7 und 8 W.  $3\frac{1}{2}$ . d. 11. SW. 3. d. 17 NN. 3 und Schneewetter. d. 20 mit N. eben dergleichen. Vom 22 zum 12 in folgendem Monate, ward bey meiner Abwesenheit die Witterung nicht so genau beobachtet.

**Christmonat.** Ziemlich gleicher Winter mit verschiedenen heitern Tagen, den 15 SW. 3 und Schneewetter. d. 30 WSW. 3 bis 4. d. 17, 20 und 21 meist die ganze Nacht Nordscheine.







## III.

Neue Erfindung  
und  
Versuch, Wanzen zu tödten,  
und  
ihre Eyer unfruchtbar zu machen,  
von  
Joh. Jul. Salberg.

**S**ie mannichfaltigen bisher gebräuchlichen Arten, dieses Ungeziefer zu vertreiben, wäre zu weitläufig, hier anzuführen. Doch damit man wisse, was jede Art für Beschwerlichkeiten mit sich führet, so will ich hier die vornehmsten davon erzählen.

Manche haben sich eingebildet, Coriandergras, wilde Rosmarin (\*), (Sägglöf) mit dessen Blumen, sollte viel ausrichten, aber das ist ohne Wirkung.

Wieder andere machten eine Vermischung von deutscher Seife, Baumöhl, Terpentin und Quecksilber.

Andere thaten Arsenik oder sogenanntes Rattengift dazu.

Andere wieder so gar Mercurium sublimatum.

Alles dieses tödtet solches Ungeziefer wohl, aber es läßt einen unflätigen und widerwärtigen, auch ungesund und schäd-

(\*) Der Name steht nicht in der Flora Suecica. **A.**



schädlichen Geruch zurücke, der besonders in warmen Zimmern gefährlich ist.

Anderere brauchen Kampher in Terpentinegeiste und starcken Brantwein aufgelöst, das thut nur auf kurze Zeit eine geringe Wirkung.

Ich schweige von stinkenden Oelen, als Rußöl und Pechöl, diese vertreiben allerdings das Ungeziefer, aber sie lassen mehr Ungelegenheiten an Gestanke zurück, als dieses Vieh selbst verursacht.

Die beste von den gewöhnlichen Arten ist wohl der Schwefelrauch; aber dabey ist wieder das Beschwermliche, daß das Zimmer ganz ausgeräumt seyn muß, weil der Rauch alle Farben an Tapeten und Gardinen verzehret.

Das Mittel, welches ich in dem letzten Theile des abgewichenen Jahres zu geben versprochen habe, und von dem ich versichert bin, daß es dieses Ungeziefer schnell zu tödten und auszurotten zulänglich ist, soll nun von mir beschrieben werden.

Man bereitet einen Geist aus folgenden Dingen zu:

Nimm Salmiak 1 Pfund.

Alkali, oder Potasche  $1\frac{1}{2}$  Pf.

Ungelöschten Kalk  $\frac{1}{2}$  Pf.

Gemeinen Grünspan  $\frac{1}{4}$  Pf.

Jede von diesen Sachen reibe man für sich zu Pulver, vermenge sie geschwinde in einem großen steinernen Mörser, und thue sie nachgehends in einen kleinen kupfernen Distillirkolben, gieße darauf eine Kanne guten und starken Kornbrantwein, setze den Distillirhut auf, lege eine nasse Blase wohl darum, verbinde solche fest mit Seegelgarn, und distillire solches durch kaltes Wasser sachte über; die Röhre wird oben und unten bey der Vorlage ebenfalls mit einer



nassen Ochsenblase fest verbunden und verwahrt, und was solchergestalt übergeht, in eine Flasche gegossen, die man wohl zustopft. In der Flasche muß zuvor ganz fein geriebener crystallisirter Grünspan seyn; zu einem Viertel dieses Geistes nimmt man ein Quentchen, und läßt dasselbe so stehen, doch daß man es ofte umschüttelt, bis der Grünspan wohl aufgelöst ist, so ist es fertig, und hat eine unvergleichlich schöne blaue Farbe, wie die Probe ausweist.

Zum Gebrauche dieses Geistes ist eine blecherne Spritze am bequemsten, welche ein ganz dünnes Rohr hat, damit kann er in die kleinsten Risse und Spalten eingespritzt werden, wodurch dieses Ungeziefer den Augenblick getödtet wird. Der Grünspan hat die Eigenschaft, daß die kleinen Eyer, oder noch leblosen Jungen, davon gleichsam zusammen gezogen werden, und einschrumpfen, daß sie nicht zur Reife kommen und lebendig werden können.

In weiten Spalten, die auf beyden Seiten offen sind, geschieht es beim Spritzen, daß die Wanzen, welche der andern Seite näher sind, und zu äußerst sitzen, so bald sie den Geruch empfinden, auf die andere Seite hinauskriechen, da man ihnen mit der Spritze begegnen muß.

In tiefen Spalten in Wänden müssen sie sogleich sterben, weil sie da nicht ausweichen können.

Der Geruch ist für Menschen nicht schädlich, obwohl der flüchtige Geruch etwas beschwerlich fällt, doch ohne Gefahr, er läßt auch nichts widriges im Zimmer nach sich.

Der Grünspan, und die übrigen zarten Theile der andern dazu genommenen Materien, dringen so tief in das Holz, daß es ganz grün aussieht, wo man etwas mit dem Messer abschneidet.

Für gemeine Leute auf Dörfern, die nicht viel daran zuwenden haben, will ich eine wohlfeile und doch nützliche Erfindung



findung mittheilen, die so wohl bey steinernen Häusern, als Holzgebäuden dienet. Man nimmt ein gehobeltes Fichtenbret, so breit als man es haben kann, so lang als ein Bette beträgt, darein bohret man mit einem Bohrer Löcher, einen Zoll weit von einander, so groß, als etwa ein Stüber, doch so, daß sie nicht ganz durch und durch das Bret gehen. Dieses Bret setzt man an die Mauerseite des Bettes längst hin, so nimmt das Ungeziefer seine Zuflucht zu den Löchern, und kann aus solchen alle Morgen herausgeräumt und zertritten werden, womit man fortfähret, bis es sich nach und nach vermindert, und denen, die im Bette liegen, Ruhe läßt. Man hat mich berichtet, Breter von Tannen (Gran) sollten nicht so gut dazu seyn, als von Fichten (Furu), welches auf den Versuch ankömmt.

Ich hoffe auch noch ein Pulver mittheilen zu können, mit welchem man damastene und taffente Vorhänge und Tapeten bestäuben kann, dieses Ungeziefer davon zu vertreiben und zu tödten, welches auch zuverlässig versucht ist.







## III.

Versuch und Abhandlung,  
 die  
 Möglichkeit betreffend,  
 daß  
 das Schwedische Reich eigene rohe  
 Seide zeugen kann,  
 von  
 Mart. Triewald.

## I. §.

**D**ie Geschichte bezeugen, daß nur Kaiser, Könige und Fürsten sich unterstanden haben, so kostbare Versuche anzustellen, als zu Einführung und Erzeugung der Seide in einem Lande gehören; gleichwohl habe ich, als ein geringer und armer Unterthan, mich durch einen starken und brennenden Eifer für den Nutzen, der meinem lieben Vaterlande daraus entstehen könnte, aufmuntern lassen, einen so kostbaren Versuch anzustellen, wenigstens in Ansehung meines geringen Vermögens, das nichts größeres zu unternehmen vermocht hat. Die erste Veranlassung zu meinem Versuche bekam ich daher, weil ich im Jahr 1735 bemerkte, daß ein schwarzer Maulbeerbaum in freyem Erdreiche stand. Es war hier in Stockholm, in dem kleinen Lustgarten, bey Ihro Excell. des Reichsraths, Herrn Grafen Thure Bielkes, Palaste, und er reichte bis an das erste Fenster der Wohnung hinauf; ich fand auch, daß dieser Baum alle Winter, von 1709 bis 1735, aushielte, und solchergestalt 26 Jahre lang in gutem Stande blieb. Der



ungewöhnliche Winter 1709, der fast alle fruchtbare Bäume in Schweden hinrichtete, hatte auch diesen beschädiget, er ward daher unweit der Wurzel abgehauen, und wuchs davon wieder auf, und breitete sich herrlich aus. Wie ich nun auch davon vollkommen überzeugt war, daß sich offenbar in jedem Lande Seide erzeugen ließe, wo Maulbeerbäume im Erdreiche frey stehen können, und daß also ein solches Land alle die Macht, den Reichthum und die Vortheile erhalten kann, welche die Einführung der Seide in fremde Länder zuwege gebracht hat.

2. §. So ließ ich aus dieser Ursache 1735, im Herbst, von Lübeck 12 schwarze Maulbeerbäume kommen, die aber lange unterwegs waren, weil das Schiff strandete, und daher sehr spät hier ankamen, daß den Tag, nachdem sie waren gesetzt worden, der stärkste Winter einfiel, und es kein Wunder war, daß sie zu Grunde giengen. Nichts destoweniger verschrieb ich im Frühjahr 1736 zwanzig Stück weiße Maulbeerbäume, deren Stämme 6 bis 7 Fuß hoch waren, und die alle fort kamen, und den darauf folgenden Winter, ohne die geringste Bedeckung an Wurzeln, Stamm oder Kronen, aushielten. Als ich das sahe, ward ich aufgemuntert, noch 60 weiße und 12 schwarze Maulbeerbäume, im Frühjahr 1737 kommen zu lassen, da sie denn alle, bis etwa 5, noch diesen Sommer schönes Laub trieben, und ob sie gleich den folgenden Winter ohne die geringste Bedeckung stunden, so schossen sie gleichwohl, zur Verwunderung aller, welche sie sahen, so ansehnlich in die Krone, daß ich noch eine von neun Viertel Länge zeigen kann. Aber die 12 schwarzen Maulbeerbäume, die nicht so stark schosseten, trugen über die Maßen herrliche Früchte, und viel größere Maulbeeren, als diejenigen, welche in unsern Gewächshäusern gezogen werden, welches viele Vornehme bezeugen können, die solche selbst von den Bäumen gepflücket haben. Es schien auch, als könnte keine Kälte diese meine Maulbeerbäume beschädigen, da im Jahr 1736 drey Tage und Nächte hintereinander, nämlich den 20, 21 und 22 Hornung



eine so heftige Kälte war, daß Elstern und andere Vögel todt aus der Luft darnieder fielen, und der Weingeist, bemeldete Zeit, in vieren von meinen Thermometern, nicht allein bis in die Kugeln hinein gegangen war, sondern auch  $\frac{1}{2}$  desselben ledig gelassen hatte. Weil nun nicht ein einiger Ast von meinen Maulbeerbäumen durch so heftige Kälte Schaden litte, so hatte ich Ursache zu glauben, meine Absicht sey schon völlig erhalten.

3. §. In dem Jahre, da ich die ersten Maulbeerbäume verschrieb, ließ ich auch aus Pommern Seidenwürmer-saamen, oder Eyer, kommen, weil ich alles versuchen wollte, was ich aus vielen Schriftstellern, von der Natur und Fortpflanzung dieser vortrefflichen Insekten, gelernt hatte. Im Jahr 1737 ließ ich die beste Art von Seidenwürmer-saamen mit der Post von Marseille und aus Spanien kommen, welche nicht allein vortrefflich gut dauerten, sondern auch so große und dichte Gespinste, und so schöne Seide, als an einigem Orte in der Welt, machten. Ihre Seide hatte verschiedene Farben, und ich urtheilte daraus, das Futter von meinen weißen Maulbeerbäumen sey nicht schlechter, als in einigem andern Lande, und ich hätte hier zum Austriecken der Eyer, und aller übrigen Wartung, Vortheile, die sich Italien und Frankreich nicht zueignen könnten, weil hier die Witterung nicht zu befürchten ist, welche in diesen Ländern oft einen großen Miswachs an der Seide verursacht. Ich ließ auch die Maschine im Großen von Marseille kommen, deren sich die Bauern in Languedoc bedienen, die Seide von den Puppen (cocons) abzuwinden, wie auch den Ofen, welcher das Wasser warm hält, darinn diese Seidenhäuser liegen, indem man sie abwindet, und einen Spinnrocken, an dem sie Florseide spinnen, nebst ein paar Karten, mit denen sie solche zurichten, alles in der Absicht, damit ich einmal, aus eignem Versuche, meinen werthen Landsleuten eine zuverlässigere Beschreibung von allem, was zum Seidenbau gehöret, mittheilen könnte, als die Schriftsteller, welche nicht selbst Hand an die Arbeit gelegt haben,



haben, sondern nach anderer Berichte auf Treu und Glauben nachschreiben, auch meistens einer dem andern abschreiben, und die Sache durch altväterische Mährchen und Gesagtes schwerer machen, als sie an sich selbst ist.

4. §. Die 20 weißen Maulbeerbäume, die ich im Frühjahr 1736 gepflanzt hatte, hielten solchergestalt vier Winter aus, und die 60, welche ich im Frühjahr 1737 setzte, stunden 3 Winter aus, und das ohne die geringste Bedeckung, weder an Wurzeln, Stämmen noch Kronen. Ich konnte also unmöglich glauben, daß einige Kälte oder unfreundlicher Frühling sie beschädigen sollte, welches auch der starke Winter 1740 nicht that, aber der unfreundliche Frühling 1741 hatte diese Wirkung, indem die Kälte an einigen Orten, bis in die Mitte des Brachmonats, in der Erde blieb. Denn weil wir im April und May keinen Regen bekamen, sondern die Tage über Sonnenschein und kalten Wind, des Nachts aber starken Frost hatten, so war es nicht zu bewundern, daß der Saft, welchen der Herr der Natur verordnet hat, das Laub der Bäume über Winter zu erhalten, gänzlich austrocknete, und weil kein Saft in den Stamm, oder die Aeste, von der Wurzel kommen konnte, da er von einer 6 bis 7viertheiljährigen Kälte gefroren war, so sahe ich mit Betrübniß, im Anfange des Aprils, wie die Aeste anfangen, nach und nach von der Spitze nach dem Stamme zu verdorren, und die Bäume, welche der Planke am nächsten, und den Tag über im stärksten Sonnenscheine stunden, verdorreten am ersten an der Krone und am Stamme selbst, die andern, und vornehmlich einer, welcher den halben Tag im Schatten stand, nahmen keinen Schaden, und dieses ist der einzige Maulbeerbaum, den ich noch behalten habe. Hätte ich gleich im April ausgesonnen, was die wahre Ursache von dem Verdorren der Aeste gewesen ist, so hätte ich gar leicht alle meine Maulbeerbäume erhalten können, und das unfehlbar, wenn ich mich bemühet hätte, des Tages über die Kälte mit warmen Wasser aus den Wurzeln zu ziehen, und sie die Nacht über bedeckt hätte, woben ich



ich auch die Stämme mit Rinden hätte bedecken, und die Kronen vor der Sonne des Tages über mit Matten beschützen sollen. Dieses hätte vom April bis mitten in den Brachmonat geschehen müssen, (aber ich war diese ganze Zeit über meist bettlägerig und ganz betrübt, daß ein solcher harter Frühling die Hoffnung zerstören sollte, welche so viel strenge Winter mir gelassen hatten). Ich hatte nur noch den kleinen Trost übrig, daß ich die Hälfte meiner weißen Maulbeerbäume, im Heumonath, nahe an den Stämmen ausschlagen, und ganz schwache Schößlinge treiben sahe. Aber da der folgende Frühling 1742 eben so unfreundlich, und wie der vorige beschaffen war, so richtete er auch das zu Grunde, was der vorige noch übrig gelassen hatte, ich bemühet mich auch nicht, sie auf einige Art zu verwahren, weil ich mir einbildete, die Wurzeln selbst müßten von so starken Wintern, und so schwerer Frühlingskälte, Schaden genommen haben. Aber darinn hatte ich mich sehr betrogen, und da ich im Frühjahr 1743 die Wurzeln ausgrub, fand ich, daß nicht eine einzige Wurzel Schaden genommen hatte, sondern daß sie meistens recht frisch waren; ich pflanzte also so viel solche Wurzeln, als der Platz mir verstattete, in eine Baumschule, die alle von der Wurzel aus einige hundert Schößlinge trieben, welche ich im Frühjahr in eine Hecke pflanzen will.

5. §. Mein Versuch, mit Pflanzung der Maulbeerbäume, hatte also einen sehr betrübten Ausgang. Dem ungeachtet verschwand bey mir nicht alle Hoffnung, daß nicht mein werthes Vaterland einmal so glücklich seyn sollte, bey sich selbst Seide zu zeugen, wenn man nur mit den Caravanen, welche von Rußland nach China gehen, guten und tauglichen Maulbeersaamen, aus den nördlichen Landschaften erhalten könnte, und dieses desto mehr, da alle chinesische Reisebeschreibungen einhällig bezeugen, daß es in den nördlichen Landschaften von China, wo gleichwohl Seide erzeugt wird, und selbst in Peking, 3 bis 4 Monate so stark Winter ist, als irgendwo in Schweden.

6. §. Ich



6. §. Ich hatte mir auch bekannt gemacht, was für ein Mittel man in der neuen englischen Colonie Georgien gebraucht hatte, mit Erzeugung roher Seide fortzukommen, da sie nämlich sahen, daß es mit dem Pflanzen der Maulbeerbäume zu lange währte, haben sie das Mittel erfunden, Maulbeersaamen in Land, das durch Verbrennen des Unkrauts zuvor war gedünget worden, (Swedje-land) zu säen, eben wie wir Rocken säen, da denn die jungen Maulbeerschößlinge das folgende Jahr fast so dicke, als Rocken, aufgewachsen sind: Als denn haben sie mit der Sichel so viel abgeschnitten, als jeder zu Fütterung seiner Seidenwürmer nöthig hatte. Auf diese Art hat die Colonie im dritten Jahre, nachdem sie angelegt worden, nach England eine ansehnliche Menge roher Seide verschicken können, welches sich jährlich stark vermehret hat. In Betrachtung dessen, und da ich zulänglich versucht hatte, daß weder die stärksten Winter, noch die schwersten Frühlingswitterungen, die Maulbeerwurzeln in Schweden beschädigen, so nahm ich mir vor, den Versuch auch hier anzustellen, der in Georgien so wohl gelungen war. Ich wählte dazu einen kleinen Acker, den ich hier bey Königsholm besitze, und ließ in dieser Absicht ein Pfund Maulbeersaamen von Marseille kommen, der auch wohl behalten hier anlangete, aber ich erfuhr mit meinem Verdrusse, daß nicht ein einziges Korn davon tauglich war; ich versuchte solches auf allerley Art, in warmen und kalten Erdreiche, aber vergebens. Endlich erinnerte ich mich, daß bey den Maulbeerbäumen zweyerley Geschlechter auf verschiedenen Stämmen ist, daß die weiblichen Stämme allein Frucht, und die männlichen Blüthen tragen, deren Mehl den Saamen von jenen zu befruchten dienet; mein Saame mußte also von solchen Bäumen gekommen seyn, wo das andere Geschlecht nicht in der Nähe gestanden hatte.

Dieß sind kürzlich meine Versuche, was die Pflanzung der Maulbeerbäume betrifft, woben ich es auch beruhen lassen



lassen will, vornehmlich, da ich bey diesen kostbaren und mühsamen Versuchen nicht im geringsten bin aufgemuntert, sondern fast mehr verfolgt und gedrückt worden.

Ich war aus eben der Ursache gänzlich gesonnen, alle Kenntniß, die ich innerhalb 10 Jahren von Erzeugung roher Seide erlangt hätte, in ewiger Dunkelheit und Vergessenheit zu lassen.

Aber das werthe Mitglied der königlichen Akademie, und der große Kräuterkenner, Herr Linnäus, hat eine Art von Maulbeerbäumen entdeckt, welche unsere schweren Winter und harten Frühlinge ungezweifelt ausstehen, und keinen größern Schaden davon empfinden, als unsere Fichten, Tannen und Birken, welche auch sehr leicht zu bekommen sind, und die er anzeigen will, nachdem ich erst stückweise bekannt gemacht habe, was bisher von mir, so wohl in Absicht auf Pflanzung der Maulbeerbäume, und Fortbringung der kostbaren Würmer, als auch wegen der Erzeugung roher Seide, von mir versucht worden ist.





## V.

## Einige erweisliche Regeln,

das

**Streichen der Gänge, die Gewinnung der Erzte und den Grubenbau betreffend.**

Von Georg Brand

gegeben.

## I.

**S**ruben, oder die Plätze, welche das Erz in Bergen und in der Erde einnimmt, werden von einigen eingetheilet, 1. in Stockwerke, 2. Nester oder Nieren (fiörtel eller kiernvert), 3. Seifen- oder Waschwerke, 4. Streichende Gänge, 5. schwebende Gänge, 6. Flözwert.

2. Unter Stockwerk verstehen sie eine starke Sammlung von Erzten, die, so zu reden, einen großen Haufen ausmacht. Agricola nennt es *venam cumulatam*, zusammengehäufte Gänge. Daher sie auch meynen, ein rechtes Stockwerk müsse einem parabolischen Körper an Gestalt ähnlich seyn: Andere aber halten dafür, wenn viele Erzgänge zusammenstoßen, oder parallel mit einander längsthin streichen: so entstehe ein Stockwerk, oder eine starke Sammlung von Erzte.

3. Nieren- oder Nesterwert heißt, wenn das Erz Fleckweise hier und da im Berge bricht, ohne das Streichen eines gewissen Ganges zu halten.

4. Seifen-



## 32 Regeln, vom Streichen der Gänge,

4. Seifen- oder Waschwerk nennt man ein metallhaltiges Wesen, das, nach der angenommenen Meynung, durch die Sündfluth von den Erzgängen ist abgerissen, und an andern Orten zusammengeschwemmet worden.

5. Streichende Gänge sind solche, die sich in die Länge strecken, und verschiedentliche größere oder geringere Breite haben, auch ferner, in Absicht auf ihre dritte Abmessung, oder ihr Fallen, von Röslern und vielen andern Schriftstellern, in 1. stehende, 2. donlegige, 3. flache, und 4. schwebende Gänge eingetheilet werden.

6. Die erste Art Erzgänge fallen lothrecht nieder, und man begreift auch noch diejenigen darunter, die höchstens 10 Gr. von dem lothrechten Striche abweichen, oder mit dem wagrechten Striche einen Winkel nicht unter 80 Gr. machen.

7. Die andere Art, welche von einigen donlegige Gänge genannt wird, bedeutet beym Rösler und vielen andern solche, die ihr Fallen vom 60 bis zum 80 Gr. haben, so daß alle Gänge, deren Neigung zwischen erwähnte Grade, solche mit eingeschlossen, fällt, für donlegige Gänge von ihnen gehalten werden, aber keine, deren Neigung größer oder kleiner ist.

8. Zur dritten Art rechnet Rösler diejenigen, welche etwa 45 Gr. fallen, andere erstrecken das Fallen dieser Gänge bis auf 20 Gr. Rösler berichtet dabey, daß man diejenigen, die so fallen, daß der Winkel, den sie mit dem Horizonte machen, unter 20 Gr. ist, zwar nicht mehr streichende Gänge, sondern Flöze, nenne, daß aber ihre Beschaffenheit nicht anders sey, als bey streichenden Gängen.

9. Unter schwebenden Gängen versteht Rösler mit andern Schriftstellern solche, die nicht nur ins Feld gehen, und wagrecht liegen, sondern auch, die einige Neigung von 5 oder höchstens 6 Gr. unter der wagrechten Linie haben; andere halten solche Gänge mit Flözen für einerley, aber wieder andere nennen Flöze, da die Erzgänge mit ihrem Falle von ihrer natürlichen Beschaffenheit abgewichen sind, und also



## Gewinnung der Erzte, u. vom Grubenbau. 33

also für keine Erztgänge mehr können angesehen werden, und sich zwischen der wagrechten Linie und dem 20 Gr. befinden.

10. Die Richtung, nach welcher sich das Erz in der Erde erstreckt, scheint am natürlichsten folgendermaßen einzutheilen zu seyn: 1. In streichende Gänge, 2. Stockwerke, 3. Nieren oder Nester, 4. Seifen- oder Waschwerke, 5. Flözwerke. Streichende Gänge werden wiederum nach ihrem Streichen und Fallen folgendermaßen eingetheilt:

1. Lothrechte, fallende, oder seigere Gänge.
2. Alle Gänge können für *donlegige* gerechnet werden, die ihr Fallen vom 10 bis 80 Gr. unter dem wagrechten Striche haben, vornehmlich, da wegen der Beschreibung und Bestimmung flacher keine allgemeine Uebereinstimmung vorhanden ist.
3. Schwebende Gänge sind diejenigen zu nennen, welche von der wagrechten Linie bis weit zum 10 Gr. fallen. Stockwerke sind eigentlich für ein Zusammenstoßen, oder eine Sammlung vieler streichenden Gänge in allerley Stellung, zu halten, und Nierenwerke und Seifenwerke wird das genennet, was im 3. 4. Abs. diesen Namen bekommen hat. Uebrigens ist Flözwerk von der Beschaffenheit, daß seine Bergarten aus Schiefer und ordentlichen Schichten bestehen, welche aber nicht, wie streichende Gänge, ihr ordentliches Saalband, oder ihre öffnende veredlende und verdruckende Bergarten weisen.

11. Das Gewinnen der Erzte und den Grubenbau in einem Stockwerke betreffend, will ich hier voraussetzen, das Stockwerk habe eine paraboloidische Gestalt A B C D, die ihren Anfang zu Lage nehme. 1 Fig. der 1 Taf.

12. Soll nun dieser paraboloidische Körper (II) ganz und gar ausgefördert und zum Nutzen gebracht werden, d. i. soll dieses mit allem Erzte, welches er in sich enthält, geschehen, so ist nöthig, daß die Arbeit so angeleget wird, damit der Cylinder E F C D A nach und nach zugleich los-  
Schw. Abb. VII. B. C gemacht



gemachet und ausgefödet wird, welcher mit dem vorigen Körper gleiche Höhe und Grundfläche, aber noch einmal so viel Größe hat, sonst kann den überhängenden Berg B A, B C, nichts vom Falle befreien.

13. Diejenigen, welche befürchten, die Grube würde wegen der großen Oeffnung E F von Tagwassern sehr beschweret werden, dürfen sich nur erinnern, daß das Wasser, welches die Gruben am meisten beschweret, vornehmlich und eigentlich von der Höhe des in der Nähe befindlichen Wassers, und desselben Drucken gegen unterirdische Gänge, Adern und Klüfte herrühret, und also nach dem Maaße der Tiefe der Grube unter der wagrechten Linie dieser Wasserhöhe, mehr oder weniger beträgt, aber mit der Fläche, oder wagrechten Weite der Grube, in keiner Verhältniß steht, welches sowohl hydrostatische Versuche, als die Erfahrung in Gruben, zulänglich bezeugen.

14. Wenn das Erz sich am Tage findet, so unterläßt kein Bergmann, es wegzunehmen, und die Oeffnung der Grube darnach einzurichten, wieviel auch solches in der Länge und Breite betragen mag. Also darf er sich nicht fürchten, nach Anweisung und Fallen des Erztes fortzufahren, da im 13 Abs. bewiesen ist, daß die Tiefe zur Vermehrung der Tagewasser nichts beiträget.

15. Im Fall auch der Erzstocck von A D C, 1 Fig. nach G zu auf eben die Art abnähme, wie er vorhin zugenommen hat, wie sich einige vorstellen, welche in der Meynung stehen, das Erzt müsse sich eben so vermindern, wie es zugenommen hat, so könnte die Arbeit auf eben die Art (12) fortgesetzt werden; oder man könnte auch dem Saalbande A G und C G auf das genaueste folgen, vornehmlich, da solches hier kein überhängender Berg hindert, doch so viel solches das in der Gruben zunehmende, und durch den Druck höher steigende Wasser zuläßt, daß man ungehindert arbeiten kann.

16. Und obschon eine Grube unten enger als oben gemacht wird, so folgt doch nicht, daß sie nothwendig ersaufen



fen muß. Denn wenn der Berg hoch ist, und dabey gähe und spizig zu geht, so daß sich bequemlich Wasserstollen in ansehnliche Zeuse treiben lassen, so wird es da möglich seyn, (die Schachte solchergestalt zu machen,) welches sich sonst in niedrigen, oder auch in hohen, aber dabey sehr flachen Gebirgen, unmöglich bewerkstelligen ließe.

17. Wenn mehrere Gänge zusammen stoßen, oder auch parallel neben einander hinstreichen, so daß sie auf diese Art eine starke Sammlung von Erzte ausmachen, die vom Wege lothrecht fällt, wie z. E.  $G H C M L A$ , in der 2 Fig. so ist auch offenbar, daß die Grubenarbeit nach Anweisung des Erztes der Länge nach  $H C$ , der Breite  $A C$ , und dem Fallen in die Zeuse  $C M$  nach geschehen muß; so daß dieser ganze dichte Körper, oder dieses Erzstück, nach und nach losgebrochen und ausgefördert werden muß. Gemölbe und Bergvesten von dem Erzte selbst zurücke zu lassen, trägt hier zu Gewinnung der Zeuse desto weniger bey, weil kein überhangender Berg zu finden ist, welcher unterstützt werden müßte, da die Schwere gänzlich nach der lothrechten Linie drückt, und also die gerade in die Höhe gehenden Wände,  $H C M$ ,  $G A L$ , nach der Seite zu keinen Druck leiden.

18. Gienge auch der Erzgang nur in einem schmalen Streife zu Tage aus, der sich in der Zeuse immer mehr und mehr erweiterte, so daß es endlich ein prismatischer Körper  $F E B D$  oder  $H C B D$  in der 2 Fig. würde, so erhellet gleichwohl bey diesen Gestalten, daß es nöthig ist, die Grubenarbeit auf eben die Art zu vermehren, wie im 17 Abs. ist gesagt worden, weil solche prismatische Körper nicht vollkommen herauszunehmen sind, wenn nicht die überhängenden Wände  $F E A B O G$ ,  $F E D C H$ ,  $H C B O$ , auch mit weggenommen werden.

19. Im Falle das Erz auf eben die Art, wie es in seinem Fallen von  $E$  oder  $C$  nach  $B$  oder  $D$  zunahm, wieder von dar an abnahm, so daß es endlich das Prisma  $O P D K B$ , oder  $O P D L B$ , oder  $O P D M B$  machte, so dürfte man nur darnach das Erz ausfördern, ohne, wo



## 36 Regeln, vom Streichen der Gänge,

es die Noth nicht erforderte, eben so viel Berg außer dem Saalbande herauszuschaffen, da sich keine überhangende Wände finden, so fern das Zunehmen des Wassers in der Zeuse, und sein höheres Steigen in einer engern Grube, nicht eine größere Weite zu Beförderung der Arbeit erfordern, welche in solchen Fällen nach den Umständen eingerichtet werden muß.

20. Soll in dem paraboloidischen Stücke Erz, A B C und A G C (1 Fig.) (11. 15.) die Grubenarbeit durch ausgebrochene und ausgebrannte Weiten, wie N, O, P, Q, R, S, T, geführt werden: so läßt sich solches nicht anders verrichten, als daß ein großes Theil davon zum Tragen des überhangenden Berges zurückgelassen wird, wie die erste Fig. ausweist, wenn man aber endlich ins tiefste G gekommen ist, und weiter kein Erz mehr auf der Sohle findet, so muß diese nun zu nichts mehr dienliche Bergveste ebenfalls weggenommen werden, wenn man anders den ganzen Erzstock A B C G zum Nutzen bringen will.

21. Das zurückgelassene Erz (20) nun zu gewinnen, ist nicht möglich, solches von unten an zu verrichten, so daß die Weitung T mit der darüber befindlichen R und Q, R, S, mit der oben N, O, P, zusammen fallen sollte; erstlich ist die Höhe dabey hinderlich, die bey jeder Weitung nach und nach durch die Grubenarbeit der gestalt zunimmt, daß endlich weder die gehörige Hitze vom Holzsegen die Firste erreicht, noch einige Werkzeuge und Gezüge zulänglich sind, das Erz loszubrechen, wenn man auch so eine starke Hitze machen könnte, und zweitens kann nie unter der Firste Feuer gemacht werden, daß nicht auch zugleich die Seitenwände angegriffen würden, vornehmlich, da das Holzsegen gern nach einer Seite zu verrichtet wird, daher die Pfeiler und Bergvesten, welche selbst die Firste mit ihrer Last tragen, endlich so geschwächt werden, daß nothwendig Brüche erfolgen müssen.

22. Alle Weitungen ausbrennen und ausarbeiten zu können, (20) damit dadurch endlich der paraboloidische Körper



## Gewinnung der Erzte, u. vom Grubenbau. 37

per A B C D gebildet werde, ist noch unmöglicher; denn die Punkte E, B, F, finden sich in einer geraden wagrechten Linie (11), und also hat die Firste in B keine Dicke oder Stärke zu tragen. Also folget daraus, daß der ganze überhangende Berg B C F und B A E nothwendig muß weggenommen werden.

23. Bey den gemachten Weitungen (20), ereignet sich die Schwierigkeit, daß sich nachgehends die Grubenarbeit nicht von oben herunter treiben läßt. Denn wenn das obere Gewölbe, durch Ausbrechen des Gesteins daselbst, immer dünner und dünner wird, so wird es endlich so schwach, daß keine Arbeit darinnen weiter geschehen kann, ohne Gefahr, daß sich Unglück ereignen möchte, so fern nicht die Oeffnungen über dem Gewölbe so eingerichtet werden, und von gehöriger Weite oben vom Tage herunter lothrecht dergestalt geführt werden, daß starke Balken darüber können gelegt werden, daran sichere Gerüste für die Grubenarbeiter zu hängen, wie denn auch alle Gefahr vom Einbrechen überhangender Last zu verhindern, jede Oeffnung nicht enger zu machen ist, als der Fuß oder die Sohle der darunter befindlichen Weitung, deren Gewölbe endlich durchbrochen werden muß, die Pfeiler nachgehends wegzunehmen, und die Absicht völlig zu erhalten (12. 15).

24. Wenn ein streichender Gang nicht lothrecht fällt (6), sondern statt dessen gegen eine oder die andere Seite geneigt ist, wie G A B E F D C (3 Fig.) dessen erste Abmessung, sein Streichen oder seine Länge sich von A nach B erstrecket, die andere Abmessung, oder die Breite von B nach D, und die dritte von B nach E, nämlich vom Tage in die Zeuse; wenn er ferner so mächtig wäre, daß es schwer oder unmöglich fiele, das hängende B E durch Stützen, Bänder oder Stempel auf dem liegenden D F zu unterbauen, und die Grube vor Brüchen zu verwahren.

25. In solchem Falle, wenn dieser ganze Erzgang doch genutzt werden soll, muß mit ihm der ganze überhängende Berg, oder das Prisma A B E H K G, zugleich nach und



### 38 Regeln, vom Streichen der Gänge,

nach weggenommen werden, dagegen aber hat man ohne Noth auf den liegenden D F keine Arbeit anzuwenden.

26. Man setze z. E. der Erztgang (24) sey 300 Lachter lang, 10 Lachter breit, und strecke sich auf eine Teufe von 200 Lachtern, in donlegige Fallen, so daß seine senkrechte Teufe ungefähr 176 Lachter sey, der Abstand der lothrechten Linie H E von der Oeffnung des Erztganges B 95 Lachter betrage, so folgt daraus, daß der Erztgang 528 000 und der überhangende Berg (25) 250 8000 Cubitlachter enthält, und also etwas über 4 oder  $4\frac{1}{3}$  mal mehr Berg aus dem Erztgange ausgefördert werden muß, als bemeldeten Ganges eigene Menge beträgt. Diese Verhältniß des Berges zum guten Erzte wäre desto mehr für die Gewerken zu wünschen, da es sich oft zuträgt, daß sie sich mit einer viel größern Last untauglichen Berges schleppen müssen, und dabey mit elendem Erzte zufrieden sind.

27. Streichende Gänge, welche lothrecht fallen (6), und dabey nicht mächtig sind, ersodern keine andere Grubenzimmerung, als Stempel oder Stöcke zwischen beyden Wänden, nur stärker an den Orten, wo einige Spalten und Klüfte zu finden sind, wodurch ein Bruch auf eine Seite zu befahren wäre.

28. Streichende Gänge, die von der lothrechten Linie abfallen, und so schmal sind, daß das Hängende durch Wandrichten und Anfälle, und darauf gelegte Steine, von den liegenden unterstützt werden kann, oder das auch Mauerwerk und Gewölbebogen dazu zulänglich sind, so wird dasselbst bergmännisch gearbeitet, wenn man dem Erztgange in seinem Fallen nachfolget, und die Weitung nicht größer macht, als die Nothdurst zu Ausbrechung des Erztes ersodert, auch das Hängende erwähnter maßen auf dem liegenden gehörig unterstützt.

29. Lothrechte Absinkungen sind hier desto weniger dienlich, weil dadurch dreyerley Fehler begangen würden, 1. verursacheten sie unnöthige Kosten, durch Ausbrechung und Aus-



Ausförderung einer großen Menge untauglicher Berge; 2. kö-  
ge man der Grube, nach eben der Verhältniß, beschwerlichere  
Wassernoth zu, weil in einem größern Raume mehrere Was-  
seradern müssen geöffnet werden, 3. würde der Erztgang  
verloren werden.

30. Die 4 Zeichnung stellt die Breite und die Teuse,  
oder das Fallen eines solchen Erztganges A H (28) vor,  
auch wie das lothrechte Absinken A E von dem Gange selbst  
geht, so daß nachgehends durch Suchörter auf beyden Sei-  
ten wieder nach dem Erztgange gesucht wird, und da man  
endlich den Gang in B mit dem Feldorte E B antrifft, wie-  
der eine lothrechte Absinkung B I davon gefällt wird, u. f.  
w. fort.

31. Weil durch solche Arbeit (30) an verschiedenen Or-  
ten Erzt angetroffen und wieder verloren wird, so scheint es,  
als würden eben so viel parallele Gänge in B, C und D ge-  
funden, deren jeder eine besondere lothrechte Teuse hätte,  
daher auch, nachdem die Stellen geometrisch sind abgemes-  
sen worden, wo diese Arbeit anfangen soll, als in K, L, M,  
und die vermeynten parallelen Gänge mit Fleiß besonders auf-  
gesucht werden, aber kein Erzt sichtbarlich zu finden ist, ein  
solcher Grubenbau endlich von sich selbst ins Stocken geräth,  
und aufhören muß.

32. Aber auch den überhangenden Berg ANH nach  
und nach mit dem Erzte wegzunehmen, wären die Kosten,  
wosern es nicht die Noth erfordert, zu groß, weil er auf  
bergmännische Art, vermittelst des liegenden (28), unter-  
stützt werden kann.

33. Eben so wären die Kosten, wenn es nicht die Noth  
erfordert, zu groß, in der 5 Fig. wenn 3. E. statt der Ar-  
beit (30. 31. 32.) Absinkungen A B, G H, I K, Dörter B G,  
H I, und parabolische Weitungen L, M, dabey gemacht wer-



## 40 Regeln, vom Streichen der Gänge,

den sollten, wie die 5 Fig. ausweist. Denn da käme auch eine große Menge untauglicher Berge außer dem Erztgange abzulösen und auszufördern, auch würde viel von dem streichenden Gange in den Gewölbern C, D, und Pfeilern E, F, und andern dergleichen Gebäuden, zu Unterstüzung des Ueberhängenden, müssen zurücke bleiben.

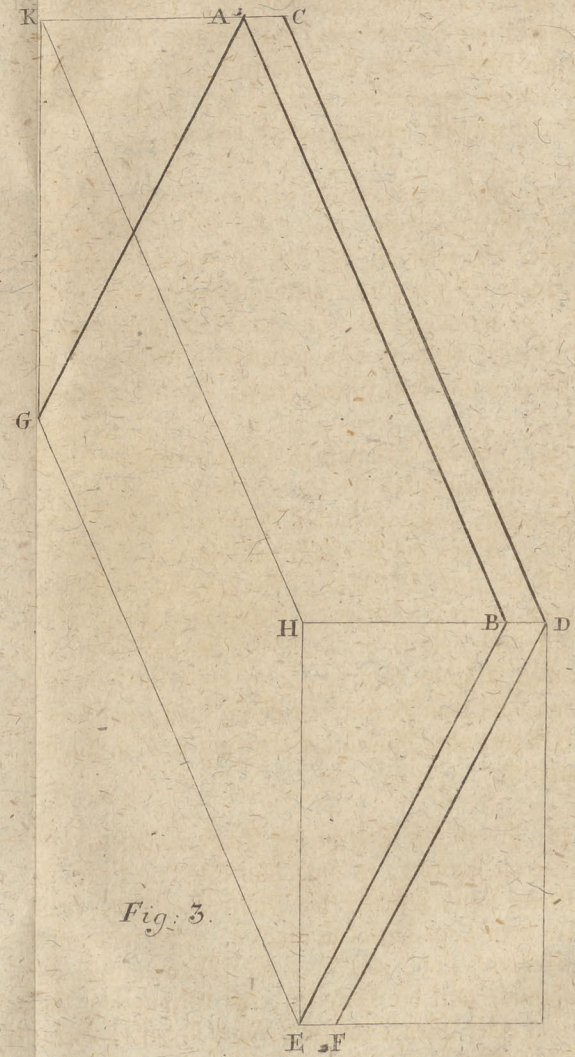
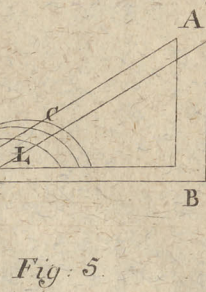
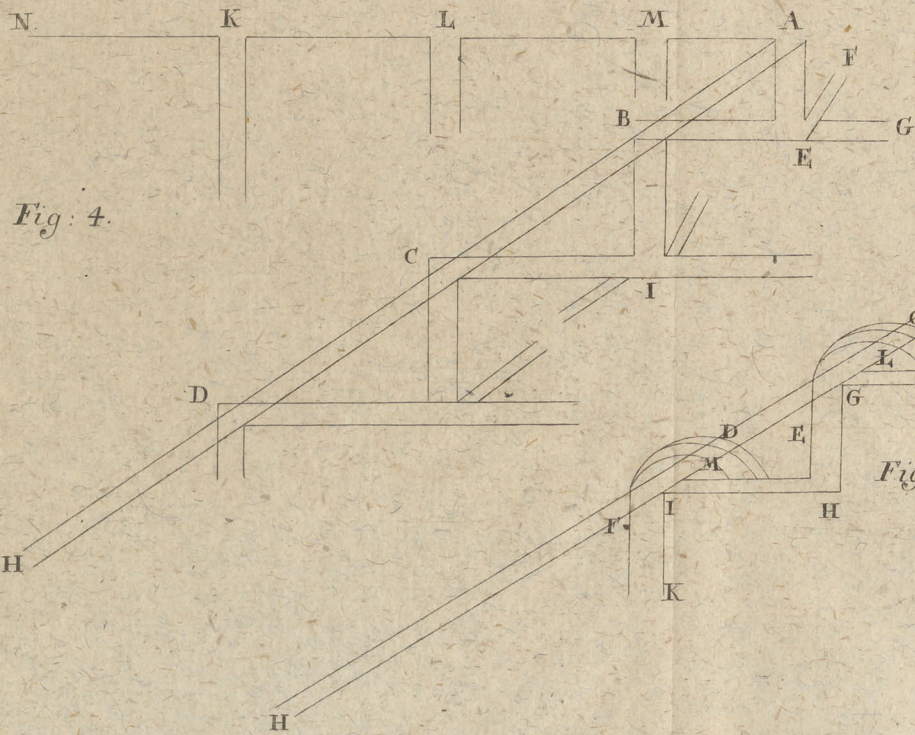
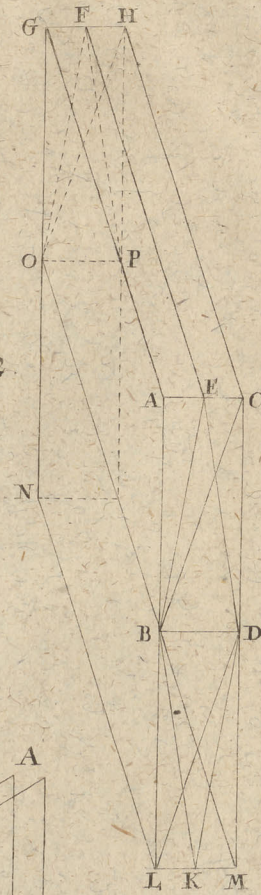
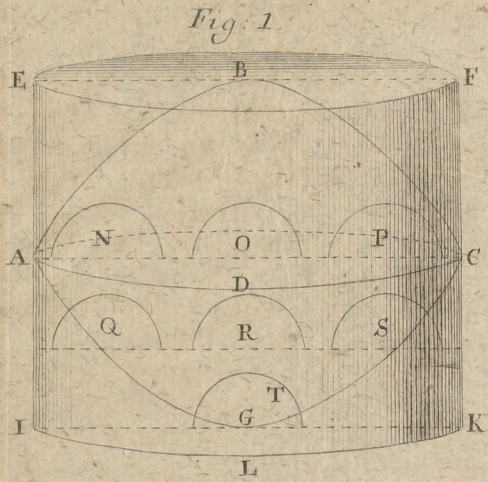
34. Aus 30, 31, 32, 33 ist also offenbar, daß hier keine andere Grubenarbeit, und keine Bergvesten dienlich seyn können, als was im 28 Abs. ist erwähnt worden, 3, 4, oder mehr Sohlen sind in solchen Gruben destoweniger nüzlich, da, wenn das Erz hier nach dem Fallen des streichenden Ganges bergmännisch gewonnen wird, keine unnöthige Sohlen, außer dem Gange selbst, erfordert werden.

35. Nöthige Schachte zu Herausbringung des Wassers, und Ausförderung des Erztes betreffend, u. d. g. so ist nicht nothwendig, daß sie in solchen Gängen (28) lothrecht gemacht werden. Denn die Ausförderung läßt sich eben so wohl in Schachten bewerkstelligen, die sich im Fallen nach den Gängen richten, welches die Erfahrung genugsam bezeuget, wie sich denn auch leicht begreifen läßt, daß Lasten auf schief liegenden Flächen eben so gut in die Höhe können gezogen werden, als man sie senkrecht heben kann, und das Reiben durch Räder oder Rollen auf Bretern u. d. g. kann erleichtert werden.

36. Wenn sich Erz in der Teufe befindet, aber nicht zu Tage austreicht, es mag nun Stockwerk oder streichender Gang seyn, erfordert die Nothwendigkeit, keine Oeffnungen vom Tage hinein zu machen, außer was unumgängliche Schachte sind, oder was der Wetterwechsel erfordert, vornehmlich weil die Unkosten, mit Gewinnung und Ausförderung einer Menge tauber darüber liegender Berge, nicht bezahlt werden.



Tab. I.









37. In solchen Fällen (36) läßt sich der Grubenbau und die Unterstüßung des Berges nicht anders bewerkstelligen, als durch parabolische Weitungen, die mit gehörigen Gewölben und Pfeilern auf Stockwerken und breiten parabolischen Gängen versehen sind, daß sie die oben auf ihnen liegende Last tragen können. Aber schmale streichende Gänge können auf eben die Art bearbeitet und mit Bergvesten versehen werden, wie der 27. 28 Absatz beschrieben, und dieses kann man dabey so bewerkstelligen, daß das Dach aus sichern Gewölbebogen in festen Gesteinen besteht, die Grube vor Brüchen von oben zu beschirmen.

38. Wie keine Wissenschaft so leicht zu erhalten ist, daß sich sogleich eine einzige allgemeine Regel zu ihrer Ausübung abfassen läßt, so erhellet auch hier, daß den Grubenbau als eine Wissenschaft abzuhandeln, nicht möglich ist, solches durch eine einzige allgemeine Regel zu verrichten, die sich auf alle Gruben, nach bergmännischer Art, zu bauen schickte.





\*\*\*\*\*

## VI.

Chirurgische  
Versuche und Anmerkungen

bey

## Augenkrankheiten,

von

Carl Friedrich Rube.

**D**ie Zergliederungskunst ist die nützlichste und die erste Kenntniß, welche sich ein Arzneygelehrter erwerben soll, weil man durch selbige den Grund aller Krankheiten entdecket, und lernet, welche Theile beschädigt, und welche unbeschädigt sind.

Da meine Absicht ist, einige Anmerkungen, die ich bey Augenkrankheiten gemacht habe, anzuführen, da ich derselben Ursprung, Fortgang und Heilung erzählen will; sollte es vielleicht nöthig scheinen, zuerst alle Theile des Auges vollkommen zu beschreiben. Aber da dieses zu weitläufig seyn würde, und man eine sehr vollkommene obgleich kurze Beschreibung des Auges in des Herrn Saint Yves, Augenarztes von St. Cosmus, *traité des maladies des yeux*, beym Herrn Brisau, Herrn Verdie und andern gelehrten Zergliederern findet, so will ich mich sogleich zu meinen folgenden Versuchen, Anmerkungen und Zeichnungen wenden.

## Erster Versuch.

Im Jahr 1736 ward ich von einer verheiratheten Frau erfucht, die sieben Jahre auf beyden Augen an dem sogenannten Milchstaare, *Cataracta Lactea*, blind gewesen war.



war. Sie war etliche funfzig Jahr alt, und wohnte in der nordlichen Kirchgasse bey St. Clara.

Man hatte erwähnte Krankheit bisher für unheilbar gehalten, weil sie sich nicht mit gutem Erfolg hatte operiren lassen, da die crystallene Feuchtigkeit selbst, welche zwischen der Verdoppelung der Haut liegt, die die glasartige Feuchtigkeit umschließt, und die crystallne Feuchtigkeit enthält, sich in gelbichtes Wasser verwandelt.

Man erkennet diese Art von Staare, wenn man durch die durchsichtige Hornhaut sieht. 1 Fig. II. Taf. C. Denn etwas tief hinein zeigt sich die Augenlinse, oder die crystallne Feuchtigkeit, 1 Fig. 2. II. gelbicht, und wenn man das Augenlid zuschließen läßt, und sachte mit dem Daumen reibet, so findet man, wenn sich der Augapfel 2 Fig. 2 II. öffnet, oder wieder schließt, bey geschwindem Aufmachen, zugleich ein kleines Quatscheln.

Diejenigen, welche die Staare kennen, die sich mit Augen operiren lassen, haben diesen für unheilbar gehalten. Denn sobald sie mit der Nadel hineingekommen sind, und derselben Spitze an die Haut gebracht haben, daß sie von einander gegangen ist, ist ein gelbichtes Wesen herausgeflossen, und hat sich mit der wässerichten Feuchtigkeit vermengt, daher mußten diejenigen, welche operiret hatten, die Nadel unverrichteter Sache zurück ziehen, weil sie solche inwendig in dem Auge nicht sehen konnten, da hiedurch alles im Auge trübe ward. Wenn aber dieses trübe Wesen sich endlich zertheilet hatte, und das Auge wieder heiter ward, war der Blinde blind wie zuvor, und oft hat der Kranke die Zeit über, da er verbunden gewesen ist, viel Schmerzen ausstehen müssen.

Im Jahr 1732 hielt ich mich zu Bern in der Schweiz auf. Es befand sich damals im Spital ein sehr geschickter Operateur, Namens Heberlin, dieser operirte in erwähntem Spital einen Kerl von 40 Jahren, der einen solchen Staar hatte. Der Gedanke des Operateurs war, die Haut auf allen Seiten zu lösen, und sie dergestalt unter die gläser-

ne



ne Feuchtigkeit zu drücken, wie bey einem andern Staare gebräulich ist, da die Augenlinse verdunkelt ist; aber es wiederfuhr ihm eben das, was andern bey dieser Verrichtung wiederfahren ist, nämlich, daß das flüssige Wesen während der Operation heraus rann. Der Kranke ward, wie gewöhnlich, verbunden, und nach Ablauf etlicher Tage, da sich die Materie zertheilet hatte, und das Auge wieder heiter wurde, war er blind, wie zuvor. Er versiel vor Gram in ein hitziges Fieber, an dem er starb. Ich suchte um seine Oeffnung an, und bekam die Freyheit, solche in Gegenwart des Operators, und Herrn Königs, eines geschickten Wundarztes, bey diesem Siechenhause zu verrichten. Bey der Eröffnung wies ich, daß die Haut, welche die herausgelaufene Materie einschloß, von derselben verdunkelt worden war, so daß sie dicke und fest, und wie ein anderer Staar anzusehen war, der sich niederdrücken ließ.

Dieses veranlaßte mich, bey vorerwähnter Frau das Verfahren mit Nutzen folgendermaßen anzustellen: Erstlich führte ich die Nadel, 3 Fig. A. durch das Weiße im Auge (*tunicam albugineam*), zwey Linien vom Sterne (*Iris*), 3 Fig. B. an der äußersten Ecke, die nach der kleinen Augenbraune zugeht, und nachdem ich mit der Nadel ein wenig quer durch die spinnwebenförmige Haut (*arachnoideam*) 1 Fig. 3 N. gekommen war, operirte ich in der untern Ecke, so daß die crystallene Feuchtigkeit, welche in Materie zergangen war, 1 F. 2 N. herausrann, und sich mit der wässerichten Feuchtigkeit 1 Fig. e e vermengte. Darauf zog ich sogleich meine Nadel heraus, und schloß das Augenlied zu, legte auch auf dasselbe einen vierfach zusammengelegten leinenen Lappen, den ich in heißes Wasser getunket hatte, das mit ein wenig Campferspiritus vermengt war; sobald solches kalt war, verwechselte man es mit einem andern, und wärmte es vom neuen, und fuhr etliche Tage so fort. Weil ich den Tag nach der Operation keine besondere Röthe an dem Weißen im Auge wahrnahm, gab ich ihr ein gelindes Laxativ, dadurch desto eher eine Zertheilung der Materie im Auge zu ver-



verursachen, welches auch so erfolgte, denn innerhalb dem dreyzehnten Tage war das Auge klar, und alle Röthe vergangen. Nachdem ich das Auge zweene Tage unbedeckt gelassen hatte, öffnete ich ihr eine Ader, und ließ sie drey Wochen lang gute Kraftsuppen und andere leichte Speisen genießen, worauf sie wieder ein gelindes Laxativ nahm, und zweene Tage darauf wieder ein wenig Blut wegließ. Darauf verriethete ich eine neue Operation, und führte die Nadel wie vorhin hinein, drückte aber die zurückgelassene Spinnwebenhaut, oder richtiger zu reden, die Verdoppelung der Haut, welche die glasartige Feuchtigkeit umkleidet, 1 Fig. 3. 3. N. so daß die Strahlen durch die Verdunkelung der Spinnwebenhaut 3. 3. nicht verhindert wurden, auf die Neghaut 1 Fig. c. zu fallen.

Mein Unternehmen gieng so glücklich von statten, daß ich die Haut nach ein wenig Arbeit losgemacht hatte, und sie unter die glasartige Feuchtigkeit 1 Fig. 4. N. brachte, da die bisherige Blinde Fensterbley sahe, und nach vierzehn Tagen allein in die Kirche gieng, und Gott für ihr wiedererhaltenes Gesicht dankte, welches sie auch beehielt, bis sie zwen Jahr darauf starb.

### Zweyter Versuch.

Das Geblüt und die Feuchtigkeiten waren bey einem gewissen jungen Menschen so voller beißenden Schärfe, daß selbige die edelsten Theile des Körpers mit fließendem Ausschlage angriff, wovon er große Beschwerlichkeiten hatte. Er gerieth an einen, welcher, ohne auf das Innerliche zu sehen, dem äußerlichen Eiter abhelfen wollte, und ihm zusammenziehende und trocknende Mittel gab. Daraus erfolgte, daß die Materie, die einmal ihren Ausgang ganz nach den äußern Theilen genommen hatte, aber solchergestalt gehindert ward, einen andern viel gefährlichern Weg nahm, und das Auge angriff, so daß es mit unsäglichen Schmerzen aufschwoll und roth ward. Aus dem Auge floss ein stinkendes gelbes



gelbes Wesen, welchem der berühmte parisische Augenarzt, Herr St. Yves, den Namen der kalten Pisse der Augen, (Chaudépisse des yeux,) gegeben hat. Bey dieser Augenkrankheit ward eine schleunige Hülfe erfordert, wenn der fressende Eiter nicht die durchsichtige Hornhaut (1 Fig. c.) angreifen, und durch seine Schärfe dergestalt zerfressen sollte, daß nicht nur auf der obersten Scheibe von ihr (lamella) eine Narbe entstanden seyn würde, sondern daß sie auch durch die übrigen durchgedrungen wäre, und die Feuchtigkeit im Auge selbst angegriffen hätte, daraus denn eine unheilbare Blindheit erfolgt wäre, welches gemeiniglich innerhalb des sechsten Tages geschieht. Und bey dieser Eilfertigkeit konnten weder äußerliche noch innerliche Mittel etwas ausrichten, weil das Drücken der Geschwulst und der scharfe Eiter in den darunter liegenden Häuten den Lauf der Feuchtigkeiten durch die zarten Gefäße hemmete, und verursachte, daß sie stehen blieben.

Diesen übeln Folgen vorzukommen, welche dem Kranken gewiß zugestoßen wären, nahm ich die Operation vor, als das einzige, schleunigste und sicherste Mittel. Ich richtete sie folgendergestalt:

Der Kranke ward auf einen Stuhl gesetzt, hinter welchem einer stand, der den Kopf gegen seine Brust hielt, mit der rechten Hand oben an die Stirne griff, und mit dem Zeigefinger das obere Augenlid öffnete. Mit der linken Hand faßte er das Kinn dergestalt, daß er mit dem Daumen das untere Augenlid ein wenig nach der Nase zu niederziehen konnte. Solchergestalt ward das Haupt feste und das Augenlid offen gehalten. Nachgehends hielt ich die linke Hand gegen die Stirne, und half mit dem kleinen Finger das Augenlid bey der kleinen oder äußern Augenbraune offen erhalten. Mit dem Daumen und vordersten Finger hielt ich eine besonders dazugemachte Nadel, die etwas lang aber an einem Ende gekrümmt war, mit der ich

in



in die Geschwulst faßte, und damit den Augapfel feste hielt. In der rechten Hand hielt ich eine Scheere, die etwas kolbichte Spitzen hatte, mit selbiger fieng ich sogleich in der Ecke der abgelöseten Hornhaut 1 Fig. B. alles geschwollene, wozu ich an den Seiten kommen konnte, abzuschneiden, wie auch um den ganzen Augapfel, und das obere und untere Augenlid, welche von eben der Schärfe angegriffen waren. Wie dieses verrichtet war, verband ich das Auge mit vierfach zusammengelegten leinenen Lappchen, welche in ein Decoct getunket und wieder ausgerungen wurden, worauf man sie so warm auf das Auge legte, als solches zu erleiden war. Das Decoct bestund aus zertheilenden Kräutern, in Wein gekocht. Man wechselte mit den Lappchen um, so oft sie kalt wurden, und das Auge ward alsdenn mit einem Mengsel aus Augentrost, Schwalbenwurzelswasser und ein Viertel Franzbranntwein dazu gegossen, ausgewaschen. (Aqu. Euphras. Chelidon. mai.).

Als der Kranke auf diese Art verbunden war, empfand er sogleich Linderung, und fiel in einen ruhigen Schlaf, dessen er drey Tage zuvor völlig war beraubet gewesen. Mit diesem Umschlage und Eintröpfeln ins Auge fuhr ich fort, bis alle Geschwulst und Röthe zertheilet war. Innerlich brauchte ich blutreinigende Kräutertränke, und einmal in der Woche abführende Mittel (Purgationen). Durch diese Mittel und die Operation bekam der Kranke ohne alle Beschwerlichkeit und Gefahr in kurzer Zeit Hülfe, ausgenommen die Narbe, welche das Eiter auf der Hornhaut verursacht hatte. Diese nahm ich mit einer Art Stein, der göttliche Stein (pierre divine) genannt, hinweg, der in Rosenwasser aufgelöst ward. Die Beschreibung desselben findet sich in St. Yves Schrift von den Augenkrankheiten. Ich brauchte auch dazu Del von Hechtlebern, nebst andern Mitteln, die ich mit Vorsichtigkeit ins Auge eintröpfelte, bis die Haut, welche die Strahlen ins Auge zu fallen

ver-



verhinderte, weggeschafft war, da er denn nachgehends eine ziemlich klare Schrift lesen konnte.

Bei vorgemeldeter Operation ist etwas sehr wohl in acht zu nehmen, das ich nicht unberührt vorbegehen darf. Denn wenn solches versehen würde, dürften sich darauf schwere Folgen einstellen, z. E. ein beständiges Rinnen des Auges, bald mit, bald ohne Röthe.

Dieses geschieht, wenn die Thränenpunkte (puncta lacrymalia) z. E. N. 5. 5 beym scarificiren oder Rizen des Augenlides abgeschnitten und nachgehends wieder verheilet würden. Alsdenn kann die Feuchtigkeit, welche die Thränendrüsen 3 Fig. 1 N. durch ihre dünnen Röhren ausgießen, (das Auge innerhalb der Augenlider frisch und geschmeidig zu erhalten, und wosern etwas ungewöhnliches oder fremdes ins Auge fällt, solches abzuspuhlen,) nicht angenommen und in den Thränensack (sacculum lacrymale) 2 Fig. e gebracht werden, nachgehends weiter durch den sehnichten Thränengang (ductus lacrymalis) in die Nase zu fließen. Woher es auch kommt, das gemeiniglich die Nase mit fließt, wenn gesunde Augen sehr weinen.

Die erste Fig. weiset zween Augäpfel, mit den Gesichtsnerven, das rechte Auge ganz, und das linke zerschnitten, nachdem man es hat gefrieren lassen, damit sich die Feuchtigkeiten desto besser zeigen.

- A. Der ganze Ball des Auges.
- B. Der Stern im Auge (Iris).
- C. Der Augäpfel (Pupilla).
- D. Vereinigung der Sehnerven.
- E. Ein kleiner Theil des Sehnervens, nebst dem Balle des Auges, mitten durchschnitten.

a. Die



- a. Die verdunkelte Hornhaut (Sclerotica) (\*).
- b. Die Traubenhaut oder die schwarze Haut (uvea oder choroidea).
- c. Die Netzhaut (retina).
- d. Die durchsichtige Hornhaut (cornea).
- e. Der Stern, welcher einen Theil von der Traubenhaut ausmacht.
- f. Die processus ciliares.
1. Die wässerichte Feuchtigkeit.
2. Die crystalline.
3. Die glasartige.
4. Die Spinnwebhaut (arachnoidea).

Die 2 Fig. stellt das Auge von vorneher in seiner Höhlung vor, welche bis auf die Knochen entdecket ist.

- A. Der Stirnknochen (Os frontis).
- B. B. Der Nasenknochen (Os nasale).
- C. Der jochförmige Fortsatz, abgeschnitten (Processus Zygomaticus).
- D. Das Stirnbein, an der kleinen Ecke abgeschnitten.
- F. Der Gesichtsnerv, etwas größer gezeichnet, als in der Natur, damit er desto besser zu sehen seyn sollte.
- G. Ein Stylus, durch den Thränensack gesteckt, desselben Ausgang in die Nase zu wissen.
- H. Der größere schiefe Muskel, Trochleator. Hier nicht zu sehen.
- I. Der kleinere schiefe.

a. Der

(\*) Den förmörckade horn hinnan Sclerotica, steht in der Grundschrift. Die Zeichnung weist, daß es die harte Haut seyn soll. Und was die Verdunkelung dabey zu thun hat, weiß ich nicht, der Herr Verfasser müßte meinen, daß sie mit der schwarzen Haut überzogen ist. K.

Schw. Abb. VII. B.

D



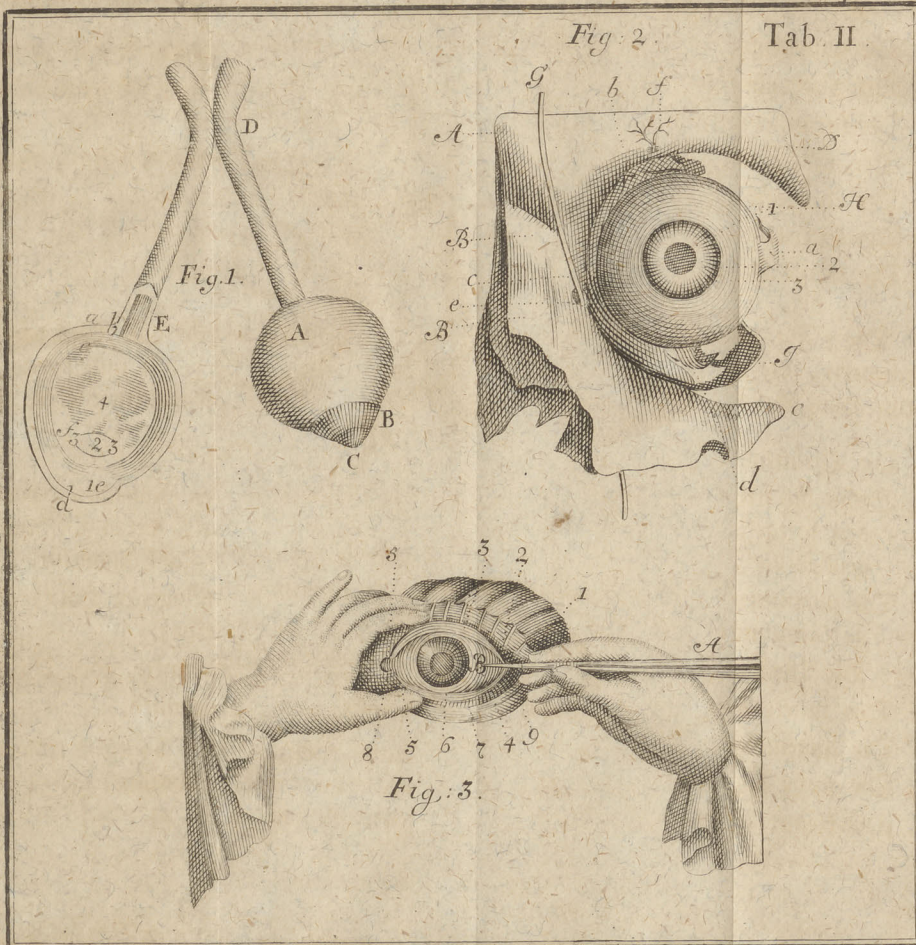
- a. Der abziehende.
- b. Der erhebende.
- c. Der heranziehende.
- d. Der niederdrückende.
- 1. Der Augapfel.
- 2. Der Stern.
- 3. Die weiße Haut.

Die 3 Fig. weisen das Auge von vorneher mit den Augengliedern, die erhoben und etwas umgewandt sind, die weiße Haut aber ist mit einer Staarnadel durchstoßen.

- 1. Die Thränendrüse.
- 2. Sechs bis sieben Röhrchen, durch welche Ausdünstungen fortgehen, deren Oeffnungen inwendig ins Augenglied die 3 Zahl ausweist.
- 4. Die zusammenhängende Haut, oder das Weiße im Auge (coniunctiva).
- 5. Die Thränenpunkte, oder Thränenröhren.
- 6. Das untere Augenglied.
- 7. Die Augenwimpern.
- 8. Die große Augenbraune.
- 9. Die kleine.













\*\*\*\*\*

# VII.

Herrn Director Ljungquists  
Erfindung,

die

Schwedische Baumwolle  
zu reinigen und zuzubereiten,

der

königl. Akademie der Wissenschaften übergeben.

**D**er große Nutzen und Vorthell, welchen die Erfindung der schwedischen Baumwolle sicherlich dem gemeinen Wesen zuwenden kann, macht die Ausarbeitung derselben desto nöthiger, und die Ehre und den Ruhm des Erfinders desto größer, weil man jezo von einer Sache Nutzen erhält, welche vor dem ganz und gar nicht zu brauchen war, sondern vielmehr noch schädlich war, und weil man auf so nahen Aesten ohne Bezahlung etwas abnehmen kann, das man sonst mit schweren Kosten von entfernten Orten holete.

Da die erste Probe von dieser schwedischen Baumwolle vorgezeigt wurde, befahl mir das Manufacturamt der hochlöbl. Reichsstände, eine bequeme Art auszudenken, wie der Saame und andere Unreinigkeiten davon zu scheiden wären, welchem ich auch sogleich nachkam. Meine geringe Erfindung hatte das Glück, bey hochbemelbetem Amte Dank und Beyfall zu erhalten, und man verlangte, sie durchgängig bekannt zu machen. Diesem zu Folge, und auch des gütigen Gefallens wegen, den die königl. Akademie der Wissenschaften bey erwähneter Erfindung bezeigt, achte ich es



mir für eine besondere Ehre, wenn dieser Aufsatz unter den gelehrten Schriften der königlichen Akademie die Ehre hat, dem gemeinen Wesen nützlich zu werden.

Da ich verwichenen Sommer durch Ostgothland und Småland reiste, fand ich viele, die nach Anleitung meiner in Druck ergangenen Beschreibung, von der schwedischen Baumwolle einen starken Vorrath von beyden Arten gesammelt hatten. Aber sie beklagten sich, daß sie solche in Menge nicht so rein bekommen könnten, daß sie mit Vortheil zu gebrauchen wäre. Dieser Schwierigkeit wird hofentlich durch die Maschine abgeholfen.

Die Baumwolle, welche auf der Art von Weiden gefunden wird, die man Jolster oder (\*) Hålder nennet, kann wohl zum Stopfen angewendet werden, obgleich die kleinen Saamen in ihr zurücke bleiben. Doch wird niemand leugnen, daß sie zu dieser Absicht viel feiner und leichter wird, wenn man die Saamen herausnimmt, wobey sie noch den Vorzug bekömmt, daß sie sich bey dem Gebrauche nicht zusammen klümpert. Soll sie aber gesponnen und gewalket werden, besonders die Wolle vom Grafe, oder sogenannten Epilobio, so ist es unumgänglich nöthig, sie von ihrem Grafe und ihrem Saamen zu reinigen. Mit dieser Maschine kann eine einzige Person in einem Tage solches auf etliche Lißfund so wohl und richtig bewerkstelligen, daß die Wolle so rein und so weiß als ein Schnee, und so gelinde als die feinste Seide wird.

Es ist bekannt, daß sich diese Wolle, ihrer Dichte wegen, schwer handthieren läßt, und leicht davon fliegt, wenn sie aber auf diese Art zubereitet ist, kann sie wohl verwahrt und eingeschlossen werden, daß ihr nichts widerfahren kann.

Diese

(\*) Die Weide mit elliptisch lanzenförmigen Blättern, die auf beyden Seiten glatt, steif sind, und keine Ohren haben, de Hall. plant. helu. 152. n. 4. Linn. Fl. Succ. 792. 8. R.



Diese Maschine dienet auch besonders bey Verfertigung seidener Watte, da man ohne Schwierigkeit die Wolle so sträubicht und aufschwellend, auch so eben machen kann, als man nur verlangt.

Die Erfindung ist nicht weitläuftiger noch kostbarer, als daß sie zu allgemeinem Gebrauche dienet, und auf dem Lande von einem gemeinen Bedienten, der etwas mit Handarbeit umzugehen weiß, kann verfertigt werden, welches aus der Zeichnung und folgender Beschreibung erhellet.

Die 1 Fig. weiset den Grundriß der Maschine, die 2 und 3 den Durchschnitt. S. die III. T.

Das Seitenstück A und die Regel B (2. 3 Fig.) werden mit Zapfen und Keilen zusammengesetzt, damit die Maschine nach Gefallen kann auseinander genommen, und bequemlich aus einem Zimmer in das andere geschafft werden.

An der Regel B sind 13 Stücken Hölzer (*Fräsdrat*) b, b, b, c. eingeschnitten, welche oben nach dem obersten Ende zu dünner sind, und daselbst kleine Löcher haben, wodurch Darmsaiten von  $\frac{1}{16}$  Zoll dicke gezogen werden, die man mit kleinen Wirbeln oder Schrauben spannet.

C C in der 2 Fig. sind zwey aufgerichtet stehende Hölzer, zwischen welche der Rahmen D der 1 Fig. zu liegen kömmt, und mit den Keilen d, d, höher oder niedriger gegen die Stränge ee gestellet wird, nachdem man viel Wolle hat, und sie sehr rein haben will.

Der Rahmen besteht aus vielen kleinen dreyeckichten Hölzern, c, c, c, die ohngefähr  $\frac{1}{4}$  Zoll weit von einander stehen, und ihre scharfen Ecken in die Höhe kehren, daß der Saamen und das Gras desto besser nieder fallen können.



E ist eine Stange, oder ein Arm mit 12 Stück gedrehten konischen Zapfen versehen, welche eben so weit von einander stehen, als die Hölzer mit ihren Strängen.

Dieser Arm, welcher an einem Ende allein ist, ruhet auf dem Hafen F, und über ihn wird an jedem Ende ein Nagel oder Pflock gesteckt, daß er unter dem Gebrauche nicht in die Höhe geht.

Die Größe und Gestalt dieser Zapfen oder Kammern desto verständlicher zu machen, sind besonders in der 4 Fig. nach einem größern Maasstaabe gezeichnet.

G ist ein Rahmen, welcher etwas größer als der unterste D ist, er ist mit Leinwand oder Kartuschpapier überzogen, und wird in die Höhe gehoben, wenn man die Wolle einleget.

Durch die Keile g, g, erhebet oder senket man diesen Rahmen nach Gefallen, welcher zugleich, nebst seinem Seitenbrette H die Wolle eingeschlossen hält, daß sie nicht in die Luft zerstreuet wird.

Wenn die Maschine auf vorbeschriebene Art fertig und aufgestellt ist, legt man die Wolle mitten hinein, wo die größte Wirkung geschieht, auf die ausgespannten Stränge zwischen beyde Rahmen G, D, faßt alsdenn die Stange oder den Arm E an einem Ende an, und schiebet die Stränge hart an einander, indem man geschwinde vorwärts und zurücke zieht, dadurch wird die Wolle so bald fertig, und so wohl gereinigt, als man nur verlangen kann.

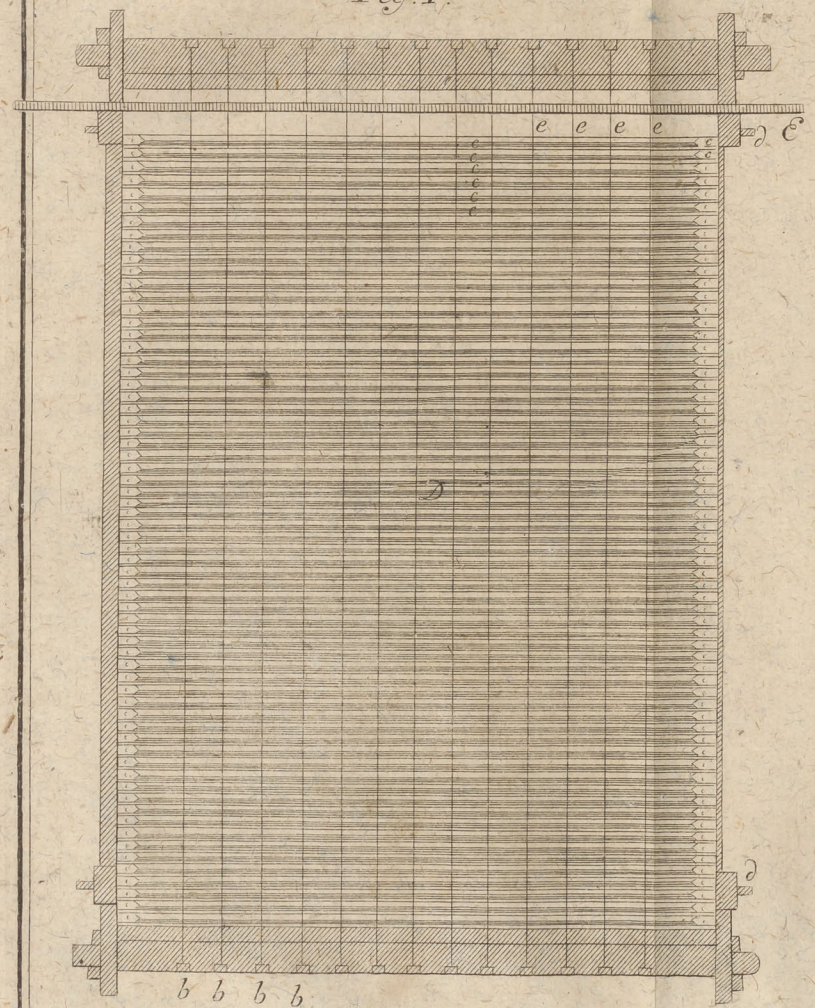
So bald man merket, daß die Wolle rein ist, welches an beyden Enden der Maschine kann gesehen werden, hält man ein wenig stille, bis sich die Wolle gefest hat, oder man läßt auch den obern Rahmen sogleich nieder.







Fig. 1.



1 2 3 1 2

Fig. 4.

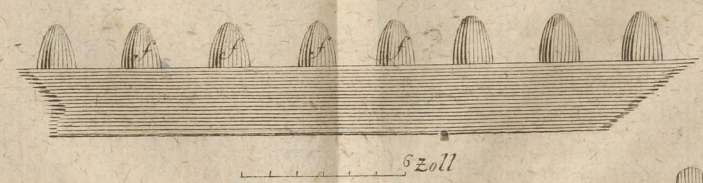


Fig. 3.

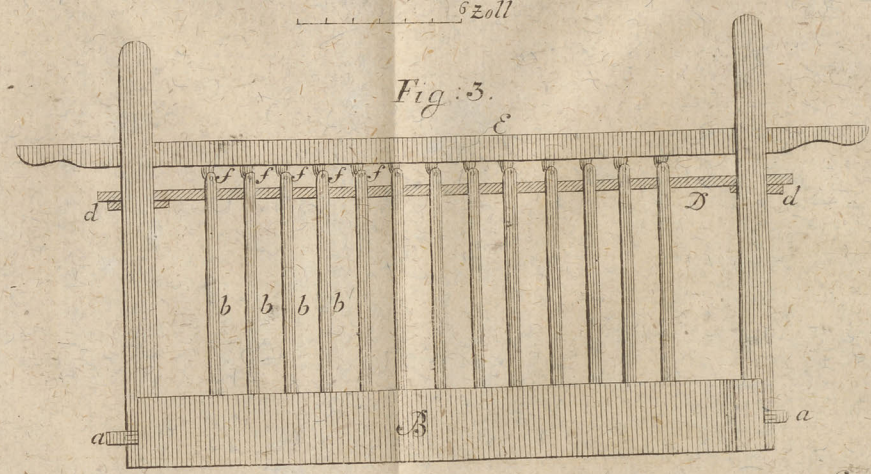


Fig. 5.

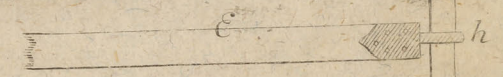
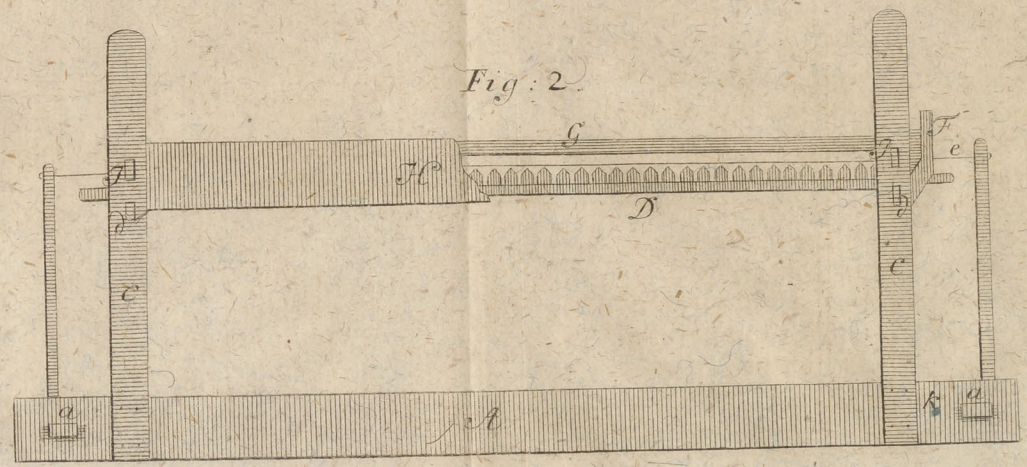


Fig. 2.



3 Schwed. Ellen



Sollte mit dem Saamen und der Unreinigkeit etwas wenig Woll fortgehen, und damit durch die dreyeckichten Hölzer auf den Boden fallen, so kann man sie alsdenn von neuem in der Maschine reinigen, und es geht nichts verloren, sondern alles wird rein.

Weil die Bewegung, so vermittelst der Stange G geschieht, nur ein Viertel lang ist, so kann man zu Erleichterung der Arbeit und Vermehrung der Kraft einen andern Arm K 5 Fig. machen, der drittehalbe Elle lang ist, und ganz willig durch die eiserne Hülse h an der Stange E gehet, das untere Ende wird in k mit zween Ringen ll befestiget, deren einer mit einer Schraube gemacht ist, welche durch das Seitenstück A geht, und mit der Schraubenmutter befestiget wird. Hier wird nun die Kraft in m angewandt, und wenn man hin und her schiebt, thut die Stange

E eben die Wirkung, von welcher vorhin  
ist geredet worden.





\*\*\*\*\*

## VIII.

## Beobachtungen

des

großen letzten Kometens,

vom

4 Christm. 1743 bis den 14 Horn. 1744.

Auf dem

astronomischen Observatorio zu Upsal

von dem sel.

Hrn. Prof. Andr. Celsius

angestellet,

und nun von Ol. Petr. Hiorter

herausgegeben.

**D**en 3 Christm. 1743, 9 $\frac{1}{2}$  Uhr des Abends, bemerkte man diesen Kometen zuerst beym Stellatimgenhen. Vom 16 nächstvorhergehenden Sept. waren wenig Tage, als der 9 Weinm. und einige im Anfange des Winterm. hier in Upsal, wegen des Mondenscheins und trüben Wetters, zu Beobachtung einer solchen Begebenheit dienlich gewesen. Er zeigte sich dasselbemal als ein nebelichter Stern, etwas größer aber von matterm Glanze, als diejenigen Sterne, die man zu der dritten Größe rechnet. Man bemerkte ihn zwischen den Gestirnen des nördlichen Fisches, des Widders und des großen Dreyecks, wo er ein Dreyeck mit den beyden Lichtern im Bauche erwähnten Fisches machte.



machte, die Bayer  $\nu$  und  $\phi$  nennet, so daß sein Abstand von  $\nu$  oder dem obersten dieser beyden ungefähr so groß war, als der Abstand des  $\nu$  von  $\phi$ , oder dem untern, und der Winkel bey  $\nu$  einige Grade über 90 betrug. Durch ein Sehrohr von einer halben Elle, welches gleich bey der Hand war, schien er wie ein kleiner lichter Wolfenleck, dünner am Umkreise, als in der Mitte, und an der Seite, welche von der Sonne abgewendet war, ein wenig ausgebreitet. Man konnte mit bloßen Augen wenig Veränderung seiner Stelle an ihm wahrnehmen, bis 11 Uhr, da aufsteigende Dünste und Schneewolken von NW. ihn verdeckten.

Den 4 Christm. da es den Abend ganz dunkel ward, bekam auch der Herr Prof. nach seinem Verlangen diesen Kometen zu sehen, wie er sich zwischen erwähnten Sternbildern deutlich zeigte. Der Winkel bey  $\nu$ , (wie die Worte in dem Verzeichnisse der Beobachtungen lauten,) schien nun (etwa um 6 Uhr) gleich 90 Gr. zu betragen, aber die Entfernung zwischen dem Kometen und  $\nu$  war etwas geringer als zwischen  $\nu$  und  $\phi$ . Mit bloßen Augen schien der Komet fast so groß, als ein Stern der ersten Größe, und in der Mitte ziemlich lichte, doch so, daß man keinen Kern deutlich sehen konnte: Sonst ließ es, als wenn sein dunklerer Theil, oder sein Haar, an der Seite, welche gerade von der Sonnen weghing, etwas mehr ausgebreitet war. Um die Stelle des Kometen genau zu bestimmen, wollte man nachgehends durch eine Pendeluhr, und ein achtschuhiges Sehrohr, das mit einem Micrometer versehen war, den Unterschied der Rectascension und Declination zwischen dem Kometen und einigen bekannten Sternen nehmen. Man versuchte in diesem starken und wollichten Nordwinde, solches vermittelst des benannten  $\phi$  im Fische zu erhalten; da aber das Fernrohr seinen und des Kometen Parallelen nicht zugleich faßte, so mußte man sich mit einem andern Sternchen behelfen, durch welches man die gerade Aufsteigung und Abweichung des Kometen bekam, wie die folgende Tafel für diesen Tag ausweist.



Den 5 war die Luft sehr unrein, so daß die Sterne dunkel schienen, und die Wolken so häufig kamen, daß sie den Kometen verdeckten, und es nicht möglich war, eine richtige Beobachtung zu erhalten.

Den 6 Christm. um 6 Uhr des Abends, schien der Komet ein rechtwinklichtes Dreieck mit  $\nu$  und  $\phi$  dergestalt zu machen, daß des rechten Winkels Scheitel am Kometen war. Wir versuchten wieder diesen Abend, den Kometen mit dem  $\phi$  der Fische in das Sebrohr zu bekommen; aber es gieng auch dasmal nicht an, sondern nachdem man den Unterschied zwischen  $\phi$  und dem kleinen Sterne, mit dem der Komet den 4 Christm. war verglichen worden, etwas untersucht hatte, beobachtete man ein anderes Sternchen von der 6 Größe, etwas höher und oben über  $\phi$ , vermittelst dessen man die gerade Aufsteigung und Abweichung des Kometen diesen Tag erhielt. Mit bloßen Augen schien der Komet so stark zu leuchten, als  $\alpha$  im Dreieck, das Flamsteed von der vierten Größe rechnet.

Den 7 Christm. war recht heitere Luft, so daß sich nun verschiedene kleine Sterne zeigten, welche die andern Abende nicht zu sehen waren. Wir versuchten, den Kometen mit  $\phi$  zu beobachten, aber wie ihn das Sebrohr noch nicht faßte, bestimmte man seine Stelle durch das erste Sternchen, wie die folgende Tafel angiebt.

Den 8 war es trübe, wie auch den 9 des Abends, so daß man den Kometen nicht sehen konnte.

Den 10 Christm. hellte es sich auf, und man verglich damals den Kometen so wohl mit vorerwähntem Sternchen, als mit dem  $\phi$  der Fische. Diesen Abend schien der Komet eher größer als kleiner geworden zu seyn, und man bemerkte mit einem Sebrohr von einem Schube einen kleinen Schweif an der Seite, welche von der Sonne abgekehrt war.

Den 11 Christm. war es nicht so heiter, als des Abends zuvor, und mit bloßen Augen konnte man nicht bemerken,  
daß



daß der Komet etwas von seinem Scheine verloren hatte. Man beobachtete ihn alsdenn mit dem  $\phi$  der Fische.

Den 12 Christm. aber war es ziemlich heiter. Man beobachtete den Kometen auch mit dem  $\phi$  im nordl. Fische.

Den 13 Christm. meist wölkicht, und keine genaue Beobachtung zu machen.

Den 14 Christm. als es sich aufgekläret hatte, war der Komet, des Mondenscheines ungeachtet, zu sehen. Er zeigte sich als ein Stern der 3 oder 4 Größe. Man verglich ihn auch mit dem  $\phi$  der Fische.

Den 15 war  $\phi$  zu weit vom Sterne entfernt; man verglich ihn also mit  $\zeta$  der Andromeda.

Den 16. 17. 18. der Himmel mit Wolken bedeckt.

Den 19 ward der Komet mit  $\zeta$  der Andromeda verglichen. Diesen Abend war er wegen des Mondenscheines etwas schwer zu beobachten, und zeigte sich nur als ein schwacher Wolfenstreck, ohne einiges Licht in der Mitte, welches man doch die vorigen Tage bemerkt hatte.

Den 20 Christm. war Vollmond, aber sonst war es doch helle genug. Man sahe den Kometen mit bloßen Augen; aber indem man ihn mit  $\zeta$  der Andromeda verglich, vertrug er kaum das Erleuchten (\*).

Den 21. Christm. ward er mit  $\eta$  der Andromeda beobachtet.

Den 22. aber war es wölkicht und Schneewetter.

Den 23 zwischen 5 und 6 Uhr klärete es sich auf; man sahe den Kometen ganz wohl mit bloßen Augen, da der Mond noch nicht herauf war. Er schien in der Mitte ziemlich lichte, doch nicht so klar, wie im Anfange, und ward wieder mit  $\eta$  der Andromeda verglichen.

Den

(\*) Vielleicht ist hier für manche Leser die Erläuterung nöthig, daß Weiten der Sterne Abends mit dem Mikrometer zu nehmen, oder zu bemerken, wenn sie an gewisse im Sechrohr gezogene Fäden antreffen, solches bey dem vordern Glase mit einem Lichte zu erleuchten nöthig ist. K.



Den 24 Christm. Der Komet schien den bloßen Augen so groß, als  $\zeta$  der Andromeda. Man verglich ihn wieder mit  $\eta$  der Andromeda.

Der 25 Christm. war der hellste Abend, den wir gehabt hatten, seit dem der Komet war zu sehen gewesen, er ward auch sehr wohl mit bloßen Augen gesehen, und schien so helle zu leuchten, als ein Stern zwischen der andern und dritten Größe; dabey hatte er einen kleinen Schweif, welcher schief von der Sonne einen Grad weit gieng. Die lichte Mitte des Kometen zeigte sich nun auch klärer, aber sie war von seinem Nebel, oder dem dunkeln Theile, der sie umgab, nicht recht scharf abgeschnitten. Man behielt diesen Abend eben den vorigen Stern  $\eta$  der Andromeda, des Kometens Stelle zu bestimmen.

Den 26 Christm. ward der Komete auch mit  $\eta$  der Andromeda verglichen.

Den 27 und 28 Christm. war es wölkicht.

Den 29 war es helle genug, und der Komet schien bloßen Augen fast so groß, als  $\alpha$  der Andromeda, hatte auch einen Schweif von  $1\frac{1}{2}$  Gr. lang, der gegen das Ende ein wenig ausgebreitet war. Zwischen dem nördlichen Fische und dem Flügel des Pegasus, ist in Flamsteeds Atlas, wie ein Kranz, mit kleinen Sternen bezeichnet, die auch Flamsteed in seinem Verzeichnisse bestimmt hat. Einer von diesen, der 56ste der Fische im Verzeichnisse, welcher die größte Abweichung hat, gieng diesen Abend mit dem Kometen durch das Sehrohr, und er ward mit eben diesem Sterne, welcher einen andern kleinen Stern bey sich hat, beobachtet.

Den 30 Christm. war es nicht so klar, als den Tag zuvor, so daß mit bloßen Augen kein Kometenschweif zu sehen war. Der Komet nahm seinen Gang mit beyden zuletzt erwähnten kleinen Sternen.

Den



Den 31. war recht heiterer Himmel, so daß der Komet mit bloßen Augen einen Schweif oder Strahl zu haben schien, welcher in einem Fernrohre von 1 F. ungefähr 2 Gr. einnahm. Der Kern des Kometen leuchtete so helle, als  $\alpha$  oder das Haupt der Andromeda. Man bestimmte den Ort, vermittelst des 56 der Fische.

1744. Den 1 Jenner. Nun schien der Schweif ziemlich groß, fast  $2\frac{1}{2}$  Gr. und der Kern oder das Mittlere im Kometen, fing an, stärkeres Licht zu bekommen. Man hielt ihn wieder gegen den 56 der Fische.

Den 2 und die 3 folgenden Tage war der Himmel ganz wölklcht.

Den 6 ward es heiter, ein wenig nach 7 Uhr des Abends, da man den Kometen mitten zwischen den beyden ostlichen lichten Sternen im Pegasus sahe, und sein Schweif war sehr deutlich zu sehen, er nahm das halbe Feld in einem Sehrohre von 1 Fuß ein, aber mit bloßen Augen betrug er nicht viel mehr als ungefähr  $3\frac{1}{2}$  Gr. Sonst verglich man ihn noch mit eben den Kranzsternen.

Den 15 Jenner klärte sich die Luft auf, nachdem es seit dem 6 war wölklcht gewesen. Wegen des starken Mondenscheines schien der Komet nicht so helle als zuvor. Er glich am Glanze dem Kopfe der Andromeda, aber sein Schweif war nur 2 Gr. und nicht so stark, als zuvor, sondern vom Mondenlichte geschwächt. Diesen Abend verglich man den Kometen mit  $\chi$  des Pegasus, einem Sterne von der 5 bis 6 Größe, und einem andern Sternchen, das gleich über dem Kometen stand.

Den 16 Jenner meist wölklcht. Um 8 Uhr klärte es sich auf, da ein starker Nordwind wehete, so daß es schwer fiel, während der Beobachtung das Sehrohr unbewegt zu erhalten. Man verglich den Kometen mit eben den Sternen, wie den Tag zuvor.

Den



Den 17 verglich man ihn mit  $\chi$  des Pegasus.

Den 18 war alles wölkicht.

Den 19 klärte es sich auf nach 5 Uhr des Abends, da der Mond noch nicht herausgekommen war. Der Komet schien größer, als der Kopf der Andromeda, so daß er wohl dem Jupiter gleich zu schätzen war, sein Schweif schien auch nunmehr 4 Gr. Er ward alsdenn sehr genau mit  $\phi$  und  $\chi$  des Pegasus verglichen.

Den 20 und nächstfolgende Tage war es wieder trübe.

Den 26 Jenner ward der Himmel recht heiter. Der Komet schien größer, als einiger Fixstern und Jupiter. Sein Schweif streckte sich nach  $\varepsilon$  und  $\delta$  der Andromeda, und war solchergestalt  $18\frac{1}{2}$  Gr. lang. Der Komet stand nun über einem Sternchen, das Flamsteed  $s$  im Pegasus nennet, und mit selbigem ward er verglichen.

Den 27 und 28 war es trübe.

Den 29 verglich man den Kometen zweymal mit erwähntem  $s$  des Pegasus. Zwischen diesen Observationen befanden sich Ihro Königl. Hoheit, Herzog Adolph Friedrich, auf dem Observatorio, und betrachteten den Kometen durch ein Sehrohr von 1 Fuß und eines von acht Fuß. Er stund damals beynah am weitesten von der Ekliptik. Sein Schweif schien desselben Tages nicht so lang, als den 26 Jenner, aber er war heller, besonders innerhalb des Kometenkopfes, und streckte sich linker Hand hinauf nach dem Kopfe der Andromeda.

Den 6 Horn. Da es die Woche zuvor beständig trübe gewesen war, klärte es sich diesen Tag auf, und des Abends zeigte sich der Komet recht wohl, ehe man einen einzigen Stern sahe, obgleich der Mond etwas schien. Sein Kern, oder das Hellste im Kopfe, war jeko viel lichter, als zuvor, und sein Durchmesser ward, bey etlichen wiederholten Beobachtungen, bis zu 48 Sec. befunden,  
wie



wie auch der Durchmesser des Haares, nebst dem Kerne, zusammen auf der Seite, die nach der Sonne zugienge, 1 Min. 9 Sec. Der Schweif streckte sich ganz lichte und stark, etwas gekrümmt nach der linken Hand, ungefähr auf 9 oder 10 Gr. nachgehends aber gieng ein schwächerer Strahl fast gerade auf vorbey, und rechter Hand des Kopfes der Andromeda, bis  $\epsilon$  und  $\delta$  der Andromeda, worinn alle Gegenwärtige übereinstimmten, und darüber kein Streit war. Aber wenn man genauer nach diesem lichten Streifen am blauen Himmel sahe, so schien er gar bis an  $\nu$  der Andromeda, oder den nordl. Stern in ihrem Gürtel zu gehen. Man nahm auch ein Sehrohr von 20 Fuß, und betrachtete den Kometen dadurch, konnte aber am Kerne nichts anders finden, als was der achtschuhige gewiesen, nur daß er etwas größer aussahe. Der Komet war nun so fortgerückt, daß er sich diesen Abend nahe bey und über  $\alpha$  oder Markab des Pegasus befand, welchen Stern das Sehrohr mit ihm zugleich faßte, daß also beyde mit einander verglichen wurden.

Den 7 Horn. um 6 Uhr des Morgens, sahe man den Kometen, mit seinem lichten Schweife, ganz wohl in Osten. Abends war es hellwölkicht, daß die Sterne mit bloßen Augen nicht zu sehen waren, aber vermittelst des Sehrohrs verglich man den Kometen wieder mit Markab, unter welchen er nun in der Declination gestiegen war.

Den 8 und die nächstfolgenden Tage war es wieder trübe.

Den 12 Horn. zeigte sich der Komet, sobald die Sonne niedergegangen war, und nachdem die Abenddämmerung vorbey war, so hinderte der Mond, daß man das schwächere Theil des Schweifes nicht sehen konnte, sondern nur dasjenige, das stärker leuchtete, welches nun eine ansehnliche Krümmung hatte. Man bemerkte, daß sich dieser Streif beym Ausgange aus dem Kopfe des Kometen, nach  $\beta$  des Pegasus zu erstreckte: aber nachgehends sich um Markab beugte,



beugte, und nach  $\alpha$  der Andromeda zu strich, fast so hoch über Markab, als der Kopf des Kometen unter erwähntem Sterne stand. Der Kern schien nicht so stark zu leuchten, als das letzte mal, aber der Strahl war desto lichter, und durch ein achtschuhiges Sehrohr war genau zu bemerken, daß sich mitten in diesem Strahle ein etwas dunklerer Theil, als auf den Seiten befand, so daß er als wie gespalten und zertheilet schien. Man verglich den Kometen damals mit dem lichten Sterne in des Pegasus Halse  $\zeta$ .

Den 13 Horn. war es am Horizont trübe, und sonst nicht vollkommen heiter; nichts destoweniger konnte man den Kometen, gleich nach Untergange der Sonne, mit bloßen Augen sehen. Der dicken Luft am Horizonte und des Mondenscheines wegen, konnte man diesen Abend keinen Stern bekommen, mit welchem sich der Komet hätte vergleichen lassen, seine Stelle zu bestimmen. Der Kern schien sehr roth, und der Streif mit dem achtschuhigen Fernrohre wie den Tag zuvor.

Den 14 Horn. war es des Abends wohl heiter, aber zu lichte, als daß man einen von den nahestehenden Sternen im Fernrohre mit dem Kometen hätte sehen können. Sonst sahe man ihn nunmehr mit bloßen Augen selbst beym Untergange der Sonne, ob wohl der Mond damals stark zu leuchten anfieng. Sein Schweif erschien nun durch das achtschuhige Sehrohr in drey lichte Theile getheilet. Eine Viertelstunde, nachdem der Komet untergegangen war, schien dieser Streif ganz matt, daß man ihn, des Mondenlichtes wegen, nur wenig sehen konnte, und doch merkte man, daß er sich nach der Diagonale, zwischen  $\beta$  und  $\gamma$  des Pegasus, streckete.

Nachdem war der Komet hier, wegen des starken Lichtes in der Abenddämmerung, und der nicht allzu reinen Luft, nicht weiter zu beobachten. Nun folget

Ver.



Verzeichniß der geraden Aufsteigungen und nordlichen Abweichungen des Kometen, auf jeden Tag, da er ist beobachtet und mit vorerwähnten Fixsternen verglichen worden, die in Flamsteeds Sternregister bestimmt sind.

		Uhr	Aufsteig.	Abweich.
		° ' "	° ' "	° ' "
1743. Christm.	4	11, 56, 14.	18, 37, 30.	24, 46, 50.
	6	8, 10, 54.	17, 9, 40.	24, 28, 46.
	7	8, 19, 51.	16, 23, 30.	24, 18, 46.
	10	7, 53, 26.	14, 8, 22.	23, 48, 16.
	11	8, 7, 7.	13, 25, 0.	23, 37, 51.
	12	7, 23, 16.	12, 42, 45.	23, 27, 58.
	14	9, 9, 0.	11, 17, 7.	23, 7, 0.
	15	7, 56, 31.	10, 38, 52.	22, 57, 9.
	19	5, 58, 2.	8, 9, 8.	22, 18, 30.
	20	6, 20, 16.	7, 32, 30.	22, 8, 56.
	21	6, 29, 14.	6, 57, 20.	21, 59, 52.
	23	5, 37, 57.	5, 50, 20.	21, 42, 30.
	24	5, 8, 27.	5, 18, 45.	21, 33, 17.
	25	5, 37, 55.	4, 45, 15.	21, 24, 39.
	26	5, 35, 22.	4, 13, 52.	21, 15, 55.
	29	5, 33, 45.	2, 43, 15.	20, 51, 20.
	30	5, 14, 12.	2, 15, 0.	20, 44, 20.
	31	5, 23, 49.	1, 46, 8.	20, 36, 33.
1744. Jenner.	1	5, 21, 21.	1, 18, 45.	20, 28, 50.
	6	8, 40, 54.	359, 4, 0.	19, 54, 0.
	15	8, 7, 14.	355, 26, 45.	19, 0, 24.
	16	8, 29, 58.	355, 3, 0.	18, 54, 45.
	17	6, 22, 41.	354, 41, 0.	18, 48, 55.
	19	8, 17, 24.	353, 50, 45.	18, 35, 52.
	26	8, 15, 54.	350, 45, 30.	17, 41, 3.
	29	7, 35, 1.	349, 14, 0.	17, 6, 40.
März.	6	7, 12, 54.	343, 54, 22.	14, 13, 0.
	7	6, 2, 49.	343, 6, 37.	13, 37, 19.
	12	6, 54, 10.	338, 7, 18.	8, 47, 30.

Das Zeichen - nach den Secunden, bedeutet  $\frac{1}{2}$

Schw. Abb. VII. B.

E

VIII. C.



\*\*\*\*\*

## VIII.

## Ehrengedächtniß

des

## Herrn Präsidenten von Drake.

**A**ndreas von Drake kam in Jemteland, im Kirchspiel Dwik, den 5 May 1682 auf die Welt. Sein Vater war Hans Drake, Pfarrer daselbst, und Elsa Embdemann, aus einem vornehmen norwegischen Geschlechte. Aus seines Vaters Geschlechte sind verschiedene ansehnliche Männer, so wohl vor als nach der Reformation, Superintendenten, oder Großpröbste, wie sie vordem genannt wurden, über Jemteland und Herjedalen gewesen, derowegen sie der Orten in großer Hochachtung gestanden haben.

Eine große Begierde zu lernen, und eine Geschicklichkeit, es geschwinde zu fassen, und noch mehr, die Fertigkeit, eigene Gedanken und Sätze zu erfinden, waren Eigenschaften des jungen Herrn Drake, die nachgehends so deutlich gewiesen haben, daß auch dieser kalte Ort Feuer und Verstand geben kann. Er war glücklich, daß er bey Zeiten in die Schule gethan werden konnte, und mit besonderm Fleiße unterrichtet ward, welches ihm half, den Lauf seines Studirens nach den Einrichtungen unserer Schulen desto zeitlicher zu endigen. Er befand sich erslich in der Kinderschule zu Grossö, nachgehends zu Hernösand, wo eine Trivialschule und ein Gymnasium ist, so daß er mit großem Lobe seiner Lehrmeister schon 1699 bereit war, sich auf die upsalische hohe Schule zu begeben, wo er mehr Freyheit hatte, seinen Fleiß nach seiner natürlichen Neigung und seinem Gutbefinden einzurichten. Diese seine Beschäftigungen waren vornehmlich die Geschichte, die Staatsklugheit und die Mathematik



matik, die er auch so weit trieb, daß er zwei Disputationen, eine, de diuifibilitate quantitatis, und die andere, de aurea bulla, herausgab, und 1707 die Magisterwürde annahm.

Nähere Kenntniß von der Regierung und Einrichtung unseres Reiches zu erhalten, verschaffte er sich die Erlaubniß, in gewissen königlichen Collegien die Berathschlagungen anzuhören, und sich von den Absichten derselben zu unterrichten. Besonders bekam er des königl. Kanzleycollegii schriftliche Erlaubniß, sich so wohl die inländischen Verfassungen, als die ausländischen Sachen, aus dem Reichsarchiv, so wie er nur wollte, bekannt zu machen.

Im 1713 Jahre befand der königl. Rath für gut, alle Urkunden des Reichsarchivs von Stockholm nach Nerebro flüchten zu lassen, damit, im Fall man von dem Feinde unversehens überwältiget würde, solche sich doch in Sicherheit befänden. Herr Drake, der noch nicht das Glück gehabt hatte, einige Besoldung zu bekommen, erhielt hier so viel Vertrauen bey seinen Vorgesetzten, daß sie ihm, nebst dem Charakter eines Commissarius, eine geheime Instruction erteilten, die Fluchtung des Archivs zu besorgen. Unterwegens geschah das Unglück, daß das Fahrzeug in dem See Hiellmar lek ward, und in Gefahr kam, zu sinken, aber doch ward es durch seine unverdrossene Sorgfalt ans Land gebracht, und das Archiv gerettet. Für eine so rühmliche Verrichtung war keine Belohnung geschickter, als diejenige, mit welcher er sogleich darauf begnadiget wurde, nämlich die Stelle eines Viceactuarius bey diesen Urkunden, welche er gerettet hatte.

Im Jahr 1714 verordnete man ihn zum Feldsekretär bey der Armee, welche in Roslagen unter des sel. Reichsraths und Oberstatthalters, Graf Taubes, aber nachgehends unter des jetztregierenden Königs, Commando stand, da sich Ihro jetztregierende Majestät, auf Antrag des hochsel. Königs, der Vertheidigung des Landes unterzogen. Herr Drake war also der erste Schwede, der unter Ihro Majestät hohem Namen die Ausfertigungen contrasignirte.



Im Jahre 1722 ward er Schloßvogt, und 1728 Unterstatthalter in der hiesigen königlichen Residenz. Der ausnehmende Fleiß und die Unparteylichkeit, mit welcher er diese Aemter verwaltete, besonders aber die vortrefflichen Rathschläge, die er bey den Zusammenkünften auf den Reichstagen ertheilte, denen er seit 1720, da man ihn in den adelichen Stand erhoben hatte, benzuwohnen berechtiget war, erwarben ihm bey den Reichsständen so großes Zuvertrauen, daß man ihn 1739 dem Könige nebst andern Herren vorschlug, das wichtige Amt eines Reichsraths zu verwalten. Ihro Majestät, welche desselben Geschicklichkeit und Werth zulänglich geprüfet hatten, hätten ihn auch gewiß dazu erwählt, wenn er es nicht selbst verbeßern hätte, eine Stufe zu betreten, die für ihn, wie er glaubte, allzu erhaben wäre. Daß er sich vor größern Arbeiten, bey denen schwerere Verantwortung ist, nicht fürchtete, wies er bald darauf, da er der Ritterschaft und des Adels wegen die Vollmacht und Aufsicht bey dem Manufacturcontoir über sich nahm, das die Reichsstände errichteten. Aber zwey Jahr darauf, nämlich 1741, beehrten ihn Ihro Majestät mit der Vollmacht, in ihrem und des Reichs Commerciencollegio Präsident zu seyn.

Solchergestalt war seiner Besorgung der Handel und das Manufacturwesen völlig unterworfen, und dieses gleich zu einer Zeit, da sich die Reichsstände vorgesetzt hatten, den Manufacturen mit aller Macht aufzuhelfen, welche der langwierige Krieg in Grund verderbt hatte. Dieses kam darauf an, daß zu desselben Errichtung und Unterhaltung allerley Verfassungen gemacht wurden, daß man Künstler und Handwerker ins Land zog; daß man den ausländischen Handel zur Einföhrung roher Materien zu Manufacturen lenkte, und den innländischen dergestalt mit Sachen, die im Lande verfertigt wurden, trieb, wie man ihn bisher mit ausländischen getrieben hatte. Dieses mußte auf dem Reichstage beschloffen und angefangen werden, und was man daselbst beschloffen hatte, sollte durch das Manufacturamt



amt und Handelscollegium ausgeführt werden, wozu der Herr Präsident Drake alle Mühe anwandte. Er hatte Handelsleute, Künstler und Handwerker beständig bey sich, sich mit ihnen zu besprechen, zu reden und zu überlegen. Er besuchte auch ihre Werkstätte selbst sehr oft, wodurch er eine zuverlässige Nachricht von ihrem Zustande erhielt, daß er nachgehends dienliche Verfassungen und Veranstaltungen machen, und solche mit Nachdruck bewerkstelligen konnte.

Eben die Wissenschaften, welche zu denen Künsten und Handwerken gehören, über die der Herr Präsident die Aufsicht bekommen hatte, waren auch von unserer Akademie der Wissenschaften zu ihrem Gegenstande erwählet worden. Eine so nahe Verbindung zwischen den Absichten des Herrn Präsidentens und der Akademie, nebst desselben gründlicher Einsicht, guten Geschmack, und großer Gewogenheit für alle edle und nützliche Wissenschaften, mußte auch seine Person mit der Akademie auf das genaueste vereinigen. Er ward 1739, gleich nach Einrichtung der Akademie, zu ihrem Mitgliede berufen. Die Wirkung hiervon war, wie man zum Voraus gesehen hatte, daß wichtige Dinge, die sein Amt betrafen, und wo eine Frage vorkam, welche die Naturlehre und Meßkunst mit erforderte, der Akademie Untersuchung und Erläuterung vorgelegt worden, wodurch die Akademie ein Zuvertrauen bey der hohen Regierung erhielt, so daß Ihre Majestät selbst in Gnaden geruheten, ihr unterthäniges Bedenken zu verlangen, welches auch die Reichsstände gethan haben. Bey den Unterredungen, die er in der Akademie führte, berührte er ebenfalls solche Sachen, welche zu den gelehrten Wissenschaften, besonders der Meßkunst, gehörten, welches seine gelehrten Gedanken, von den krummen Linien, im Jahr 1742 der Abhandlung der Akademie bezeugen, die er 1741 vorgetragen hat, da er die Präsidentenstelle bey der Akademie niederlegte.

In seinen jüngern Jahren war der Herr Präsident so stark am Körper, als munter am Geiste, aber der erste dieser beyden von der Natur ihm ertheilten Vorzüge dauerte



nicht so lange, als der letzte, denn seit zwanzig Jahren befiel ihn ein heftiger Schmerz im rechten Knie, der ihn bis ins Grab beunruhigte. Er starb 1744 im 63 Jahre.

Er besaß einen sehr aufgeweckten und vergnügten Sinn, welcher, nebst seiner besondern Geschicklichkeit, machte, daß er unter der großen und fast unerträglichen Last seines Amtes nicht sehr beschweret schien. Sein Bezeigen war ernsthaft, aber doch zugleich freundlich, wodurch er sich Liebe und Hochachtung erwarb, und seine Unternehmungen allemal glücklich ausführte. Vom Eigennutze war er so entfernt, daß er auch die allerunschuldigsten Geschenke aus-  
schlug. Seine Verwaltungen gaben ihm auch viel Gelegenheit, so viel Hürtigkeit bey seinen Verrichtungen zu weisen, welches der Zustand seines Hauses anjesho, in Betrachtung des wichtigen Amtes, das er bedienet hat, zulänglich an-  
zeigt (\*).

Er war an Fr. Sophia Louise Psilanderhielm verheirathet, mit der er zween Söhne und eine Tochter gezeuget hat.

(\*) Ich sehe den Zusammenhang der drey letzten Theile dieser Periode nicht recht ein. Wenn es meinen Lesern auch so geht, so bitte, mich aus dem Verdachte zu lassen, als hätte ich etwa das Schwedische nicht recht verstanden, denn ich habe die Stelle mit einem Schweden durchgegangen, und wir haben nichts anders herausbringen können. B.





Der  
Königlich-Schwedischen  
Akademie  
der Wissenschaften  
Abhandlungen,

für die Monate  
April, May und Brachmonat,  
1745.



# Präsident

der königlichen Akademie der Wissenschaften,  
für ißlaufendes Biertheljahr,

**Herr Johann Julius Salberg,**

königlicher Admiralitätsapotheker in Stockholm.

**Mitglied und Sekretair der Akademie,**

**Herr Pehr Elvius,**

Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
zu Upsal.



## I.

Des letzten Kometens  
 scheinbarer Gang in der Ekliptik,  
 nebst seiner wahren Bahn,  
 wie solche  
 sich auf die Sonne, als ihren Mittelpunkt,  
 bezieht,  
 nebst einigen Umständen dabey.

Untersucht und berechnet

von

Olaus Peter Hiorter.

In den nächst vorhergehenden Abhandlungen wurden die Beobachtungen angeführet, welche der sel. Prof. Herr And. Celsius, mit allem Fleiße und aller Aufmerksamkeit, dieses Kometen wegen, angestellet hatte, und durch welche sein scheinbarer Gang, in Absicht auf den Aequator, vermittelst der geraden Aufsteigungen und Abweichungen bestimmt ward. Diese Beobachtungen weiter zu nutzen, will ich hier kürzlich etwas anführen, das sich aus ihnen mit geometrischer Gewißheit herleiten läßt, und zum Anfange die Länge und nördliche Breite des Kometen liefern, wie sie bey uns erschienen sind, und aus den vorhin angezeigten Beobachtungen folgen. Folgende Tafel liefert sie für den Tag und die Zeit einer jeden Beobachtung.



## 74 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

Der Strich - nach den Secunden bedeutet, wie in voriger Tafel,  $\frac{1}{2}$ .

	Jul. Styl.	Nachmittage.	Länge.	Breite.
1743. Christm.	4	Uhr 11, 56, 14. V	26, 42, 47-	15, 35, 52.
	6	8, 10, 54.	25, 19, 10.	15, 50, 42-
	7	8, 19, 51-	24, 34, 54-	15, 58, 13-
	10	7, 53, 26.	22, 24, 28-	16, 19, 39.
	11	8, 7, 7-	21, 42, 13-	16, 26, 8.
	12	7, 23, 16-	21, 1, 7.	16, 32, 46-
	14	9, 9, 0.	19, 37, 13.	16, 45, 37.
	15	7, 56, 31.	18, 59, 27.	16, 51, 1.
	19	5, 58, 2.	16, 31, 4.	17, 12, 37.
	20	6, 20, 16.	15, 54, 36.	17, 17, 54.
	21	6, 29, 14.	15, 19, 35.	17, 23, 9.
	23	5, 37, 57.	14, 12, 43.	17, 33, 10.
	24	5, 8, 27.	13, 40, 42.	17, 37, 0.
	25	5, 37, 55-	13, 7, 11.	17, 42, 8.
	26	5, 35, 22-	12, 35, 27-	17, 46, 23-
	29	5, 33, 45.	11, 3, 56.	17, 59, 24.
	30	5, 14, 12.	10, 35, 38.	18, 4, 6.
	31	5, 23, 49.	10, 6, 24.	18, 8, 21.
1744. Jenner.	1	5, 21, 21.	9, 38, 30.	18, 12, 5-
	6	8, 40, 54.	7, 22, 8-	18, 33, 35.
	15	8, 7, 14.	3, 41, 54-	19, 11, 6.
	16	8, 29, 58.	3, 17, 48.	19, 15, 25.
	17	6, 22, 41.	2, 55, 12.	19, 18, 53.
	19	8, 17, 24.	2, 3, 36.	19, 27, 2-
	26	8, 15, 54.	28, 49, 29.	19, 51, 5.
	29	7, 35, 1-	27, 9, 51.	19, 56, 16-
Horn.	6	7, 12, 54.	20, 56, 6.	19, 24, 36.
	7	6, 2, 49-	19, 55, 53-	19, 10, 45-
	12	6, 54, 10.	13, 12, 6.	16, 40, 27.

Die Bahn oder den Weg des Kometen weiter zu untersuchen, in welcher er in unserm Planetengebäude um die Sonne geht, hat man zwei beobachtete Stellen des Kometen gebraucht, eine im Anfange, die andere am Ende der Tage, da er zu sehen gewesen ist, (wenn die allerersten und die letztern Beobachtungen dazu zuverlässig genug gewesen,

fo



so würde man sie zu dieser Absicht angewandt haben). Als denn sind nach verschiedenen Versuchen von der Stelle, welche die Erde diese Tage einnahm, zwei Linien nach den senkrechten Linien gezogen worden, die man von den beobachteten Stellen des Kometen in seiner Bahn auf die Ekliptik niedergelassen hatte, und durch diese ist das verlangte folgen-dermaßen erhalten worden:

Zur Erläuterung der Sache dienet die Zeichnung auf der fünften Tafel, wo der Kreisbogen  $\nu \Omega T \tau \mathcal{S}$  die Erdbahn, oder ihren jährlichen Weg um die Sonne, die sich in S befindet, anzeigt. T ist die Stelle der Erde den 7 Christm. 1743, da der Komet, in Ansehung der Ekliptik, in A beobachtet wurde. Der Abstand dieses Punktes A von der Erde in T, ist so wohl durch geometrische Zeichnungen, als viele und wiederholte Rechnungen, gefunden worden, wie denn auch der Abstand des andern Punktes C von der Erde, da sie 1744 den 7 Horn. in  $\tau$  war, und den Kometen nach der Linie  $\tau C$  sahe.  $\Omega S \mathcal{S}$  ist die Linie der Knoten, wo die Bahn des Kometen und die Ekliptik, oder die Erdbahn, einander durchschneiden, so daß man sich denjenigen Theil von der Kometenbahn, und den dazu gehörigen Linien, welcher schief linker Hand dieser Knotenlinie liegt, vorstellen muß, als wäre er über das Papier, welches die Fläche der Ekliptik vorstellet, dergestalt erhoben, daß er sich gegen diese Linie in einem Winkel von  $47\frac{1}{2}$  Grad neigte. Auf dieser dergestalt geneigten Fläche der Kometenbahn, wird also  $\alpha$  des Kometen erste beobachtete Stelle seyn, wenn man von A eine lothrechte Linie aufrichtet,  $\beta$  wird die letzte beobachtete Stelle seyn, wenn eine lothrechte Linie von C bis an erwähnte Bahn des Kometen geführt wird. Die krummen Linien  $\alpha \beta$  &c. stellen einen Theil von der Trajectoria, oder dem wahren Wege des Kometen vor, der als ein Stück einer Parabel angesehen wird, deren Brennpunkt S und die Ape PS ist, worauf die senkrechte Linie PN, als die directrix der Parabel, dergestalt gezogen wird, daß sich der Scheitel der Parabel, oder der Ort, wo der Komet  
der



## 76 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

der Sonne am nächsten ist, mitten auf PS befindet, da denn, nach der bekannten Eigenschaft der Parabel, die Perpendikel von jedem ihrer Punkte an die Directricen so groß sind, als die Weiten dieser Punkte vom Brennpunkte, oder  $\alpha N = \alpha S$ , und  $\beta O$  oder  $NM$  ( $\beta M$  ist mit  $ON$  parallel)  $= \beta S$ , auch der Winkel  $\beta OS$  halb so groß, als  $\beta SP$ ; durch welche Hülfslinien und Winkel der Ort, wo der Komet der Sonne am nächsten ist, und sein Abstand von der Sonne, bequemlich können gefunden werden.

Nun nimmt man die beobachtete Länge des Kometen 1743 den 7 Christm.  $\text{v } 24^\circ 34' 54''$ , welche um  $20''$  vermindert wird, damit die Bahn des Kometen mit den übrigen Beobachtungen genauer übereinstimmt, und die Breite 15 Gr. 58 Min. 13 Sec. nördlich. Die Sonne befand sich damals, nach Flamsteeds Tafeln im  $\text{v } 26$  Gr. 33 M. 34 S. und der Logarithme ihrer Entfernung von der Erde ist 3,9927451. Des einen vorerwähnten Punktes A Entfernung von der Erde in T, ist nach verschiedenen Versuchen 10233 Erddiameter gefunden worden, deren der mittlere Abstand der Erde von der Sonne 10000 hält. Die Stelle, wo der Komet 1744 den 7 Horn. beobachtet ward, ist im 19 Gr. 55 M. 53 S. der Fische, oder 49 Sec. und die nördliche Breite 19 Gr. 10 M. 45 Sec. oder 19 Gr. 11 M. 7 S. damit die Laufbahn des Kometen sich besser zu den andern Beobachtungen schicket. Die Sonne im 29 Gr. 28 M. 29 S. des Wassermanns, und ihrer Entfernung Logarithme 3,9952730. Der andere Punkt C, auf eben die Art gesucht, ist 8360 solche Durchmesser von der Erde entfernt, welche diesen Tag um 6 Uhr 17 M. 17 S. nach mittlerer Zeit, in  $\tau$  war.

So bekömmt man (aus  $TA = 10233$ ,  $TS$  Log. 3,99274 51, und  $ATS$   $118^\circ 1' 10''$ )  $TSA$   $31^\circ 40' 26''$ , und solchergestalt  $\text{v } SA$  13.  $24^\circ 52' 38''$  zugleich mit  $SA$  in Logarithmen 4,23563 05. (Aus  $AT\alpha$   $15^\circ 58' 13''$ -, und  $TA$  wie zuvor.)  $A\alpha$  2928, 548.  $AS\alpha$   $9^\circ 39' 38''$ , und  $S\alpha$  17 451, 519. (Aus den ebenfalls gegebenen  $\tau C$  8360,

$\tau S$



$\tau S$  Log. 3, 99527 30, und  $C\tau S$   $20^\circ 27' 20''$ )  $\tau SC$   $54^\circ 49' 39''$ ,  $\nu SC$  3 Z.  $4^\circ 38' 50''$ , und  $SC$  in Logarithmen 3, 55318 30- (Aus  $C\tau\beta$   $19^\circ 11' 7''$ , und  $\tau C$  wie zuvor.)  $C\beta$  2908, 851.  $CS\beta$   $39^\circ 8' 24''$ , und  $S\beta$  4 608, 315-  
 Nachgehends (aus  $SA$  und  $SC$  die in Logarithmen gefunden sind, samt  $ASC$   $39^\circ 45' 52''$ )  $ACS$   $131^\circ 14' 57''$ , und  $AC$  in Logarithmen 4, 16542 99. (Aber aus  $A\alpha - C\beta$  19, 697 und  $AC$ , ~ samt  $C\beta$ , welche bekannt sind,)  $C\Omega$  in Logarithmen 633475 14. (und dadurch nebst den Log.  $SC$  und  $ACS$  complem.  $48^\circ 45' 3''$ .)  $CS\Omega$  4 Z.  $11^\circ 10' 40''$ , und also  $\nu S\Omega = 1$  Zeichen 15 Gr. 49 M. 30 S. (Auch aus eben denselben  $CS\Omega$  und  $CS\beta$ , wird die Neigung der Laufbahn des Kometen gegen die Ekliptik 47 Gr. 14 M. 10 Sec. gefolgert. Weiter aus ( $\Omega SA$  und der Neigung)  $\Omega S\alpha$  und  $\nu S\alpha = 1$  Z. 29 Gr. 2 M. 17- S. wie auch (aus  $\Omega SC$  und selbiger Neigung)  $\Omega S\beta$  und  $\nu S\beta = 3$  Z. 15 Gr. 7 M. 2- S.

(Aus den gefundenen  $S\alpha$ ,  $S\beta$ , und  $\alpha S\beta$  46 Gr. 4 M. 45 S.) wird nachgehends  $\alpha\beta S = 120$  Gr. 48 M. 45- S. und der Log. von  $\alpha\beta$  4, 16543 03, welcher auch aus  $AC$  und  $A\alpha - C\beta$  zur Prüfung, daß man richtig gerechnet hatte, ist erhalten worden. (Nachgehends aus den Log.  $\alpha\beta$  und  $S\alpha - S\beta = \alpha M$  12, 843, 204) wird  $\alpha\beta M = 61$  Gr. 20 M. 28- S. welches zu  $\alpha\beta S$  gesetzt, und die Summe von 270 Gr. abgezogen  $S\beta O = 87$  Gr. 50 M. 46 S. giebt. Dieses wieder von 180 Gr. abgezogen, giebt  $\beta SP = 92$  Gr. 9 M. 14 S. welches zu vorhin gefundenen  $\nu S\beta$  addirt,  $\nu SP$ , oder den Ort der Sonnenfläche, 6 Z. 17 Gr. 16 M. 16- S. anzeigt. (Durch  $\frac{1}{2}\beta SP = \beta OS$ ,  $S\beta$  und  $S\beta O$ ) bekommt man  $SO$  in Logar. 3, 80573 85-, und (mit diesen und bemeldeten  $\frac{1}{2}\beta SP$  oder  $PSO$ ) findet sich  $SP$  in Logar. 3, 64690 49, welches nun den Log. der Zahl 2 vermindert, den Log. für den Abstand der Sonnennähe von der Sonne 3, 34587 49 giebt, wozu 2217, 56 Erddurchmesser, dergleichen die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde 10000 beträgt, gehören.

Man



## 78 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

Man nimmt ferner die arithmetische Ergänzung dieses Logarithmen der Entfernung, zum Logarithme des Abstands der Erde, nämlich 0,65412 51, und dieses wird durch seine Hälfte vermehrt zu 0,98118 76, welches zum Logarithmen 9,96012 81 gesetzt wird, welches anzeigt, wie geschwind der Komet täglich geht, wenn er der Sonne nicht näher kömmt, als die Erde ist, so bekömmmt man den Logarithmen 0,94131 57, dieser zu den Logarithmen der Tage addirt, (von der Zeit gerechnet, da sich der Komet in seiner Sonnennähe befand, welche aber jezo erst soll gesucht werden,) die Geschwindigkeit seines Laufes giebt, und anzeigt, wie weit er in einer gewissen Zeit vor oder nach seiner Sonnennähe von diesem Orte, wo er der Sonne am nächsten war, in seiner Laufbahn zubringt. Die Zeit der Sonnennähe nun zu bekommen, vergleicht man  $\beta$  SP 92 Gr. 9 M. 14 S. mit der nächst geringern Zahl von Graden in der allgemeinen Tafel für die Bewegung des Kometen in parabolischen Laufbahnen, nämlich 91 Gr. 29 M. 18 S., welche in dieser Tafel zu 104 Gr. gehören, für den Ueberschuß 39 M. 56 S. wird der proportionirte Theil gesucht, so daß die in den Tafeln sogenannte mittlere Bewegung 105 Gr. 56 M. 35 S. wird. Der Logarithme hiervon 2,02473 33, um den Logarithmen der Tage, 0,94131 57, welcher vorhin gegeben worden ist, vermindert, giebt 12 Tage und 117,628 Theile eines Tages, welche, auf unsere Abtheilung der Zeit gebracht, 2 Stunden, 49 Min. und 23 Sec. geben. Diese Tage, Stunden und Minuten zu der Zeit der letzten Beobachtung gesetzt, nämlich zum 7 Horn. 7 Uhr 17 M. 17 Sec. nachmittage, geben die verlangte Zeit der Sonnennähe 1744 den 29 Horn. 9 Uhr 6 M. 40 S. Abends, nach mittlerer Zeit, unter dem upsalischen Mittagskreise.

Endlich sieht man aus der Lage der Kometenbahn, und der Richtung, welche der Komet in seinem Laufe hat, daß dieser Komete, (ob er gleich die ganze Zeit, da man ihn von der Erde sahe, rückgängig, oder gegen die Ordnung der Zeichen des Thierkreises, zu laufen schien, nämlich

lich



lich von V nach H,) doch in Ansehung der Sonne, die ihn gleichsam mit einer an sich ziehenden Kraft um sich herum führete, vorwärts, oder nach der Ordnung der Zeichen gieng.

Man hat auf diese Art verschiedene Bahnen des Kometen geometrisch gezeichnet, bis man bey ihrer Vergleichung mit allen beobachteten Stellen desselben, eine gefunden, welche sich zu allen diesen Beobachtungen am besten schickte, und so hat man endlich diejenige bekommen, welche hier geliefert wird, und deren astronomische Gründe folgende sind:

Aufst. g. Knot. Neigung Sonnennähe d. s. Log. zur Entf. v. d. Son.  
 $8^{\circ} 15' 49'' 30''$   $47^{\circ} 14' 10''$   $\pm 17^{\circ} 16' 16''$  3, 34587 492217,56.

Der Komet gieng durch die Sonnennähe 1744 den 19 Horn. 9 Uhr 6 M. 40 S. Dir.

Diese Zahlen werden durch gewöhnliche astronomische Rechnung nicht allein mit den vorhin erwähnten Beobachtungen bis auf Minuten eines Grades übereinstimmen, sondern hoffentlich eben so mit andern eintreffen, die anderswo mit gleicher Schärfe und Sorgfalt, durch Vergleichung mit Fixsternen, deren Stellen richtig genug bekannt sind, sind angestellet worden. Zu der Rechnung darf nichts weiter, nebst den oben hingesezten Stücken gegeben seyn, als die scheinbare Stelle der Sonne in der Ekliptik, und die Logarithmen ihrer Entfernung von der Erde, nebst der gleichen, oder astronomischen Zeit, welche folgende Tafel für die oben angezeigten Zeiten der Beobachtungen und den upsalischen Mittagskreises, nach den hierbey gebräuchlichen Flamsteedischen Tafeln, auf das genaueste mittheilet.



# 80 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

		Mittlere Zeit	Ort der Sonne	Log. der Entfern.
1743. Christm.	4 Uhr	11, 52, 0. $\nearrow$	23, 39, 8.	3 99282, 99.
	6	8, 7, 35.	25, 31, 52.	3 99277 25.
	7	8, 17, 2.	26, 33, 24.	3 99274 51.
	10	7, 52, 6.	29, 35, 47.	3 99267 50.
	11	8, 6, 18. $\searrow$	0, 37, 33.	3 99265 63.
	12	7, 22, 56.	1, 36, 53.	3 99264 07.
	14	9, 9, 42.	3, 43, 45.	3 99261 37.
	15	7, 57, 42.	4, 41, 52.	3 99260 43.
	19	6, 1, 8.	8, 41, 37.	3 99258 91.
	20	6, 23, 52.	9, 43, 46.	3 99259 05.
	21	6, 33, 19.	10, 45, 22.	3 99259 41.
	23	5, 42, 57.	12, 45, 35.	3 99260 83.
	24	5, 13, 55.	13, 45, 31.	3 99261 91.
	25	5, 43, 50.	14, 47, 57.	3 99263 24.
	26	5, 41, 44.	15, 49, 2.	3 99264 73.
	29	5, 41, 24.	18, 52, 29.	3 99270 69.
	30	5, 22, 16.	19, 52, 50.	3 99273 12.
	31	5, 32, 16.	20, 54, 23.	3 99275 72.
1744. Jenner.	1	5, 30, 12.	21, 55, 26.	3 99278 55.
	6	8, 51, 36.	27, 9, 30.	3 99296 82.
	15	8, 20, 22. $\times$	6, 17, 19.	3 99342 30.
	16	8, 43, 18.	7, 19, 13.	3 99348 49.
	17	6, 36, 12.	8, 14, 46.	3 99354 22.
	19	8, 31, 17.	10, 21, 28.	3 99367 78.
	26	8, 30, 33.	17, 27, 5.	3 99419 86.
	29	7, 49, 48.	20, 27, 26.	3 99444 59.
Horn.	6	7, 27, 26.	28, 30, 59.	3 99517 96.
	7	6, 17, 17.	29, 28, 29.	3 99527 30.
	12	7, 8, 2. $\chi$	4, 32, 25.	3 99579 03.

Zu einer Prüfung und einem Beispiele zu vorhergehenden Rechnungen, giebt man hier eine Berechnung von dem Orte des Kometens, wie er vom upsalischen Observatorio 1744 den 19 Jenn. 8 Uhr 17 M. 24 S. des Abends gesehen wurde, da ich bey dem fränklichen Zustande des sel. Prof. Celsius beobachtete, daß der Komet 4 M. 3 S. der Zeit nach, eher in den Stundenkreis kam, als das Sternchen  $\phi$  im Pegasus, und 0 Gr. 54 M. 13 S. größere Abweichung nach Norden zu hatte, als dieser Stern, dessen gerade



gerade Aufsteigung zu dieser Zeit, nach Flamsteeds Sternverzeichnis, 23 St. 39 M. 26 S. und die nördliche Abweichung 17 Gr. 41 M. 39 S. war, so daß die gerade Aufsteigung des Kometen 353 Gr. 50 M. 45 S. und die nördliche Abweichung 18 Gr. 35 M. 52 S. war, welches für die Ekliptik die Länge des Kometen  $\vee$  2 Gr. 3 M. 36 S. und auch eine nördliche Breite 19 Gr. 27 M.  $2\frac{1}{2}$  S. giebt, wie vorhergehende Tafel ebenfalls weist. Die Rechnung ist folgende, die Zahlen, welche zu Auffuchung des proportionirten Theils sind weggelassen:

Zeit der Sonnennähe des Kometen 1744 Horn.

	19	9	St.	6	M.	40	S.	mittl. Z.
Gegebene Zeit	-	-	19	8	31	17		dergl.
Unterschied	-	-	31	0	35	23	=	2123 Sec.
davon der Logarithme					3,32695	00		

1 Secunde von Tag und Nacht 86400 gegen 10000 in Logarithmen						0,93651,37-
					0245,717	2,39043,62-

So wird der Unterschied 31 Z. 024571 $\frac{3}{4}$  davon der Logarithme

Zu addirender beständiger Logarithme

271 Gr. 0326

268 nach den Tafeln 4 Z. 0 Gr. 45 M. 52 S.

3,0326 - 0 16 24 365,73.

Abst. des Kom. von 4 1 2 16 0,61583,13.

der Sonnenähe 6 17 16 16- 3,34587,49.

Logar. der Entf.

d. Kom. in f. Bahn 2 Z. 16° 54' 0" - 3,96170,62. von der Sonne.

Aufsteig. Knot. 1 15 49 30. Neig. der Bahn 47° 14' 10".

Entf. davon in 30 24 30- deren Cos. 9,83185,6.

Ans. der Ekliptik \* 21 43 36. Dist. t. 4,76856,0-

\* t. 9,60041,6-

d. K. auf die Ek. gebr. 2 7 33 6. deren S. 9,86578,9-

der K. aus der Gef. 4 10 21 28. Dist. S. 9,70428,9.

Schw. Abh. VII. B.

§

Winkel



## 82 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

Wink. an der ☉ 23. 2° 48' 22".	☉. 9,57007,8.
dessen Hälfte 31, 24, 11.	Neig. des Kom. 21° 48' 52".
und Ergänzung 58, 35, 49.	9,96773,15. deren Cos.
* * - 6, 53, 43.	3,92943,77. Diff. curt.
Wink. an d. Erd. 1, 21, 42, 6.	3,99367,78 ☉ Diff.
Länge der Sonne 10, 10, 21, 28.	10,06424,01. 49° 13 $\frac{1}{2}$ '
des Kometens V 2, 3, 34.	t. 8,86820,11. 4 13 $\frac{1}{2}$
observirt 2, 3, 36.	10,21433,15- Ergänz.
Untersch. der Rechn. - 0, 2.	t. 9,08253,26- * *
Breite des Kom. 19, 27, 4-	f. 0,05087,1. V bis ☉
observ. 19, 27, 2.	f. 9,89475,6. - ☉
Unt. der Rechn. - + 0, 2-	t. 9,60234,6- Neig.
	t. 9,54797,3- Breite.

Die wenigen Secunden, welche hier in der Länge fehlen, (besonders wenn man auf die Parallaxe des Kometen, welche dießmal 7 Sec. beträgt, Achtung giebt, und seine schnellere Bewegung in einer parabolischen Laufbahn, auch daß diese Parabel sich nach und nach in die Ellipse zieht, welche der Komet wirklich beschreibt, in Betrachtung zieht, welche Umstände alle auf der Seite der Sonnennähe, an welcher sich der Komet befand, von der Rechnung eher + als — fodern, wenn man auf die Observationen dabey mit acht hat,) werden an andern Stellen richtig ersetzt, wie folgende Tafel zeigt, darinnen dieörter des Kometen, der Länge und Breite nach, vermittelst oben angeführter und mit genauer Sorgfalt ausgemachter astronomischer Gründe, auf die dabey angezeigte Zeiten der Beobachtungen genau berechnet sind, und mit den beobachteten örter des Kometen verglichen werden.

	Länge.	Breite nordl.
1743. Christm. 4	V 26, 43, 21, + 33-	15 35, 57, + 05.
6	25, 19, 36, + 26.	15, 50, 36, — 06.
7	24, 34, 34, — 20.	15, 58, 19, + 05-
10	22, 24, 47, + 19.	16, 19, 29, — 10.
11	21, 41, 58, — 15-	16, 26, 31, + 23-

1743.



		Länge.	Breite nordl.
		° ' " + "	° ' " — "
1743. Christm.	12	✓ 21, 1, 38, + 31.	16, 32, 44, — 02.
	14	19, 37, 24, + 11.	16, 45, 42, + 05.
	15	18, 59, 50, + 23.	16, 51, 16, + 15.
	19	16, 31, 45, + 41.	17, 12, 51, + 14.
	20	15, 55, 8, + 32.	17, 18, 15, + 21.
	21	15, 19, 42, + 07.	17, 23, 18, + 09.
	23	14, 12, 31, — 12.	17, 32, 57, — 13.
	24	13, 40, 21, — 20.	17, 37, 14, + 14.
	25	13, 7, 17, + 06.	17, 41, 58, — 10.
	26	12, 35, 34, + 06.	17, 46, 30, + 07.
	29	11, 4, 15, + 19.	17, 59, 44, + 20.
	30	10, 35, 27, — 11.	18, 3, 57, — 09.
	31	10, 6, 41, + 17.	18, 8, 12, — 08.
1744. Jenner.	1	9, 38, 44, + 14.	18, 12, 21, + 16.
	6	7, 22, 7, — 01.	18, 33, 49, + 14.
	15	3, 42, 6, + 11.	19, 11, 0, — 06.
	16	3, 17, 38, — 10.	19, 15, 2, — 23.
	17	2, 55, 20, + 08.	19, 18, 46, — 07.
	19	2, 3, 34, — 02.	19, 27, 4, + 02.
	26	X 28, 49, 25, — 04.	19, 51, 0, — 05.
	29	27, 10, 0, + 09.	19, 56, 23, + 07.
Horn.	6	20, 56, 13, + 07.	19, 24, 22, — 14.
	7	19, 55, 49, — 04.	19, 11, 7, + 22.
	12	13, 12, 15, + 09.	16, 40, 22, — 05.

Man kann hier nun beurtheilen, so wohl, wie sorgfältig die Beobachtungen angestellt worden sind, als wie richtig die astronomischen Gründe sind, auf denen diese Rechnungen beruhen, es folget auch daraus, daß dieser Komet so wenig, als ein anderer, einen ungewissen, oder bald da bald dorthin schweifenden Gang hat, wie diejenigen glauben, welche dieser Sachen unerfahren sind, sondern daß die Bewegung des Kometen so ordentlich und regelmäßig ist, als die Bewegung der Planeten, die wir beständig sehen, und für die man, nach zweytausendjährigen Beobachtungen, noch keine so vollkommene astronomische Tafeln, auf so gute Grundsätze gegründet, und mit so richtigen Zahlen, hat machen können, daß sie allezeit den Stand der Plane-



## 84 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

ten, auf Minuten richtig am Himmel wiesen. Solcherge-  
stalt kann man sicher annehmen, daß die Kometen feste  
und beständige Weltkörper sind, die lange zuvor, ehe sie  
von uns sind bemerkt und beobachtet worden, ja von der  
ersten Schöpfung her, sind vorhanden gewesen, und ihren  
Umgang um die Sonne beständig gehalten haben, wie ich  
am Ende dieser Abhandlung genauer anzeigen will, daß es  
sich mit dem gegenwärtigen Kometen eben so verhält.

Wenn man diesermwegen einige Zeit zurücke geht, und  
mit Beyhülfe der astronomischen Gründe von der Bewe-  
gung unsers Kometens nachsieht, woher er gekommen ist,  
und wie sich sein Gang in Ansehung der Erde verhalten hat,  
ehe er bey seiner Näherung an die Sonne nur sichtbar ge-  
worden ist, so findet man, daß dieser Komet vor vielen  
Jahren von dem südlichen Sternhimmel durch das Gestirn  
des Wallfisches gegangen ist, und da jährlich seine scheinba-  
ren Fortgänge und Rückgänge, als wie einer von den obern  
Planeten, gehabt hat, welche Abwechselungen und Bewe-  
gungen hin und her desto größer geworden sind, je näher er  
der Erde gekommen ist. Der letzte Uebergang aus Westen  
in Osten, auf der Seite seiner Sonnennähe, wo er ist be-  
obachtet worden, geschah vom Anfange des 1743 Jahres,  
bis zum Anfange des Herbstes, da Tag und Nacht gleich  
sind, zwischen den Gestirnen des Wallfisches, Widderes und  
Stieres, unter welcher Zeit er den 24 Brachm. des Abends  
durch die Ekliptik im 1 Gr. der Zwillinge gieng, und als-  
denn weiter fort gegen die Sterne  $\alpha$  und  $\nu$  bey dem nord-  
lichen Auge des Stieres stieg, über welchen er im  $5\frac{1}{2}$  Gr.  
der Zwillinge, mit  $2\frac{3}{4}$  Gr. Breite nach Norden, den 12  
Herbstm. stetig, und alsdenn rückgängig wurde, welchen  
Gang er alsdenn, der Ordnung des Thierkreises zuwider,  
die ganze Zeit über, da wir ihn hier bey uns in Norden sa-  
hen, fortsetzte. Er zog sich zwischen den Sternen  $\chi$ ,  $\phi$ ,  $\psi$   
und  $\rho$  des Stieres, welche sonst Vergiliae heißen, hinauf,  
und kam den 23 Weinm. mitten über das Siebengestirne,  
oder die Pleiades, ohngefähr 4 Gr. weit von ihnen, am  
Fuße



Fuße des Perseus. Den 2 Winterm. Abends, war er im Gegenschein mit der Sonne, im 20 Gr. 18 M. des Stieres, mit  $9\frac{1}{2}$  Gr. Breite über der Ekliptik 13 290 Erddurchmesser von der Erde. Und wie der Komet damals an einem blauen Orte des Himmels stand, wo sich keine Sterne befanden, mit denen man ihn hätte verwechseln können, die Luft und die Nächte auch in Upsal heiter waren, und kein Mondenschein war, so wäre es für jemanden, der einige Kenntniß der Sterne gehabt hätte, nicht schwer gewesen, den Kometen zu dieser Zeit zu entdecken, ob er wohl, der scheinbaren Größe nach,  $2\frac{1}{2}$  mal kleiner war, als da er das erstemal gesehen ward, welches erst einen Monat darauf geschah, wenn man nur so glücklich gewesen wäre, die Augen gleich auf diese Stelle zu richten. Wegen der trübten Nächte, die nachmals einfielen, und des Mondenscheines, konnte man den Gang dieses Kometen, den 11 und die folgenden Tage des Wintermonats, durch das kleine Sternbild, die Fliege oder die Biene, den 21 unter den niedrigen Sternen im kleinen Dreyeck, den 25 bis zum 27 zwischen dem Kopfe des Widlers und der Spitze des großen Dreyecks, so daß er den 30 mitten vor ihnen stand, nicht bemerken, bis sich der Himmel endlich den 3 Christm. aufklärte, und der Komet alsdenn in derjenigen Lage gegen die herumstehenden Sterne gefunden ward, die im Anfange der vorigen Abhandlung beschrieben ist. Der Komet gieng folgendermaßen immer mehr und mehr zwischen diese Sterne, und die Veränderungen, welche sich bey seinem Körper und bey seinem Schweife ereigneten, sind aus vorhergehendem kurzen Tageregister und der dazu gehörigen vierten Tafel abzunehmen. Wie dieser Komet nun weiter seinen Gang schief durch den Hals des Pegasus fortsetzte, kam er zu seiner untern Zusammenkunft oder einerley Länge mit der Sonne, im 7 Gr.  $45\frac{1}{2}$  Min. der Fische, den 5 Horn. um 11 Uhr 46 M. 52 S. des Nachts, da er noch eine nördliche Breite oder scheinbaren Abstand vom Mittelpunkte der Sonnen zu 12 Gr.  $57\frac{1}{4}$  M. hatte, und setzte solchen Gang durch die vier lichten Sterne



## 86 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

in der rechten Hand des Wassermanns u. s. w. fort, bis er den 22 Horn. um 2 Uhr  $28\frac{1}{2}$  M. des Morgens durch seinen niedersteigenden Knoten und die Ekliptik im  $0$  Gr.  $34\frac{1}{4}$  M. der Fische, in der Entfernung 1 Gr. und fast 18 M. von der Sonne gieng. Die folgenden Morgen war er nicht gut zu sehen, selbst für diejenigen, welche weit nach Süden zu hier in Europa wohnen, (denn den Abend war er überall nicht mehr zu sehen;) aber auf der südlichen Seite der Linie, nämlich bey'm Vorgebirge der guten Hoffnung, konnte er den Morgen als ein strahlichter Morgenstern 1 St. und 5 M. vor der Sonne heraußkommend gesehen werden. Den 23 Horn. ward er seinem Gange nach, wie solcher von der Erden erschien, geradläufig, so daß er einige Zeit darauf in seinem Niedergehen nach Süden, der Ordnung der Zeichen des Thierkreises folgte. Den Tag darauf um 11 Uhr  $9\frac{1}{2}$  M. vorm. da er in unsern Mittagszirkel kam, war seine Länge im  $0$  Gr.  $52\frac{1}{3}$  M. der Fische, und die südliche Breite 4 Gr.  $53\frac{1}{2}$  M. er hatte also eine südliche Abweichung von 15 Gr. 45 M. nur  $36\frac{1}{2}$  M. geringer, als des Sirius, oder des hellsten Fixsterns. Den Abend zuvor, um 7 Uhr 27 M. da Sirius durch den Mittagskreis gieng, ward unser Sehrohr, das mit dem Mikrometer versehen war, wohl auf diese Höhe des Sternes und in der Fläche des Mittagskreises befestiget, den Tag darauf den Kometen noch einmal mitten vor das Sehrohr zu bekommen, und solchergestalt noch eine Beobachtung, zu genauerer Bestimmung seines Ortes, zu erhalten: aber ob die Luft gleich sehr heiter schien, war sie doch nicht so rein und frey von Dünsten, wie man sie in südlichen Ländern haben kann, so daß der Komet, wie genau man auch nach ihm suchte, nicht im geringsten zu sehen war (\*). Den letzten Hornung, oder gleich 10 Tage nach seiner Sonnennähe, war der Komet rechter Hand, bey dem lichten Sterne im Schienbeine des Wassermanns,

Scheat

(\*) Man sehe hiebon des sel. Prof. Celsius eigene Nachricht in der Stockholmschen Postzeitung, 17 und 26 Stück für selbiges Jahr.



Scheat oder besser Sâk genannt, vorher gegangen, und befand sich im 4 Gr. 47 M. der Fische, und 12 Gr. 44 $\frac{2}{3}$  M. seitwärts der Ekliptik. Zweene Tage darauf traf er an dem obersten, von den letzten drey Sternen, im Bache des Wassermanns, und gieng weiter fort unter die drey oberstehenden kleinen Sterne, (alle von der 5 GröÙe, bey Bayers c und b,) welche Zeit sein Schweif denjenigen, die sich seitwärts der Linie aufhalten, am größten schien. Lange darnach kam er an einem leeren Orte des Himmels, zwischen dem Wallfische, dem untern Theile vom Flusse Eridanus und dem Vogel Phönix, ohne einen so hellen Stern bey sich zu haben, der in einem Verzeichnisse anzuführen der MüÙe werth geschienen hätte. Und wie er sich alsdenn nach und nach mehr und mehr aus den Sonnenstrahlen gezogen hat, daß ihn die Südländer immer besser mit bloßen Augen, und nachgehends mit Sehröhren haben beobachten können, vornehmlich da er im darauf folgenden Herbstmonate und Weinmonate, bey seinem Gegenscheine mit der Sonne, um Mitternacht durch den Mittagskreis gieng, so will ich hier einige seiner berechneten Längen und Breiten anzeigen, daß man darauf sehen kann, wie sich sein Lauf diese Zeit über verhalten hat, und an was für Orten er unter erwähnten Sternbildern, um 9 Uhr des Abends, an beygeschriebenen Tagen gestanden hat.

1744.

März	9	X	13, 0, 19, 47.	März	24	X	24, 39, 25, 30.
April	13	V	6, 11, 29, 41.	May	3	V	14, 28, 32, 58.
May	23		20, 13, 36, 16.	Brachm.	12		23, 27, 39, 54.
Heum.	4		23, 46, 44, 31.	Heum.	29		18, 30, 49, 3.
Augustm.	28	V	5, 21, 51, 24.	Herbstm.	28	X	22, 11, 48, 17.
Weinm.	31	X	16, 12, 42, 11.	Christm.	3		17, 25, 36, 39.

Bezeichnet man diese Stellen auf einer Himmelskugel, und zieht dazwischen eine gehörige krumme Linie; so wird man mit Vergnügen sehen, wie sich der Komete durch erwähnte



## 88 Des letzten Kometens scheinbarer Gang

wähnte Sternbilder geschwungen hat, und daß er im Anfange des Augusts herunter gegen den obersten der 3 Sterne in der letzten Krümmung des Eridanus gekommen, aber am Ende des Herbstmonats, (da er um Mitternacht durch den Mittagskreis gieng,) wieder gegen die 3 schönen Sterne im rechten Flügel des Phönix, zunächst den äußersten herauf gestiegen ist, und sich nachgehends gegen den lichten Stern im Kopfe des Vogels herauf gezogen hat, so daß er gegen das Ende des Weinmonats mit selbigen, in Betrachtung seiner Abweichung und geraden Aufsteigung nicht allein in den südlichen Ländern von Asien, Africa und America, sondern auch in den südlichen Theilen von Europa, zu sehen gewesen ist. Nachgehends kam zwar der Komet höher nördlich herauf, und in der Parallele des schönen Sternes **Somahand**, aber wieder in vorerwähntes blaue Feld, und weiter von der Erde, als daß er, so wohl als hier, vor einem Jahre wäre zu bemerken gewesen, worauf er die folgende Zeit seinen Gang unter dem Wallfische fortsetzte, und jetziges Jahr den 1 Brachm. oder 498 Tage nach der Zeit seiner Sonnennähe, im 17 Gr. 51 M. des Widders, und 34 Gr. 38 M. südlicher Breite, anzutreffen ist, 14 900 Erddiameter weiter von der Sonne, als des Jupiters mittlerer Abstand beträgt, und 65 765 solche Durchmesser von unserer Erdfugel, so daß er wegen seiner großen Entfernung von der Sonne und von der Erde 512 mal kleiner aussehn muß, als da er 1743 den 3 Christm. von mir zuerst bemerkt ward. Es wäre zu versuchen, ob nicht dieser Komet jezo im Herbst, da er spät in der Nacht, und noch über unsern Horizont, durch den Mittagskreis geht, vermitteltst guter Seehöhre, in der Parallele einiger Sterne des Eridanus, zu finden wäre, die ziemlich dichte beysammen, unter dem Vordertheile des Sternbildes des Wallfisches, stehen. Wenn er, nach der Zeit seines Umlaufes, welche angeführt werden soll, innerhalb 170 Jahren, wie ein oberer Planet, oder ein lavirendes Schiff, seinen Weg unter diesem Wall-



Wallfische hin und her genommen hat, kommt er endlich am weitesten von der Sonne und unserer Erde, da diese abwechselnden Fortgänge und Rückgänge, welche in dem Sommer jeho über 10 Gr. steigen, von der Stelle, wo er von der Sonne gesehen wird, nur  $35\frac{1}{2}$  M. betragen, so daß die ganze Erdbahn, auf der sich die Erde in der geringsten Entfernung 9831 Erddurchmesser nordlich der Sonne, und in der größten 10169 südwärts derselben, befindet, besagter Komet in seinem weitesten Abstände von der Sonne, nur unter einem Winkel von 1 Gr.  $10\frac{1}{2}$  M. erscheint. Dieses ist vermuthlich zuletzt zu der Zeit des edlen Beobachters, Tycho Brahe, 1572 geschehen, und wird für unsere Nachkommen sich wieder 1915 ereignen, da dieser Komet sich oben in dem Gestirne des Wallfisches aufhält, und zwischen desselben Stern,  $\zeta, \sigma, \varrho$ , im  $25\frac{1}{2}$  Gr. des Widder und  $20\frac{1}{2}$  Gr. seitwärts der Ekliptik befindet. Ist diese Zeit des Umlaufs richtig, so wendet der Komet andere 170 Jahr an, von dieser Stelle durch eben das Sternbild unter den Widder und den Stier wieder zu gehen, da nicht allein sein Weg, wie solcher aus der Erde gesehen wird, sich sehr verändert, und viel höher hinauf am Himmel erscheint, in Vergleichung dessen, den man jeho gesehen hat, sondern die Nachkommen ihn auch, nach Anleitung dieses, ein ganzes Jahr eher, als er mit bloßen Augen zu sehen ist, durch gute Sehröhre werden entdecken können.

Von diesem kurzen Berichte von dem Gange des Kometen, in Absicht auf die Erde, ist nichts mehr zu verlangen übrig, als ein Verzeichniß von den Entfernungen dieses Kometen von der Erde, nebst seiner Horizontalparallaxe, (oder dem Winkel, worunter der halbe Durchmesser der Erde, welcher ungefähr 600 schwedische Meilen beträgt, in ihm erscheint,) auch der Länge des Schweifes für die angezeigten Tage, da er ist beobachtet worden. Folgende Zahlen geben dieses, nach den Berechnungen der Stellen des Kometen, auf einen Blick zu erkennen.

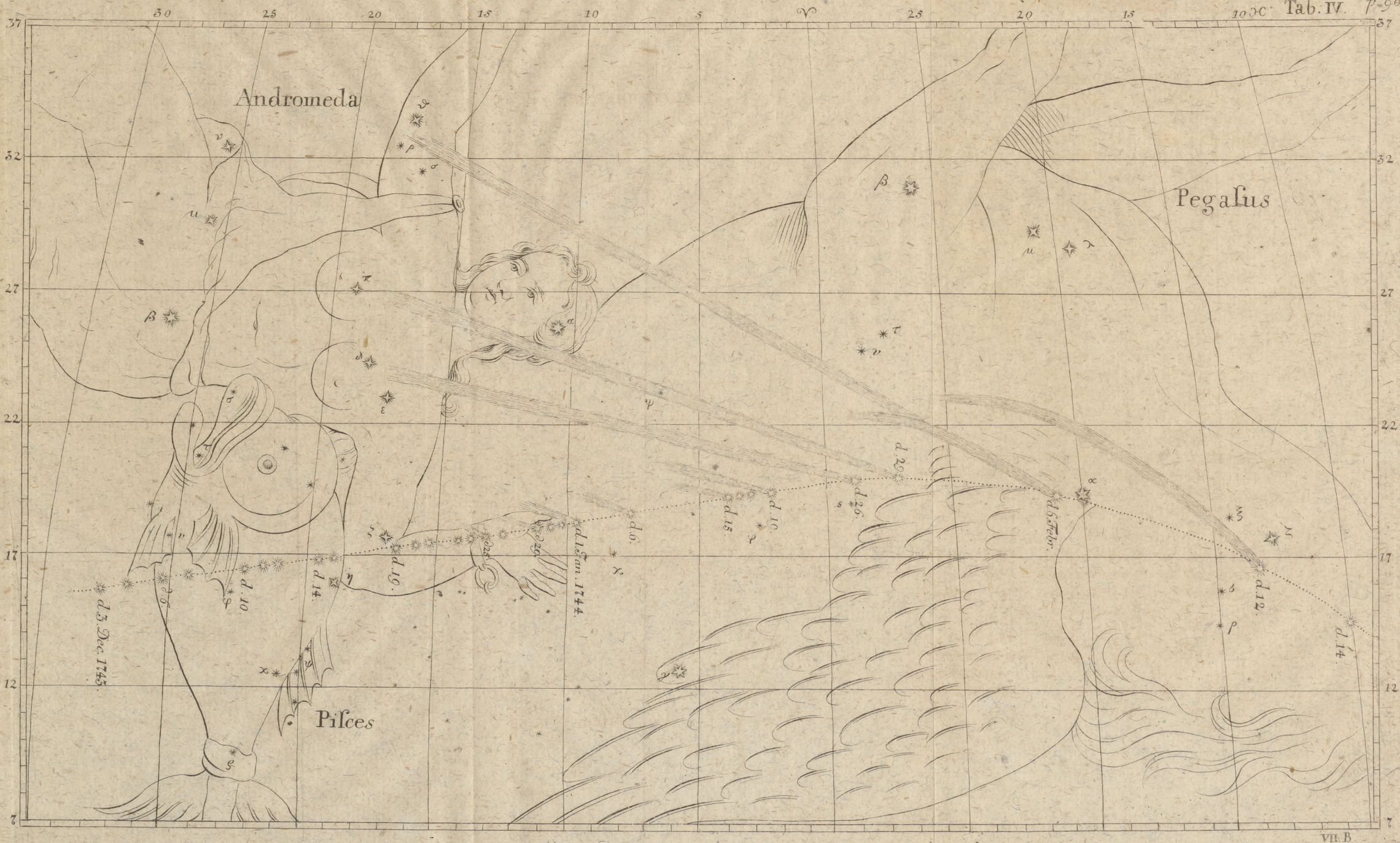


# 90 Des letzten Kometen scheinbarer Gang

		Abstand des Komet. von der Erde in Durchmes- fern der Erde.	Hori- zontal- paral- lare.	Länge des Schwei- fes im Durch- messer der Erde.
1743. Christm.	3 Uhr	9,30.	10 725.	9,6.
	4	11,56.	10 697.	
	6	8,11.	10 660.	
	7	8,20.	10 643.	9,7.
	10	7,53.	10 607.	
	11	8, 7.	10 597.	
	12	7,23.	10 591.	
	14	9, 9.	10 580.	
	15	7,56.	10 578.	
	19	5,58.	10 576.	9,7-
	20	6,20.	10 576.	
	21	6,29.	10 577.	
	23	5,38.	10 581.	
	24	5, 8.	10 584.	
	25	5,38.	10 586.	- 273.
	26	5,35.	10 587.	
	29	5,34.	10 588.	9,7- 393.
	30	5,14.	10 587.	
	31	5,24.	10 585.	- 517.
1744. Jenner.	1	5,21.	10 582.	- 644.
	6	8 41.	10 545.	9,8. 868.
	15	8, 7.	10 362.	9,9-
	16	8,30.	10 330.	
	17	6,22.	10 298.	10,0.
	19	8,17.	10 217.	10 1.
	26	8,16.	9844.	10 5 4133.
	29	7,35.	9636.	10,7.
Horn.	6	7,13.	8943.	11,5. 4832.
	7	6, 3.	8851.	11,6.
	12	6,54.	8405.	12,2-
	14	6, 0.	8296.	12,4.
	15	11,47	8272.	in der untern Zu- sammenkunft mit der Sonne.

Hieraus











Hieraus sieht man, daß der Komete, bey dieser seiner letzten Annäherung an die Sonne, auch der Erde näher gekommen ist, (bereits vom nächstvorhergehenden April,) bis den 20 Christmonats, da er in seinem Gange, wie solcher aus der Erde rückwärts gerichtet, erschien, langsamer ward, und sich zugleich ein wenig von ihr entfernete. Aber wie dieses nicht lange dauerte, so fuhr er in seiner Annäherung zu der Erde nachgehends fort, bis auf den letzten Tag, da er gesehen ward, und wäre die Luft da rein und der Mondenschein nicht hinderlich gewesen, würde sein Schweif ohne Zweifel viel länger, als die vorigen Tage, seyn befunden worden. Daß der Komete in seinem ordentlichen Gange um die Sonne uns rückgängig, oder von der linken Hand gegen die rechte, unter den Fixsternen zu gehen, auch im Anfange und am Ende schneller, als sonst, zu laufen, und meistens ziemlich gerade fortzurücken schien, bis er seinen Weg endlich schnell änderte; dieses alles, nebst den andern Erscheinungen, rühret von der Lage der Kometenbahn gegen die verschiedenen Plätze der Erde, welche sie Zeit seines Laufes einnahm, her. Man kann dieses ohne Schwierigkeit versuchen, wenn man den Gang des Kometen, mit dem Fortrücken der Erde in ihrer Stelle, entweder durch Ausrechnungen, oder durch ein Modell, das nach den astronomischen Gründen von der Bewegung des Kometen verfertigt ist, oder auch im Mangel desselben durch die kleine Kometenfigur, hier in der 5 Tafel, vergleichen will.

Man kann auch aus nächstvorherstehender Tafel bemerken, das die Annäherung des Kometen gegen die Erde nicht so viel betrug, daß das Zunehmen des Schweifes, welches so stark war, bloß davon hätte herrühren können. Den letzten Tag, da er der Erde  
am



## 92 Des letzten Kometens scheinbarer Gang ic.

am nächsten war, den 15 Hornung, war er ihr in Vergleichung mit dem Abstände, da man ihn zuerst bemerket, nicht mehr als ein Viertel oder ein Drittheil näher, welches seinen Körper und Schein, dem Ansehen nach nicht vollkommen drey Viertel größer gemacht hätte, als da man ihn das erstemal sahe; man sieht aber augenscheinlich, daß sich dieses anders verhalten hat, weil der Komet am Ende sehr vielmal stärker schien, als im Anfange, wie solches auch das Tage-  
register der Beobachtungen bezeuget. Die Ursache hiervon war, daß sich der Komet der Sonne näherte, wodurch Licht und Hitze bey ihm zunahm, wie im nächsten Vierteljahre mit Gott soll ausgeführt werden.













## II.

## Beschreibung

des

## Ungewittervogels,

von

Carl Linnäus.

**D**er gelehrte Landmedicus, Dr. Joh. Westmann, schickte mir abgewichenen Jahr einen sehr seltsamen Vogel, welcher vordem so wohl mir, als ihm, unbekannt gewesen war; ob wir wohl beyde einige Jahre die meisten schwedischen Vögel zu sammeln gesucht hatten.

Herr Angersten bemerkte, daß sich dieser Vogel mit einem seltsamen Fluge in die Luft schwang, schoß also nach ihm; aber wie der Vogel zu weit fort war, traf er ihn nicht. Der Vogel ward von dem Schusse nicht scheu, sondern als er den papieren Pstropf zu sehen bekam, fuhr er nieder, solchen zu holen, ohnfehlbar in der Einbildung, daß solches ein dienliches Futter für ihn wäre, ward also mit den Händen gefangen; aber weil man nicht wußte, was er fressen möchte, starb er bald darauf. J. W.

Der Vogel ist vollkommen, oder fast so groß, als eine Schwalbe, ganz und gar schwarz, ausgenommen die Federn,



dern, welche den Schwanz oben und unten bedecken, denn diese sind ganz weiß, mit schwarzen Spitzen, daher der Schwanz aussieht, als wäre er nach seinem Untertheile zu weiß, der ganze übrige Körper ist schwarz, doch sind Magen und Brust pechschwarz, aber Rücken, Flügel, und alles oben zu, mehr glänzend schwarz. Der Schwanz ist gleich, und nicht gespalten, kürzer als die Flügel, wenn solche zusammengelegt sind, und bestehet aus zwölf Federn, die alle vorne stumpf sind. Die Flügel und die Federn in ihnen, welche zu Schreibfedern dienen, sind alle schwarz, die ersten etwas kürzer, als die andern, welche am längsten sind, die Deckfedern an den Flügeln sind oben schwarz, nur sind die in der andern Ordnung etwas lichte und weißlicht an den Spitzen. Die Füße sind schwarz, und mit einer Haut bezogen, wie an einer Gans, die Schenkel sind unten zu bloß, ohne Federn, wie an einer Schneppe. Keinen Daumen hat der Vogel nicht an den Füßen, sondern statt dessen eine kleine Klaue, welche hinten zu am Fuße selbst feste sitzt, aber das ist etwas besonders, daß die innere Zähe an jedem Fuße nur aus zwey Gliedern besteht, die mittlere aus drehen, und die äußerste aus vieren, welche Eigenschaft ich noch an keinem schwedischen Vogel gesehen habe. Alle Nägel sind schwarz, schmal und durchaus von gleicher Größe. Der Schnabel ist schmal, schwarz und an den Seiten zusammen gedrückt, gegen die Spitze härter, als gegen das andere Ende, und sein oberes Theil ist an der Spitze niedergebogen und gekrümmt, fast als wie bey einem Habichte, aber der untere Theil, welcher von eben der Länge ist, passet völlig zu dem obern, daß also der Schnabel keinen Haken macht, wie bey den Falken. Ausser allen diesen ist noch was besonders, das diesen Vogel von allen andern unterscheidet, nämlich die Nase, welche oben auf dem Schnabel selbst wie ein Cylinder liegt, der sich vom Kopfe selbst anfängt, und an der untern Seite parallel mit dem Schnabel zusammengewachsen ist. Diese Nase hat



hat vorne zu zwey runde Nasenlöcher, die mit einer zarten Haut unterschieden sind.

Hieraus läßt sich nun das Merkmaal schließen, das diesen Vogel von allen andern unterscheidet, daß er nämlich unter das Geschlecht der Sperlinge gehöret, einen dünnen zusammengedruckten Schnabel hat, dessen obere Spitze gekrümmt ist, daß die Nase auf dem Schnabel als wie ein Cylinder liegt, und die Füße häutig sind.

PROCELLARIA est aus Passerini ordinis,  
 Rostro tenui, compresso: maxillis aequalibus superiore apice  
 adunco.

Naso cylindrico, rostro parallelo eique adnato  
 Pedibus palmatis.

Dieses Vogels rechte Heimath sind die brausenden Wellen auf der wilden See, auf welchen er so beherzt laufen kann, als eine Lerche auf einem mit Furchen durchzogenen Acker, aber das ist merkwürdig, daß er selten schwimmt, als wie andere Seevögel, sondern ordentlich und gleich darauf läuft, ohne einmal bis an den Bauch nieder zu sinken. Die Seeleute heißen ihn daher St. Peter, weil er auf dem Wasser geht.

Die ihn beschrieben haben, als Dampier, voyage 3. p. 94 (\*). und Albin Ornith. 3. p. 84. nennen ihn aus eben der Ursache Petrell.

Eine

(\*) Man sehe Dampiers Reisen III Th. wie er 1707 in 8 deutsch herausgekommen, 124 S. Dampier bemerkt, daß diese Vögel, indem sie bey stürmischem Wetter hinter dem Schiffe her flattern, die Füße öfters in das Wasser tauchen, daß es also scheint, als giengen sie auf dem Wasser. Folglich ist ihr Gehen auf dem Wasser mehr ein Fliegen nahe bey dem Wasser. Es wäre die Frage, ob sie nicht vielleicht, nur wenn sie einen Sturm befürchten, so nahe an dem Wasser fliegen, weil sie sich  
 als



Eine sehr herrliche Eigenschaft dieses Vogels müssen wir nicht vorbegehen, sondern die unvergleichliche Einrichtung des allweisen Schöpfers preisen, welchem es gefallen hat, durch diesen Vogel den Seeleuten, die er auf das brausende Meer sendet, ganze 6 bis 12 Stunden zuvor wissen zu lassen, wenn Orcane und starke Stürme kommen sollen, daß sie sich mit Einziehen der Seegel, und andern nöthigen Vorbereitungen, dazu fertig machen können. Denn dieser Vogel weiß voraus, wenn der Sturm kommen soll, suchet da sogleich Schiffe, und hält sich beständig an denselben, ohne daß er davon zu treiben wäre, damit er auf einer Seite von dem Schiffe vor dem Winde gesichert ist, wenn der Sturm einfällt, weil er sonst leicht von den Wellen würde bis zu Tode ermüdet werden. Sobald die Seeleute bemerken, daß diese Vögel sich dicht an das Schiff halten, sind sie versichert, daß ein Sturm kommen wird.

alsdenn nicht in die Höhe wagen? Sie könnten vielleicht den Wind sehr empfinden, und dieses könnte begreiflich machen, woher sie den Sturm voraus wissen, und Schutz vor dem Winde suchen.

Kästner.





p. 96.

Tab VI.



M. B.







\*\*\*\*\*

### III.

Herrn Carl Leijells  
 Versuch,  
 von einem neugefundenen  
 mit Zink vermengten Kupfererzte,  
 daraus man,  
 ohne weitem Zusatz von anderm Kupfer,  
 eine Art Messingkönig bekommen hat.

**S**chwedens Einwohner, die nun durch den Segen des Höchsten, und fleißiges Nachsuchen sich rühmen können, daß gleichwohl in unsern nordischen Klüften allerley Arten Metalle und Mineralien, ja auch die edelsten, brechen, haben es nicht anders als für eine große Ersparung und einen besondern Vortheil anzusehen, daß selbst Zinkerz und Galmey, welche aus Unwissenheit der vorigen Zeiten verborgen gelegen hatten, endlich in diesen letzten Jahren bey uns sind gefunden worden, und daß uns nun unsere eigenen Berge in Menge denselben darreichen. Wer sollte sich eingebildet haben, daß ein so nöthiges Mineral in Salbergs Grüften lange Zeit verborgen gelegen habe, das man nun gefunden und entdeckt hat, und daß unsere Vorfahren ausländischen Galmey gekauft, und aus bloßer Unwissenheit ihren eigenen weggeworfen haben, als wäre es eine unaugliche Bergart, und ein Gestein, das sie unter dem Namen Rödslag vom Silbererzte absonderten.



Der Herr Admiralitätsfiscal **Broch**, welcher Galmey und Zinkhaltige Blende mit so viel Unverdroffenheit gesucht, und an einigen Orten hier zu Lande gefunden hat, hat mir neulich eine glänzende Blende zugestellet, die lichtblaue Flecke und grau Kupferglas, zwischen zwey Salbänden von Talk, mit anliegendem röthlichen Kalkgesteine, zeigte. Nach seiner Aussage soll man sie beyhm Skenshütte Schmelzofen in Dalland gefunden haben, und sie sollte Zink und Galmey halten. Ich befand sogleich, daß diese Blende Zinkhaltig war, ich habe sie auf verschiedene Art probiret, und folgendes dabey angemerket.

Nach vorhergegangener Röstung schmelzte ich davon anderthalb Centner, Probiergewichte, mit 1 Centner Kupfer und gehörigem Kohlgestübe durch, auf die Art, welche bey Anstellung solcher Proben gebräuchlich ist. Das hinzugesetzte Kupfer ward dadurch zu einem lichtgelben Messing erhöht, und an der Schwere befand sich ein Zuwachs von  $13\frac{1}{2}$  auf 100. Ich habe auch aus einigen damit angestellten Versuchen befunden, daß diese Blende 8, 10, bis 12 von 100 rohes Kupfer enthielte. Da ich nachgehends davon überzeuget war, daß diese Erzart so wohl Kupfer als Zink hielte, nahm ich daraus Anlaß, zu versuchen, ob nicht, ohne Zusatz einigen Kupfers, Messing daraus zu erhalten wäre? Ich setzte 1 Centner von diesem Skenshütter Erzte, zu feinem Pulver zerstoßen, zum Rösten ein, nahm solches nach 3 Stunden gradirter Hitze wieder heraus, und wog es, da ich denn fand, daß es durch dieses Calciniren 3 auf 100 schwerer, als zuvor, geworden war. Ich setzte sie solchergestalt wieder in den Ofen, und calcinirte es noch fünf Stunden, dabey ich die Hitze nach und nach immer stärker und stärker machte. Unter diesen beyden Röstungen gab es im Anfange einen starken sauren Schwefelgeruch von sich, aber bey der andern Röstung war dieser Dampf so schwach, daß man ihn kaum empfand, und nachdem es drey Stunden in der Hitze gewesen war, merkte man gar keinen Geruch mehr.

Nach-



Nachdem das Erz auf diese Art vollkommen calcinirt war, wog ich es wieder, und befand, daß es nunmehr nur 90 Pfund nach dem kleinen Centnergewichte wog, und also nicht nur den Zuwachs von 3 auf 100 verloren hatte, den ihm das erste Calciniren mittheilte, sondern noch über dieß von dem ersten Gewichte um 10 von 100 verringert war. Andere Zinkerzte und Galmeye werden durch die Calcination gemeiniglich lichtgelb, aber diese Zinkblende ward dunkler, und bekam eine braune Farbe, die ein wenig ins gelbe zu fallen schien. Diese dunklere Farbe ward unstreitig von dem dabey befindlichen Kupfer verursacht, weil die Kupfererzte desto schwärzlicher durch Rösten werden, je reichhaltiger sie sind.

Obenerwähnte 90 Pfund geröstetes Erz vermengte ich, in einem Ziegel von gehöriger Größe, mit 2 Centnern schwarzem Fluß und  $\frac{1}{2}$  Centner Kohlgestübe, welches ich nachgehends mit Kochsalz wohl bedeckte, und den Ziegel mit einem darauf fest angeschmierten Ziegel verwahrte, und in das Feuer setzte, ich nahm es nach 12 Minuten Schmelzhitze heraus, und ließ es abkühlen. Als ich nachgehends den Ziegel öffnete, fand ich am Boden einen König von 19 Pfund schwer. Dieser König hatte fast eben die Beschaffenheit und Farbe, als wie gewöhnliches Messing, doch war er ein wenig lichter, und etwas spröde unter dem Hammer. Uebrigens lösete er sich, als wie ander Messing, in Scheidewasser auf, und gab eine himmelblaue Solution.

Um größerer Sicherheit willen habe ich diesen Versuch mehrmal angestellt, und jedesmal von besagter Blende Messing erhalten, wenn ich mich auf die jetzt beschriebene Art verhalten habe, doch habe ich höchstens nur 19 auf 100 Messing bekommen können, auch oft weniger, welches nichts besonders ist, weil einerley Stufe an einem Ende reichhaltiger, als an dem andern, seyn kann, welches sich bey allen Arten von Erzten zu ereignen pflegt. Wenn ich ferner bey dem Probiren dieser Blende das Kohlgestübe gänzlich



lich weggelassen, und das Erz nur mit schwarzem Flusse durchgeschmelzt habe, habe ich da keinen andern König bekommen, als ein sprödes rohes Kupfer, aber kein Messing. Hieraus ist zu schließen, daß das Kohlgestübe ein dienlicher brennliches Wesen für dieses Zinkerz ist, als dasjenige, das sich im Weinstein und Salpeter befindet.

Was die Verhältniß dieses Erzes, in Ansehung seines besondern Zuwachses an der Schwere betrifft, die es durch die Calcination bekömmt, so habe ich aus verschiedenen angestellten Versuchen nichts gefunden, das demjenigen, was ich anfänglich gesagt habe, zuwider wäre. Einmal röstete ich davon 125 Pf. in kleine Stücken zerschlagen, in starkem Feuer, und der Verlust war 8 Pfund. Die überbliebenen 117 Pf. machte ich zu zartem Pulver, und calcinirte und rührte sie wieder eine ganze Stunde in gehöriger Hitze, da denn das Feuer die vorige braune Farbe in eine schwärzliche veränderte, und das Gewichte nun 127 Pf. betrug, daß also durch dieses folgende Rösten wieder ein Zuwachs von 10 Pf. an der Schwere entstanden war, der aber durch weiter fortgesetzte Calcination völlig verloren gieng, und noch über dieß sich ein Verlust von 6 Pf. zeigte, daß jezo nur noch 111 Pfund Gewichte übrig waren, woraus folget, daß diese Blende vermittelt der ganzen vorhergehenden Calcination, in Vergleichung mit demjenigen, was zuerst ist eingewogen worden, nämlich 125 Pfund, in allem 14 Pf. verloren hat. Die dunkle Farbe, welche das Erz in der zweiten Calcination bekam, ward durch die letzte etwas lichter, doch noch viel dunkler, als sie bey dem ersten Versuche befunden ward. Weiter habe ich auch oben erwähnte Blende einmal im verschlossenen Gefäße mit ziemlich starker Hitze geröstet, da sie denn 6 auf 100 schwerer ward, als wie ich sie hineingerhan hatte, aber da sie nachgehends in einem offenen Gefäße einige Stunden in gehöriger Hitze wieder calciniret ward, vergieng nicht nur dieser solchergestalt erhaltene Zuwachs, sondern sie verlor auch noch  $9\frac{1}{4}$  auf 100 von der ganzen Schwere vor der Röste.

Dieser



Dieser nur angeführte Versuch wird vermuthlich die Möglichkeit an die Hand geben, wie man, ohne Zusatz einigen Kupfers, aus einem Kupfererzte, das Zinkhaltig ist, Messing schmelzen kann, welche Sache, so viel ich weiß, zuvor nicht eben ist bekannt gewesen. Doch läßt sich hieraus nicht sogleich schließen, daß diese Blende auch so im Großen mit Vortheile auf Messing zu nutzen ist, wenn man es nur auf obenbeschriebene Art machen wollte, denn hier fällt eine Schwierigkeit vor, welche nicht so leicht zu vermeiden ist. Wenn nämlich Messing herauskommen soll, das seine rechte Farbe haben und schmeidig seyn soll, so muß das Kupfer, das man dazu nimmt, zuvor wohl gar gemacht und von aller Unart geschieden seyn, daß also dieses Messing aus Garkupfer und Zink besteht. Aber das Messing aus einem zinkhaltigen Kupfererzte, wie gegenwärtiges ist, besteht aus Schwarzkupfer und Zink, und ist also bleicher und spröder, als das gewöhnliche, wie auch gegenwärtiger Versuch zeigte. Außerdem würde sich auch im großen die Ungelegenheit ereignen, daß der Zink, als ein Mineral, welches nicht feuerbeständig ist, sondern im Rauche fortgeht, so bald es sein gehöriges brennliches Wesen bekommt, die vielen Feuer mit dem Kupfer nicht aushalten, und das ganze Schmelzen durch bleiben, sondern im Rauche fortfliegen würde, auch also nicht so leicht zu erhalten wäre, als bey dieser kleinen Probe; wenigstens gieng der Zink beym Garmachen fort, und raubte vielleicht etwas vom Kupfer.

Könnte man auch aus diesen meinen Versuchen mit erwähnter Blende keinen andern Nutzen zum gemeinen Besten ziehen, so hoffe ich doch, daß er zu einigen Erläuterungen in der Metallurgie dienen solle, und andern Anlaß geben kann, wenn sie die wunderbaren Wirkungen der Natur im unterirdischen Reiche zu erforschen, hierüber weiter nachzudenken, und die Eigenschaften dieser Art von Blende ferner zu untersuchen, auch daraus nützlichere Erfindungen herzuleiten, als noch vorhanden sind.





III.

Herrn Pehr Kalmß

Sammlung

verschiedener Merckmale,

welche

Fischer, Lotsen und andere Seeleute,  
theils an der Ostsee, theils am westlichen  
Meere, von dem bevorstehenden  
Wetter haben.

Der königl. Akademie der Wissenschaften eingesandt.

**S**ie der sel. Herr Prof. Celsius sehr bemüht war, alle nützliche Kenntnisse hier im Reiche in Aufnehmen zu bringen, so hat er auch, nebst seinen beständigen astronomischen Beobachtungen, allerley Veränderungen und Abwechselungen des Wetters nicht allein selbst genau in acht genommen und aufgezeichnet, sondern auch andere an verschiedenen Orten des Reichs veranlasset, dergleichen Beobachtungen wegen des Wetters anzustellen, und sie ihm nachgehends mitzutheilen.

Noch weiter hat er in den Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften diejenigen, welche an der See wohnen, aufgemuntert, der königl. Akademie ihre Bemerkungen, aus denen sie das zukünftige Wetter mutmaßen, einzusenden, wo er sich folgender Worte bedienet: Diejenigen, welche an der See wohnen, würden der Akademie ein besonderes Vergnügen machen, wenn sie



sie ihr die Merkmaale mittheilerten, die, vermöge langer Erfahrung, als sichere Bedeutungen einiger zukünftigen Witterung befunden worden sind.

Diese Absicht desto eher zu erreichen, trug Herr Celsius sel. mir auf, da ich Gelegenheit hatte, mich einige Sommer theils an der Ostsee, theils an dem westlichen Meere aufzuhalten, mich bey den Fischern, Lotsen und andern Seeleuten zu erkundigen, was sie für Merkmaale von dem künftigen Wetter hätten, und solche aufzuschreiben, und ihm nachgehends mitzutheilen.

Diesem zu Folge habe ich mich allezeit auf meinen Reisen bestrebet, darauf acht zu haben, besonders aber diese Merkmaale an der Seeküste zu erforschen und aufzuzeichnen.

Da nun des sel. Prof. Celsius frühzeitiger Todesfall gehindert hat, daß ich ihm keinen Auszug dieser Sachen aus meinen Tageregistern habe geben können, so habe ich es für meine Schuldigkeit geachtet, dieses der königl. Akademie der Wissenschaften zu übersenden.

Ich wollte solches anfangs noch einige Zeit aufschieben, bis ich genauer hätte untersuchen können, wie weit, und in was für Umständen diese Merkmaale eintreffen, oder nicht. Da ich aber weiß, daß viel Augen mehr als eines sehen, und ich auf meinen Reisen, besonders in den Sommern, nebst verschiedenen andern Verhinderungen, mich selten lange an einem Orte aufhielt, so habe ich lieber solches der königl. Akademie der Wissenschaften sogleich einsenden wollen, damit andere, welche bessere Geschicklichkeit, Zeit und Gelegenheit dazu besitzen, als ich, nicht allein untersuchen können, wie genau, und an welchen Orten diese Vorbedeutungen eintreffen, oder nicht, sondern auch dadurch aufgemuntert werden, der königlichen Akademie bessere zu übersenden.

Einigen Stellen habe ich kleine Anmerkungen beygefügt, wo ich nämlich die Nachrichten bisher als die besten vor andern befunden habe. Jeder, der einige Einsicht in die Naturkunde hat, wird finden, daß sich ein Theil dieser Vorbe-



deutungen aus mathematischen und physikalischen Gründen erweisen läßt, und also in gewissen gegebenen Umständen die Probe halten muß.

Ich theile diese Merkmale in zwey Hauptstücke, nach dem Orte ab, wo ich sie erfahren habe, und will also mit denjenigen anfangen, die ich

## I. An der Ostsee

erlernt habe, und zwar

### 1. Von den Fischern bey Kiällen, einer Klippe, welche bey Vidrö liegt.

1. Geräusche und Schwärze auf der See, ist ein Zeichen von Ungewitter.

2. Wenn das Vorgebirge Orstjär, (das S. O. von Kiällen liegt,) hier (bey Kiällen) wohl erscheint, und wie geneigt sieht, so ist es ein Zeichen, daß Wind daher kommen wird.

3. Wenn es vom Lande bläst (vasar), (das nicht weit davon in S. S. W. liegt,) so ist es ein Zeichen, daß Südwind (Sunnan väder) kommen wird.

4. Wenn es trübe ist, und die Sonne in Wolken heraufkömmt, aber es gleich darauf sich aufläret, ist es ein Zeichen heitern Wetters.

5. Wenn die Sonne beym Untergange stark durch die Wolken scheint, bedeutet es den folgenden Tag Wind.

6. Wenn Inseln, oder Klippen, oder Wälder, die weit entfernt liegen, sich gleichsam über das Wasser zu erheben, und als wie auf Gittern (Gallror) zu stehen scheinen, bedeutet es Wind.

### 2. Von den Lotsen bey Landsort und Dahlerö.

7. Wenn die Seekälber oft aus dem Wasser hervorkommen, bedeutet es Ungewitter. NB. Dieß schlägt oft fehl.

8. Wenn



8. Wenn Schafe spät Abends auf den höchsten Klippen stehen, so ist es ein gewisses Zeichen klaren und aufgeheiterten Wetters.

**Anmerkung.** Dieses trifft fast allezeit ein.

9. Wenn das Wasser abläuft, hat man allezeit so lange schön Wetter zu erwarten. Aber wenn es anfängt, wieder zu steigen, folgt allezeit Sturm oder Regen, oder beides darauf. Steigt die Fluth hoch auf, so erwartet man viel Sturm oder langwierigen Regen; niemals währet der Regen lange, wenn wenig Seewasser ist.

**Anmerk.** An allen Orten, wo ich mich an der Ostsee aufgehalten habe, haben die Losen, Fischer und andere, welche sich an der See aufhielten, dieses für das allergewisseste Zeichen ausgegeben, das fast niemals fehl schlagen soll.

10. Wenn die Sonne unter sich bettet, oder Wolken unter sich zieht, so wird es bald übel Wetter und Sturm.

**Anmerk.** Trifft sehr oft ein.

11. Wenn es windstille ist, und die See zu tönen anfängt, erwartet man Sturm.

12. Wo die Windwurzeln (Våderrötterna) Abends am dicksten stehen, da kömmt den folgenden Tag der Wind her.

**Anmerk.** Man heist Windwurzeln, wenn von einem gewissen Punkte am Himmel hie und da schmale Streifen und Wolken, als wie Halbmesser, aus einem Mittelpunkte ausgehen. Dieser Mittelpunkt nun heist die Windwurzel. Oft sieht man auf einmal viel solche Windwurzeln.

13. Wenn Windgallen (Vådergalla) erscheinen, bedeutet es Sturm. (Windgallen heißen, wenn auf der andern Seite des Himmels, gerade der Sonnen gegen über, ein Schein steht, welcher wie der Grund oder Fuß eines Regenbogens aussieht.)

**Anmerk.** Hält oft die Probe.



## 106 Von einigen Merkmaalen der Seeleute

14. Wenn auf dem Wasser viel weißer Schaum getrieben kömmt, entsteht bald Sturm.

Anmerk. Hält öft die Probe.

15. Ein Hof um die Sonne, oder den Mond, bedeutet Sturm. Ist nun der Ring an einer Seite offen, wie gemeinlich geschieht, so bedeutet es, daß der Wind daher oder von dieser Ecke kömmt.

Anmerk. Hält oft die Probe; aber ich habe auch befunden, daß es fehl schlägt. Den 16 letztverwichenen Weinmonats war die Nacht zuvor ein Ring um den Mond, des Morgens stunden zwe Nebensonnen bey der Sonne; aber es folgte kein Sturm, sondern Kälte darauf. Den 18 letztverwichenen Wintermonats stunden zweene Ringe um die Sonne, an dem innern waren zwe Nebensonnen, noch war über dem äußern Ringe ein anderer Ring, welcher doch die Sonne nicht zum Mittelpunkte hatte, wie die vorigen, sondern seine ausgebogene Seite (Convexum) gegen sie fehrte, aber es folgte kein Sturm oder Ungewitter darauf, sondern etwas Kälte.

### 3. Von denen, die sich bey Grislehamn aufhalten.

16. Wenn ein Wind lange angehalten hat, und sich nun ändern soll, so pflegt die See des Abends stärker zu klingen, von der Seite, wo der Wind herkommen soll.

17. Wenn lange Südwind und Regen gewesen ist, und Nordwind darauf kömmt, so pflegt dieser Wind gern drey Tage anzuhalten.

18. Wenn es bey dem Aufgange der Sonne des Morgens ganz heiter ist, aber gleichwohl in Westen sich Wolken zeigen, an welche die Sonne scheint, so kömmt Regen.

19. Wenn die Wolken des Morgens ganz geschwinde gehen, und gleichsam springen, ist es ein Zeichen von aufgefärlartem Wetter, ja auch, wenn es gleich ziemlich wölfsicht



sicht wäre. Gehen sie aber langsam, und schwellen zusammen, so kömmt Regen.

20. Wenn im Sommer bey heiterm Wetter in der Luft als wie ein Rauch rings herum stehet, bedeutet solches gern langwierige Trockene.

## II. An der Westsee

von Fischern, Lotsen und andern, die sich am Meerstrande in Bohuslehn aufhalten.

21. Wenn der Himmel schwarz wird, und sich aufthürmet (bankar sig), bezeichnet es Regen.

22. Wenn die Wolken (styn) sich niederwärts beugen, und Wind in der Ecke ist, bedeutet es Sturm.

23. Wo den Abend (Glätzen) ist, daher kömmt gemeiniglich Wind. (s. unten 47 N.) Nach Michaelis geschieht es oft, daß es an allen 4 Ecken in SW. N. O. NW. glänzet, und da bleibt es gern stille, weil die Winde einander verdrängen.

24. Wenn die Sonne des Abends beyhm Untergange mehr, als gewöhnlich, Strahlen von sich schießt, so erwartet man gemeiniglich den andern Tag N. oder O.

25. Wenn die Sonne des Morgens im Aufgange mehr Strahlen, als gewöhnlich, von sich schießt, pflegt es Westwind zu bedeuten.

26. Wenn die Hände so trocken und glatt werden, daß alles, was man damit fasset, gleichsam aus denselben glitschet, kömmt Regen.

Anmerk. Trifft oft ein, und gehöret unter die sichersten Merkmaale.

27. Wenn die See stille ist, und wenn die Fluth kömmt, und die See oder das Meer brauset, so wissen wir, daß auf der See Wind seyn muß, und erwarten also Wind von der Ecke, da es brauset, und die Wellen schlagen.

An-



**Anmerk.** Ich habe verschiedene mal in Bohuslehn gemerkt, wie dieses sehr genau eingetroffen ist. Eben dieses Merkmaal hatten die Fischer in der Ostsee, was nämlich das Brausen des Meeres und das Schlagen der Wellen von einer gewissen Ecke betrifft.

28. Wenn es regnet, und es sogleich, wie es regnet, auf der Erde wieder trocken wird, bedeutet es mehr Regen, so lange dieses geschieht.

29. Wenn ein großer weißer Ring um die Sonne ist, oder das Wetter blau und gelb unter der Sonne steht, bedeutet es Regen oder Sturm.

**Anmerk.** Ist meist mit dem 10 Abs. einerley.

30. Röthe vor Aufgang der Sonne bedeutet Regen oder Sturm.

31. Wenn es sich bey stillem Wasser ereignet, daß solches aufläuft, und kurz darauf abläuft, bedeutet es Sturm.

**Anmerk.** Ist dasiger Orten eines von den sichersten Zeichen.

32. Oft geschieht es, daß die Währeylande ihre Gestalt auf hunderterley Art verändern. Bald sehen sie wie Schlösser aus, bald weisen sie sich wie Feldschlachten, bald auf vielerley andere Art, und wenn dieses so geschieht, ist es allemal ein Zeichen, daß sich das Wetter ändern wird. Wenn diese Eylande sehr hoch scheinen, bezeichnet es harten Ostwind.

**Anmerk.** Die Währeylande (Währdarna) liegen 2 Meilen westwärts von Gribbestad, im Kirchspiele Tanum, wo mir dieses berichtet ward. Sie gehören unter die Inseln, welche in Bohuslehn am weitesten vom festen Lande in die See hinaus liegen.

33. Wenn der Fisch nicht an den Angel anbeißen will, erwartet man schlechtes Wetter.

34. Wenn es von NO. und N. regnet, pflegt es oft 2 Tage und mehrere anzuhalten.

35. Wenn es sich in SW. wölkt aufzieht, erwartet man Regen.

36. Wenn



36. Wenn es Vormittage heiter gewesen ist, und Nachmittage ein Regenguß oder ein schwarzer Wolkenhaufen von Norden aufsteigt, und den ganzen Himmel bedeckt, aber (mit oder ohne Regen) fortgeführt wird, ehe die Sonne niedergeht, bedeutet es den Tag darauf Nordwind.

Anmerk. Ich beobachtete mit Verwunderung hier nicht einmal, sondern verschiedene mal, wie genau solches eintrifft.

37. Wenn das Wasser abläuft, erwartet man SW. oder Sturm.

38. Wenn es stark anläuft, erwartet man Regen.

39. Woher die Wolken treiben, da er sich verändert, daher kömmt der Wind.

40. Wenn man beym Niedergange der Sonne längst des Wassers hinsieht, und die Sonnenstrahlen sich bis vor schießen, wie ein Balken, bedeutet es schön Wetter. Breiten sich aber die Strahlen um das Wasser herum aus, so ist es ein Zeichen von Ungewitter.

41. Wenn sich Abends ein Wolkenhaufen in Norden zeigt, der ganz und nicht zertheilt ist, kömmt den andern Tag Nordwind, ist er aber zertheilt, so kömmt Südwind.

Anmerk. Trifft oft ein, schlägt aber auch manchmal fehl.

42. Wenn Sturm und übel Wetter kommen soll, so steht um die Berge, als wie ein Rauch, der von der See kömmt, man bekömmmt da gemeiniglich Sturm von Westen, keinen Landwind, sondern von der See.

Anmerk. Ich beobachtete hier oft, daß solches allezeit eintraf.

43. Wenn der Wind von SO. bläst, und die Wolken von SW. oder querüber gehen, so hält dieser Wind gern lange an, und endigt sich mehrentheils mit Regen.

44. Sonnenregen und Weststurm folgen gern auf einander, d. i. wenn Südwind und Regen ist, kömmt Weststurm darnach.

An



## 110 Von einigen Merkmaalen der Seeleute

**Anmerk.** Ich beobachtete, daß dieses allemal eintraf, ich ward auch versichert, daß es an diesem See-Strande fast nie fehl schlug.

45. Wenn die Nacht S. D. zu wehen anfängt, so trägt es sich gemeiniglich zu, daß Nachmittage S. W. und Sturm wird.

**Anmerk.** Wie genau dieses daselbst eintrifft, habe ich oft erfahren.

46. Wenn der Wind der Sonne folget, das ist, wenn die Nacht N. Morgens N. Mittags S. wehet, so kann man ziemlich sicher auf ein paar Tage gut Wetter Rechnung machen.

**Anmerk.** Dieses nennet man Sonnengangswind an selbigen Orten. Man versicherte mich, daß es unter die gewissern Zeichen gehörete, ich befand auch, daß es fast allezeit die Probe hielt. Nachgehends habe ich zu verschiedenen malen, so wohl zu Hause, als auf meinen Reisen, gesehen, daß es mehrentheils eintrifft, gemeiniglich im Sommer, wenn der Wind der Sonne folget.

47. Wenn es den Tag über wölckicht gewesen ist, und sich des Abends an einiger Seite des Himmels eine heitere Oeffnung zeigt, wird der Wind des andern Tages daher kommen.

**Anmerk.** Wo ich nur an der See gewesen bin, in Bohuslän, in Roslags und Södermanlands Scheeren, in Åland und in den Finnischen Scheeren, auch bey den Seeleuten zu Reval in Esthland, ist dieses als ein allgemeines Zeichen, und als eines von den gewissten Vorbedeutungen der Witterung des künftigen Tages angenommen worden. Ich weiß auch fast keines, das die Probe so oft hielte, als dieses, nicht allein am See-Strande, sondern auch zu Lande; eigentlich trifft es wohl im Herbst am meisten ein, aber es ist doch zu andern Zeiten auch nicht zu verwerfen. Je höher man des Abends nach Untergang der Sonnen auf



auf einige Höhe kommen kann, sich am Himmel rings herum umzusehen, desto sicherer kann man von der Bitterung des künftigen Tages urtheilen, wenn man besonders zugleich die drey nachfolgenden in acht nimmt. Ja es mag auch seyn, was es für Wetter will, so kann man doch des Abends bey, oder gleich nach Untergang der Sonne, aus Betrachtung des Himmels großes Licht zu der Kenntniß der Bitterung des folgenden Tages bekommen.

48. Wird eine solche helle Deffnung, die aber nach einer Stunde wieder zusammen geht, so bläst der Wind den andern Tag dahin.

49. Wenn zwey Wolkenbänke am Himmel sind, z. E. eine in SW. die andere aber in NO. Wenn die in SW. aufsteigt, so sinkt die in NO. und so gegentheils; welche nun von diesen beyden das Uebergewichte bekömmt, von derselben Seite kömmt der Wind her, welcher wehen wird. Oft stehen beyde mit einander im Gleichgewichte, so daß keine nachgeben will; und so lange hat man Windstille.

50. Man kann einen und mehrere Tage voraus sehen, woher der Wind kommen wird; denn wenn es am Himmel heiter ist, und kleine Bänke an einer Ecke herauf kommen, die, so bald sie herauf kommen, zergehen und verschwinden. Wenn es nun geschieht, daß sie endlich zurück bleiben, und nicht zergehen, so kömmt der Wind daher; zergehen sie aber, so kömmt der Wind von der Ecke quer gegen über. Kommen sie schnell herauf, so hat man bald Wind daher.

51. Wenn die Fischer in die See aus sind, und sehen, daß um die Berge wie ein Rauch oder Nebel steht, so ist solches ein gewisses Zeichen des Sturmes, ohne Wind bedeutet es, daß ESW. oder W. kömmt.

52. Befinden sie sich aber in der See, und die Berge gegen das Land zu scheinen höher als sonst, so erwarten sie sicherlich Ostwind und schön Wetter.

53. Wo das Land sich nach der im vorigen Abs. beschriebenen Art am meisten zu erheben scheint, da kömmt der Wind



Wind ganz gewiß her. 3. E. Wenn der Skager sich erhebt, so muß man den Wind daher erwarten; erhebt sich die nördliche Bank, so kommt der Wind daher. u. s. w.

54. Wenn die Fischer sich in der See befinden, und alle drey Länder, Dänemark, Norwegen und Schweden, sich zu erheben scheinen, folgt allezeit ein grausamer Sturm.

55. Wenn es bockenzend (fränt) vom Lande stinkt, so wird Sonnenschein ohne Wind.

56. Wenn das Wasser stille steht und nicht wasset, aber doch hoch auf und nieder steigt, so hat man sicherlich Wind von dem Orte, wo das Wasser zu gehen anfängt, wenn solches auch gleich einen oder mehrere Tage darnach geschieht, weil der Wind alsdenn unter dem Wasser ist. Wenn dieses so geschieht, so sagen die Fischer, die See riecht Wind, gemeiniglich pflegt Westwind zu kommen.

57. Ebbe und Fluth halten keine gewisse Zeiten an diesen Orten, wenn es beständiges und gutes Wetter ist, so geschieht die Veränderung gern in 2 oder 2½ Stunde. Wenn der Wind NW. ist, macht er die höchste Fluth, und heißt Fluthwind. Wenn die Fluth lange währet, so ist sicher, daß der Wind W. und W. g. N. werden muß.

Anmerk. Den größten Theil vorhergehender Anmerkungen vom Wetter, vom 42 bis 57 Abs. an, beyde mit gezählet, habe ich dem Caplan (Comministern) in Norland, bey Drust, Hrn. Olof Holmsten, zu danken, der nicht allein selbst an dem Seestrande wohnte, und also die Abwechselungen des Wetters zu beobachten Gelegenheit hatte, sondern auch diese Merkmaale viele Jahre lang von Lötzen und Fischern gesammelt und untersucht hat. Mich von derselben Richtigkeit noch mehr zu versichern, ließ er solche in einer Versammlung ablesen, da 40 alte Lötzen, nebst Fischern und andern, beisammen waren, und dabey ich mich auch befand, da sie denn einhällig bezeugeten, daß sich solches gemeiniglich so verhielte. Sie setzten auch hinzu, in vorigen Zeiten wären



wären diese Merksmaale ganz gewiß gewesen, jeso aber fehlten sie bisweilen, welches eine allgemeine Klage an allen Dertern ist, daß die alten Merksmaale nicht mehr Stich halten.

58. Wenn sich bey Windstille viel Schaum und Blasen am Lande zeigen, wird Wind und Sturm.

59. Wenn den Abend schwarze Flecken und kleine Wölkchen am Himmel stehen, so bedeutets Regen, sind sie aber lichte, so kömmt schön Wetter.

60. Wenn der Himmel (skyn) sich zu senken scheint, und niedrig wird, erwartet man Regen, steigt er aber auf, schön Wetter (\*).

(\*) In Florins klugem Hausvater, II. B. LXXI. u. f. Cap. findet man ein großes Verzeichniß von Anzeigung zukünftigen Wetters, welches aber, eben wie gegenwärtiges, noch viel Prüfung brauchet. Die hier beygefügte Erinnerung, daß die Witterungsvorbedeutungen jeso öfterer trögen, als vor Alters, macht die Aufmerksamkeit der Beobachter etwas verdächtig, da man davon keinen Grund sieht. K.





\*\*\*\*\*

## V.

Bericht  
 von einem Stummen,  
 welcher singen kann,  
 von  
 Olof Dahlin.

**N**on Persson, ein Bauersohn von Ösrankihl im Juleta Kirchspiele in Sörmanland, 1703 geboren, und auf die gewöhnliche einfältige Art auferzogen, dabey er sein Christenthum, und in einem Buche lesen lernte, fiel 1736, da er ins dritte Jahr verheirathet war, in eine hitzige Krankheit, worinnen er auf der ganzen rechten Seite vom Schläge gerühret ward, und die Sprache gänzlich verlor. Nachdem er fast ein halbes Jahr zu Bette gelegen hatte, fieng er an, sich selbst wieder in etwas zu bewegen, aber den rechten Arm mußte er in einer Binde tragen. Zwey Jahre darauf brauchte er einen Gesundbrunnen beyhm Priestergute von Juleta, der an verschiedenen gute Wirkung gethan hatte, aber ihm schien er zu keiner andern Besserung zu verhelfen, als daß er ein wenig sicherer gehen, und so gar das kleine, aber in manchen Fällen wichtige Wort, Ja, fertig aussprechen konnte. Einen Vortheil hatte er doch davon, den man nachgehends vermerkte, und der auch die Ursache ist, warum er jezo berühmt wird. Er kann gewisse Psalmen singen, die er gelernt hatte, ehe er krank ward, und dieses so rein und so deutlich, als ein anderer Mensch, aber das ist zu merken, daß er im Anfange des Psalms einige Ein-



Einhülse von einem andern braucht, der mit ihm zugleich singt. Noch mehr, er kann mit eben dieser Beyhülse gewisse Gebethe, ohne Singen, rein heraus sagen, aber als wie im Takte, mit einer erhabnen und rufenden Stimme. Indesß ist dieser Mann ein Stummer im täglichen Umgange, muß mit den Händen Zeichen machen, seine Meynung zu erklären, und kann kein Wort herausbringen, als Ja.

Etwas einfältig und von schwachem Verstande ist er wohl immer gewesen, aber doch ist er gegenwärtig am Gehöre und Verstande seiner Art nach unverletzt. Uebrigens ist er gottesfürchtig, stille und sittsam.

Der Pfarrherr in Juleta, Herr M. Joh. Jhering, nach dessen eigenhändigem und unterschriebenem Berichte ich dieses mittheile, (außerdem, daß ich den Mann selbst gesehen und sein Singen gehört habe,) hat ihn nun acht Jahre bey sich im Pfarrhause gehabt, und sich alle Mühe gegeben, zu erforschen, ob es einiger Betrug oder eine Verstellung dieses Kerls sey, seinen Unterhalt besser zu haben, aber die Sache völlig ohne Falsch befunden. Die Einwohner, welche zu dem Kirchspiele Juleta gehören, berichten eben dieses alle, vom hohen und vom niedern Stande.

Die mannigfaltigen und wunderbaren Wirkungen des Schlages, die man aufgezeichnet findet, sind bekannt. Ich will zu diesem Berichte nichts weiter setzen, als die Anmerkung, daß die Stammelnden, ob sie wohl kaum zehn Worte ungebroschen hinter einander reden können, doch ohne diesen Fehler, und ganz fertig, singen können (\*).

(\*) Dieser Umstand hat einem schottischen Dichter zu einer lustigen Erzählung Anlaß gegeben. Der Inhalt ist: Ein Bauerjunge, der stammelte, wollte seinem Vater sagen, daß seine Scheune brennte; weil er kein verständliches



liches Wort heraus stotterte, befahl ihm der Vater, zu singen, und er sang überlaut: *Eure Scheune brennt. Der Dichter vergleicht sich mit dem Helden der Geschichte, weil man ihm vorgeworfen, er schreibe in gebundener Rede besser, als in ungebundener.*

There was a manting Lad in *Fife*,  
 Wha cou'd na for his very Life  
 Speak without stammering very lang  
 Yet never manted when he sang.  
 His Fathers Kiln he anes Sow burning  
 Which gart the Lad run Breathless mourning  
 Hameward with cliver strides he lap  
 To tell his Dady his Mis hap;  
 At Distance éer he reachol the Door  
 He stood and ras'd a hideous Roar  
 His Father when he heard his Voice  
 Stept out and said Why â this Noise?  
 The Calland gap'd and glowr'd about  
 But noae Word could he lug out  
 His Dad cryd, kening his Defect  
 Sing, sing, or I shall break your Nefck  
 Then soon he gratifi'd his Sire  
 And sang aloud *Your Kiln's a Fire.*

Allan Ramfay Poems p. 315. On Wit. Edinb. 1721. &c.





\*\*\*\*\*

# VI.

## Erzählung

von einem,

der

alle selbstständige Nennwörter,

und

besonders Namen,

vergessen,

von Carl Linnäus.

**I**n Gelehrter in Upsal, welcher vom vieljährigen Stillsitzen dicke, und voll Skorbut ward, versiel endlich ins Podagra.

Das Podagra zeigte sich im Frühjahr und Herbst in den Füßen, wollte aber gar nicht daselbst verbleiben, sondern suchte in den Leib hinauf zu kommen, wogegen der Kranke den Beystand der Aerzte ersuchte.

Im Herbst 1742 bekam dieser Mann seinen gewöhnlichen Zufall, da solcher gar nicht in den Füßen bleiben wollte, sondern selbst in den Kopf trat. Ich befeißigte mich vergebens, es von dannen wegzuschaffen, was ich auch that, so besiel doch den Patienten eine Schlafsucht (Cataphora), die mir viel Mühe machte. Eine spanische Fliege im Nasen that dabey noch die größte Wirkung, denn nach diesem machte er mehr auf, aber er schien als wie zu phantasiren, das sich doch nicht so verhielte, sondern er redete gleichsam eine fremde Sprache, und gab allen Sachen eigene, und von den gemeinen Worten unterschiedene Benennungen, z. E. Trinken: To Ti ic.



Nachdem die Schlaffucht und das Podagra mit dem Schmerze fortgewichen waren, daß er zu gehen vermochte, empfand er einiges Stechen hinten im Nacken, mit einiger Steife in den Nackensehnen, und dabey ein schweres Gedächtniß, welches doch von ganz besonderer Art war.

Er hatte alle selbstständige Nennwörter vergessen, so daß er sich auch nicht eines einzigen zu erinnern wußte, ja nicht einmal eines Namens seiner Kinder, seiner Frau, oder seiner selbst, vielweniger eines andern. Und was noch sonderbarer war, wenn man ihm dasjenige nannte, was er hatte vorbringen wollen, sagte er ja, aber wenn man ihn bath, solches nachzusagen, sagte er: Kann nicht, wenn er eines Namen sahe, wußte er, wessen Name es war, und wenn er einen seiner Collegen nennen wollte, wies er in dem Verzeichnisse der Lectionen, wo sein Name stand.

Also hatte er zwey Dinge verloren, 1) die Erinnerung der selbstständigen Nennwörter, 2) das Vermögen, selbstständige Nennwörter zu nennen.

Dieses dauerte so von Weihnachten, bis zum Frühjahr 1743, da diese Vergessenheit eilig vergieng, es währte aber nicht lange, daß ihm das Podagra in den Leib trat, welches ihn bald darauf ins Grab brachte.





\*\*\*\*\*

## VII.

# Anmerkungen

über die

# Goldgänge bey Hedelfors

in

Småland, Jönköpingslehn,

Vestra Herrschaft, und Alsheda Pfarre,

von

Anton Swab.

### I. §.

Es ist bekannt, daß sich eine Spur Gold meistens in allen Silbern und Kupfern, auch andern Erzten, in hiesigen Landen und auswärts, findet, auch so gar in gewissen Bergarten. Das fahlunische Kupfer ist etwas güldisch; aus dem ostlichen Silberbergserzte hat der verstorbene Herr Baron und Landshauptmann, Gripenhielm, Gold bekommen, daraus einige Ducaten geschlagen worden sind. Hållforsens, und mehrerer schwedischer Bergwerke Silber, hält ein wenig Gold, ja das Salasilber, welches so rein ist, daß es ohne Abzug zu der Quarzierungsprobe gebraucht wird, dürfte bey genauerer Untersuchung nicht völlig frey befunden werden, so daß man in dieser Absicht, nächst dem Eisen und Silber, auch das Gold unter die allergemeinsten Metalle setzen kann.

2. §. Wie sich aber dieser Goldgehalt nicht weiter erstrecket, als auf eine Spur, die, ihrer Kleinigkeit wegen, nur im Kleinen gewiesen werden kann, und sich bey weitem nicht bezahlet, so können dergleichen 1) nicht Golderzte ge-



nannt werden, von denen man die Eigenschaft fodert, daß das Gold den größten Theil ihres Werths ausmachen solle, und sich in so großer Menge dabey befindet, daß es die Arbeit und Kosten zu seinem Ausbringen bezahlet. Dieses letztere ist nicht nach der Größe zu verstehen, die auf die Menge des Erztes ankommt, sondern nach dem Goldgehalte des Erztes an sich selbst.

3. §. Eigentlich so zu nennende Golderzte (2. §.) sind, so viel man weiß, in Schweden nicht eher gefunden worden, als 1738 im April, da in Jönköpingslehn, der östlichen Herrschaft, und der Pfarre Alsheda, bey Germundrns Gute, ungefähr  $\frac{3}{4}$  Meilen von der alten Klefwa Kupfergrube, sichtbarlich Gold in einem Schurfe, der nach Kupfererzte geführt war, gefunden ward.

4. §. Im Brachmonat, eben dieses Jahres, fand man die alte Krongrube, wo man nun auf 17 Samnar Teuse gekommen ist, und 1740 im May erreichte man die neue Krongrube, auf deren Gänge zweene Schachte abgesenket sind, einer 19, der andere 10 Samnar tief, auch verschiedene Derter zu einer ansehnlichen Länge ins Feld getrieben sind.

5. §. Aus dem Erzte dieser beyden Gruben (4. §.), welche jeso in vollem Gange sind, und für die Rechnung der Krone gebauet werden, wie Ihre Königl. Majestät und das hochlöbl. Bergcollegium des Reichs verordnet haben, wurden letztverwichenes Jahr 15 Mark Gold ausgebracht.

6. §. Außer Germundrns (3. §.) und der Kronengrubenstrecke (4. §.), hat man noch 3 andere gefunden, nämlich Galongrube, Hällehage- und Emmarndschürfe, so daß man in allem 6 verschiedene Gänge hat, wo sich Gold sichtbarlich zu Tage weiset, im Umkreise ungefähr  $\frac{3}{4}$  Meilen.

7. §. Meine Absicht ist hier nicht, der königl. Akad. der Wissenschaften mit einer besondern Beschreibung beschwerlich zu fallen, wie sich jeder dieser Goldgänge (6. §.) verhält. Ich will nur als einen Versuch die Ehre haben, kürzlich insgemein einige Anmerkungen über diese Arten mitzutheilen, welche noch lange nicht so zureichend untersucht sind,



sind, daß sie in ihr gehöriges und zuverlässiges Licht gestellet werden könnten.

8. §. Der Strich, in dem sich das Gold gemiesen hat (6. §.), ist hoch gelegen, und besteht aus großen Bergen, die doch nicht spitzig fallen, sondern rundlicht sind, und verschiedene solche kolbichte Gipfel haben. Die meisten Anweisungen (6. §.) liegen rings um ein Thal, das sich meistens nordlich und südlich strecket, an dessen östlicher Seite die neue und die alte Kronengruben (4 §.) sind gefunden worden, und zwar in dem westlichen Ende von Neflandahults, oder dem nachgehends so genannten Kronenberge.

9. §. Die Erdart besteht aus einer schwarzen und röthlichen Dammerde, mit Letten und Sand vermengt, welches über dem Erzgange selbst (6. §.), gemeiniglich etwas wie verbrannt oder rostig aussieht; aber die Felsensteine sind hier (8. §.) an manchen Orten bloß, oder nur mit weniger Dammerde bedeckt, welches von der dasigen Orts eingeführten Gewohnheit, das Land durch Verbrennen zu düngen herrühret, welche solchergestalt dem Holzwuchse schadet, aber dagegen Bequemlichkeit verschaffet, die Erzgänge zu finden und zu erschürfen.

10. §. Die Hauptbergart in diesem Striche, (6 und 8 Abs.) ist ein Hornschiefer, an dessen Beschreibung und Bemerkung desto mehr gelegen ist, da er sich in den meisten ausländischen Goldgruben von ähnlicher Art findet, und keine hiesige Goldanweisung (6. §.) ohne selbige angetroffen wird. Seine Kennzeichen sind:

I. Daß er gemeiniglich fast senkrecht (på borst) im Berge steht, mit einem kleinen Abfalle auf einer Seite von der Lothlinie. Daran unterscheidet er sich von Alaun und andern Schieferlagen, die gemeiniglich fast wägrecht sind.

II. Daß er an der Farbe verschieden ist, man findet ihn schwärzlich, dunkelbraun, roth und grünlich, er wird lichter, wenn er in der Luft liegt.



III. Seine Ablösungen sind mehr oder weniger leicht zu spalten, manchmal sind sie gekrümmt und als wie gewunden.

III. Oft hat er nach verschiedenen Richtungen Risse, welche zeigen, daß der Berg gebrochen ist, und sich gesetzt hat. Bisweilen sind diese Risse wieder mit Kalkcrystallen, die sich vom Wasser gesetzt haben, zusammengewachsen.

V. Ein Theil ist locker und fast wie Topfsteinsarten, ein Theil ist härter, verb, kleinglimmig und hornig, welcher Unterschied sich so wohl am Tage zeigt, da parallele Schichten von ihm von unterschiedener Art, auch größerer oder geringerer Mächtigkeit, mit einander fortstreichen, als auch in der Teufe, da der Schiefer insgemein fester wird.

VI. Er hält mehr oder weniger Eisen, aber er ist nichts desto weniger insgemein ziemlich schwerflüßig (trögsmält.)

VII. Meistens fällt er mit Riesaugen und Streifen, von eben dem Gehalte eingesprengt, als wie der Ries in den Gängen (12. II.) woben er bricht.

VIII. Ja man findet auch sichtlich Gold in dieser Bergart angefliegen, ohne einigen merklichen Gangstein (II. S.), das aber doch selten ist.

II. S. Die Art oder der Gangstein, woraus die guldischen Gänge hier bestehen, ist ein Quarz, welcher bey andern schwedischen Bergwerken auch Glinta, Riesel und Rattsten heißt. Er hat auch gewisse, und zum Theil unterschiedene Eigenschaften, als:

I. An Farbe ist er weiß, lichtgrau, dunkelgrau, braun oder rostig, meist milchig oder dunkel; selten ganz klar.

II. Er ist hart und schlägt Feuer; wenn man ihn zerschlägt, zerspringt er in scharfe Stücken, als wie Glas.

III. Er fällt manchmal drusigt, oder voll Höhlen und Röhren, mürbe, verwittert.

III. Ist ungemein schwerflüßig.

V. Ein Theil, welcher klar und ganz glatt fällt, auch auf dem Bruche aussieht, als ob er mit Fett oder Del geschmieret wäre, ist als der edelste befunden worden,



den, vornehmlich, wenn gewisse Riesarten (19. II. F.) dazu kommen.

VI. Der Quarz ist auch von ungleicher Schwere, meist läßt er sich mit fortwaschen, aber ein Theil, welcher viel schwerer ist, als Ries, und dem Golde in seiner eigenthümlichen Schwere ziemlich nahe kömmt, läßt sich durch das Waschen nicht scheiden.

12. F. Diese Quarzgänge (II. F.) haben in sich I. Sichtlich Gold, II. guldische Schwefeltiefe, III. drusige, rostige und verwitterte Berg- und Erdarten, IIII. gelbe Kupfererzte, V. Eisenerzt, VI. Blenglanz, VII. eine etwas grobkörnige Kalksteinart, VIII. grünen oder röthlichten Hornstein, VIIII. weiße, rothe und grüne Kalkkrümmer, über welches alles (19) weiter zu sehen ist. Das ist nicht so zu verstehen, daß sich in jedem Goldgange (6) alle diese Arten fänden; doch hat man in allen sicherlich Gold, Ries und gelb Kupfererzt gehabt.

13. F. Das Streichen der Gänge, nach der Richtung, nach welcher sie sich in den Bergarten (10) ins Feld oder nach der Länge strecken, geht so wohl zwischen Osten und Westen, als Norden und Süden, doch hat man bisher die lezten am reichsten an Erzte und am beständigsten besunden (4. F.). Sie gehen nicht in einer geraden Linie, sondern in Buchten und Krümmungen, ungefähr wie die 1 Fig. der VII. Taf. weist, da aaa das Streichen des Ganges bemerket.

14. F. In der Zeuse hält sich der Gang nicht seiger, sondern fällt davon ab; aber ungleich, einmal mehr, das andere weniger, bis 30 Gr. welcher Abfall Donlege heißt. und im Durchschnitte in der 2 Fig. vorgestellt wird, da aa die Lothlinie, bb die Donlege des Ganges ist, o ist der Theil des Berges, auf welchem der Gang liegt, welcher das Liegende heißt, und gemeiniglich aus lockeren (10 V.) und gerade flüßtigen (10 III) Schiefeln besteht, als d das Hängende, das härtere und in unordentlichere Ablösungen brechende Bergart hat. Der Unterschied zwischen den Gangsteinen



steinen bb, und dem Hängenden, d, und Liegenden, 'c, heißt das Salband. Sie sind meistens zusammengewachsen, doch findet man sie bisweilen bey'm Liegenden offen, aber das ereignet sich selten.

15. §. Die Mächtigkeit des Ganges (11), oder seine Breite zwischen den Salbändern (14), ist ungleich, und beträgt von 6 Vierteltheilen bis zu einigen Zollen. Er kann geschwinde zunehmen und abnehmen, so wohl ins Feld (13), als in die Zeuse (14), entweder, nachdem ihm eine lockerere oder härtere Bergart entgegenstößt, (10 V.), oder durch Trümmer (18 I.), welche dem Gange zu, oder davon abfallen.

16. §. Es ist nöthig zu wissen, daß die Gänge (12) nicht in ihrem ganzen Felde durch und durch edel sind (13), sondern nur in einem Theile, welcher sich hier an verschiedenen Stellen (6), von verschiedenen Längen, als von 1 bis 20 Famnar gewiesen hat. Ein solchergestalt haltiger Theil des Ganges, heißt nach der Redensart des Bergmanns: **Edel Fall**, und hält sich in der Zeuse in gewissen Schranken, ob solche sich wohl bald ausbreiten, bald näher zusammen gehen, als in einem oder dem andern Felde. Die 3 Fig. welche einen Durchschnitt, der mit dem Streichen des Ganges parallel gemacht ist, vorstellt, wird diese Sache deutlicher machen, aaaa ist die flache Seite am Gange, nach desselben Streichen, bbbb der edle Fall, welcher nebst nur erwähnten Unregelmäßigkeiten auch allezeit auf einer Seite mehr oder weniger Neigung zu haben gefunden wird, welches der Linien bbbb Schiefe zu erkennen giebt.

17. §. So weit die Goldanweisungen (6. §.) noch untersucht sind, haben sie sich am Tage am edelsten und reichsten gewiesen, worauf sie an einem Theile Stellen gleich arm geworden sind, ob der Gang wohl nicht ausgegangen ist (18. III.). An andern haben sie noch in der Zeuse angehalten, aber abwechselnd, mehr oder weniger erzreich, welche Aenderungen gemeiniglich auf wagrechte Klüfte gefolget sind, die zu 1, 2, 3 Famnar unter einander die Gänge durchschneiden



Tab. VII.

Fig. 1.

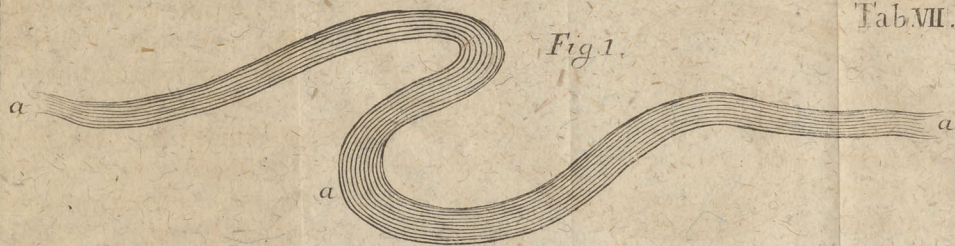


Fig. 3.

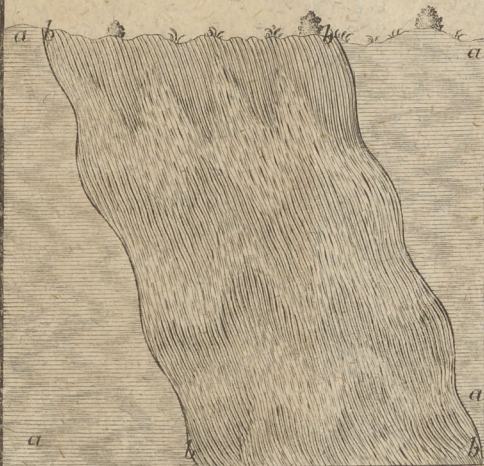


Fig. 2.

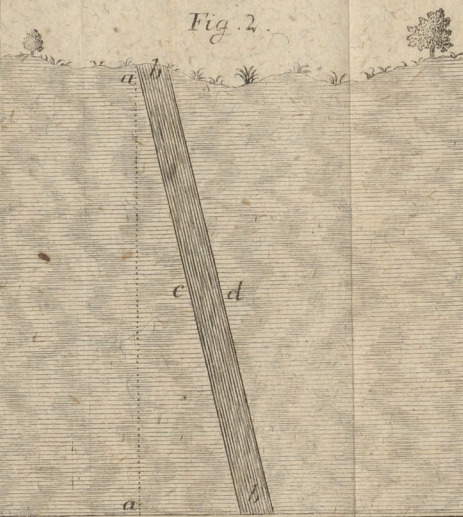


Fig. 4.

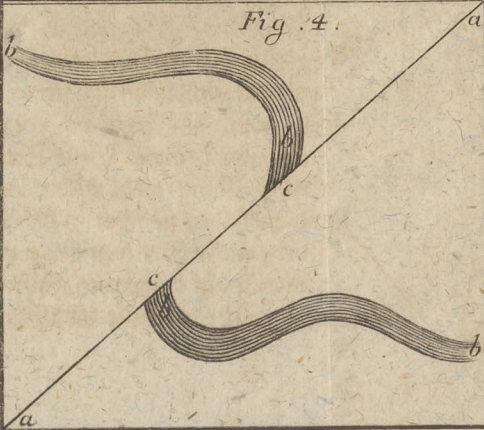
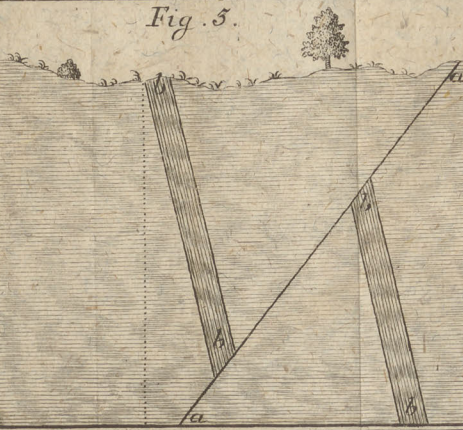


Fig. 5.









ten haben. Bey Absenkung der neuen Krongrube (4), welche die tiefste unter Tage bisher in diesem Zuge ist (8. S.), hat man in der 19 Fanne mehr sichtlich Gold und häufigern und haltigern Ries (12 und 19, I. und II.), als zuvor in der 12 und 13 Fanne in der Teufe angetroffen, so daß man jezo noch anstehen muß, einige Regeln von der Erzteufe, in welcher es sich hier am meisten und reichsten findet, fest zu setzen; denn dazu gehören Arbeiten und Erfahrungen vieler Jahre, da ein Bergwerk in diesem Umstande dem andern nicht ähnlich ist, sondern jeder Ort etwas hat, das ihm eigen ist.

18. §. Was das Erzt in den Gruben zu vermindern, oder gar abzuschneiden pflegt, ist folgendes:

I. Daß die Gänge sich in viele Aeste und Streife theilen, die man Trümmer nennet, bis sie fast unkenntlich werden, und sich im Schiefer (10) verlieren, welches so wohl bey dem Fortsetzen ins Feld, als bey dem Fallen in die Teufe, geschieht. Bey solchen Zufällen folgt man den Trümmern, so weit als man Gelegenheit und Anleitung dazu hat, weil der Gang wieder zusammen kommen und gut werden kann, wovon man hier Proben hat, aber der Versuch ist unsicher und kostbar, daß man solches nicht allezeit wagen kann.

II. Daß der Gang bey seiner vollkommenen Mächtigkeit (15) quer abgeschnitten wird, oder sich an einer Klust verlieret, oder in tauben Felsenstein zertheilet; dieses rühret von einer Berrückung im Berge her, denn der Berg ist vor vielen Jahrhunderten in zwey Stücke geborsten, da sich denn jeder Theil gesetzt, woraus erfolgt ist, daß sich der Gang aus seiner Stelle und seinem vorigen Zusammenhange gesetzt hat. Dieses trifft man in allen Richtungen, am öftersten aber in Goldgruben (4) an, deren Bergart klüftig (10. III.) und die Lage bergigt (8) ist. Die Gänge haben bisweilen eine Bergschale, welche dicker und dünner fällt, zunächst den abschneidenden Klüften, welche bisweilen mit Kalkcrystallen zusammengewachsen sind (10. III.). Die 4 Fig. weist diesen Umstand im Grunde, und die 5 Fig. im Durchschnitte, aa sind die abschneidenden Klüfte, bb der Gang,



Gang, welcher dadurch zertheilet, und aus seinem Striche verdrückt wird, weil sich der Berg gesetzt hat; c c ein stärkerer Schatten, welcher die nur erwähnte Bergschale im Ganzen, zunächst der abschneidenden Kluft anzeigt. Bey einem solchen Umstande hat man kein anderes Mittel, als ein wenig in den Berg durch den Abschnitt zu brechen, und aus dessen, was man da findet, Vergleichung mit der Art und Wendung des Schiefers, auf beyden Seiten, weiter zu machen, wohinaus etwa der verlorne Theil des Ganges zu finden sey, wobey man mit einem Orte in die angetroffene Kluft gehet, welcher man als einen Wegweiser folget, bis man den Gang wieder antrifft. Dergleichen Versuche hat man hier viele angestellt, und meist alle glücklich. Der weitläufigste und kostbarste ist in der alten Kronengrube vorgefallen (4), wo der Strich 1740 auf 8 Fannen Teuse, durch eine etwas schiefe Kluft abgeschnitten ward, welche aus dem südlichen Felde kam, und sich endlich über die ganze Sohle (Botten) zog. Man fand den Gang nicht eher recht wieder, als legetabgelaufenes Jahr nach vieler Arbeit; man hat ihn aber wegen der Stärke der Grube (för Grufwans styrkas skull), im edlen Falle (16) nicht eher, als im März dieses Jahres, verfolgen können, da man wieder hat angefangen, sichtlich Gold und güldische Riese (12 und 19. I. II.) darinnen, wie zuvor, zu finden.

III. Der Quarzgang kann seine völlige Mächtigkeit behalten (15), ja auch darinnen zunehmen, aber so arm am Erzte seyn, daß es die Arbeit auf keine Art belohnet. Ob man wohl Proben davon hat, daß der Gang wieder nach einem solchen Vorfalle an haltigen Arten (12) reich geworden ist, so sind doch verschiedene Arbeiten und Schürfe (6) bey diesem Umstande zu unterlassen, und nicht allzuviel zu wagen.

19. §. Noch ist übrig, die (12. §.) genannten Arten zu beschreiben, welche sich in den Quarzgängen (11), innerhalb den edlen Fällen (16), eingesprengt finden.

I. Gold bricht sichtlich in verschiedener Gestalt, als in dickern und dünnern Blättern, aber meistens zart auf Quarz ange-



angeflogen (11), selten auf Kiese (19. II.), oder in schwarzen Felsensteinen (10. VI.); auch in Fäden, Zacken und Körnern (19. VII.) Es ist von ungleicher Farbe und Vermischung. Bisweilen findet man es mit einer Haut angelauften, daß es als wie Bley aussieht, unter welcher sich die gelbe Farbe zeigt, wenn man daran schneidet und schabet. Diese Haut hat vermuthlich ihren Ursprung vom Schwefel, der sich nicht weiter ins Gold zu drängen vermochte. Man hat nicht so viel rein davon sammeln können, als zu einem kleinen Versuche erfordert würde.

II. Was die Kiese betrifft, so bestehen sie aus Eisen, als deren Grundstoffe, das mit mehr oder weniger Schwefel, und einer Spur Arsenik mineralisirt ist, auch am Ansehen und Gehalt ungleich gefunden wird, und schwer durch das Auge allein zu erkennen ist. a) Die reichste Art ist dichte, und auf dem Bruche glimmerig, mit kleinen und unordentlichen Ecken, lichtgelb an Farbe. Sein Gehalt ist 2 bis  $2\frac{1}{2}$  Loth Gold im Centner, oder in 100 Pfund. b) Dabey ist ein grobglimmericher, dunkler, lockerer Kies mit mehr oder weniger Marcasiten, oder achtseitigen Feuersteinen vermengt, welche zwar kein Gold halten, aber diese Art überhaupt giebt doch bis  $1\frac{1}{2}$  und 2 Loth Gold im Centner. c) Eine Art Kies, welche dem Ansehen nach weißer ausfällt, als die erste (a), auch großspiegelnd ist, und  $\frac{1}{2}$  bis 1 Loth Gold im Centner hält. d) Ein mürber und feiner Sandkies, der nicht über  $\frac{1}{8}$  Loth Gold im Centner giebt. e) Ein ganz flachspieglichter, und aus glatten Würfeln bestehender weißer Kies, der nicht über  $\frac{1}{16}$  Loth Gold im Centner hält. f) Ein grobglimmerichter, der Farbe nach leberbrauner Kies, der an sich selbst wenig oder keinen Goldgehalt hat, aber gemeinlich häufiges Waschgold bey sich führet, wenn er zu dem edlen Quarze (11. V.) stößt. Eben wie in diesem Zuge (8) diese vorerwähnte edle Kiese gefunden werden, so hat man denn auch andere, welche dem Ansehen nach wenig davon unterschieden sind, und meist (19. II. e), von  $\frac{1}{16}$  Loth Gehalte gleichen, aber nur eine Goldspur



spur halten (2), die sich nicht der Mühe verlohnt. g) Unter den unedlen Riesen ist besonders eine Art, die mit Marcasiten vermenget fällt, ganz röthlicht, dünne und weiß im Bruche, fast wie ein Silber; diese hat man ziemlich frey von Golde befunden, aber so wohl diese, als andere unedle Arten, wenn sie in einem Falle brechen (16), können doch Waschgold oder haltigere Riesarten in sich haben, aber selten zeigen sie einigen Goldhalt in ihrer eigenen Vermischung, wie die vorerwähnten guldischen Riese.

III. Kostige und drusige Arten finden sich nicht, als am Tage, oder in Klüften und Drusenhöhlen, die man bisweilen in den Gruben findet. Sie haben mehr oder weniger Waschgold in sich.

III. Gelbes Kupfererz hat eben die Theile, als wie der Schwefelties (19. II.), und dabey mehr oder weniger Kupfer, höchstens zu 40 auf 100, es bricht auch oft, und von der reichsten Art, an der Farbe fast wie ein stark polirt Gold, und darunter ganz glänzende kupferhaltige gelbe Marcasiten, die doch ziemlich selten sind. Nebst dem gelben Kupfererze hat man auch an einer und der andern Stelle Kupfergrün und Kupferblau gehabt, auch gediegen Kupfer in der neuen Kronengrube Tageklüften, aber Kupferglas und Kupferlasur sind unter den Goldarten noch nicht gefunden worden, ob sie wohl in der Nachbarschaft brechen. Gelb Kupfererz ist an sich wenig guldisch, aber es hat gemeiniglich sichtlich Gold zu seiner Begleitung.

V. Eisenerz zeigt sich hier und da in den Gängen (11), in Streifen und kleinen Flecken, und hat feine Goldkörner, die oft da zu sehen sind, aber am besten weisen sie sich, wenn es gepocht und gewaschen wird. Diese Art ist feinkörnig und sehr leichtflüßig, sie giebt 40 auf 100 Eisen.

Man hat außerdem von dieser Art einen breiten und langen Strich unweit über der neuen Kronengrube (4), aber er ist da nicht so goldhaltig, daß man ihn mit Vortheil zu gute machen könnte.

VI. Bley-



VI. Blegglanz, welcher aus Bley, mit Schwefel mineralisirt, bestehet, ist nur an einer und der andern Stelle (6) in kleinen Glimmern, in Quarz (11) eingesprengt, gefunden worden. In und neben ihm hat man häufiges Waschgold, in gröbern Körnern (19. I.), als sonst, angetroffen.

Man hat auch Glanz und Kupfererz in einem sogenannten Nils Håsansohns, oder Bleyshurfe,  $\frac{1}{12}$  Meile über der neuen Krongrube, in Ostnordost, angetroffen, welches einige Mark wenig güldisches Silber auf den Centner gehalten hat. Uebrigens hat man da kein Gold gespüret, ob die Arten gleich edel waren, so wohl die Bergart (10), als die Gangart (11).

VII. Der grobkörnichte Kalkstein, welcher dann und wann sich mit zu finden pflegt, als wie Nieren und Streifen in den Gängen (11), ist lichtgrau oder gelbicht, und führet gemeinlich ein Gold mit sich, das von sehr hoher Farbe ist. Man findet solches in Blättern, Zacken oder Körnern, so daß man sagen kann, er veredle den Gang, woben man doch bemerket hat, daß er sich selten bey den beständigen Gängen (4) gewiesen hat, und daß der Kies desto ärmer gewesen ist, wo das Gold grob bricht.

VIII. Wenn sich eine grüne oder röthlichte Hornsteinsart im Gange findet, so hat man beobachtet, daß das Erz abgenommen hat, und die Gangart (11) dürrer und mager geworden ist.

VIII. Die weißen, rothen und grünen Kalktrümmer sind von derjenigen Beschaffenheit, die oben (10. III.) ist erwähnt worden. Sie haben selten einige Erzglimmer in sich.

20. §. Was nun hier gesagt ist, wird einigen Begriff geben, wie es sich mit den hiesigen Goldanweisungen verhält (6); woraus auch zu sehen seyn wird, daß man Grund hat, sich gute Hoffnung zu machen, da in einer kurzen Zeit (3) so viel verschiedene güldische Gänge (6) sind gefunden worden, unter denen ein Theil sich in ziemlicher Teufe und



Feld (4) beständig gewiesen hat. Und ob das Ausbringen (5) wohl noch nicht hoch steigt, ist es doch zu einem Anfange sehr gut, und man hat alle Anleitung zu vermuthen, daß es fernerhin so ansehnlich werden kann, daß das Reich, nebst der Ehre, daß Golderzt darinnen bricht (2), einen merklichen Nutzen davon erhalten kann, wenn nur diese Erzgebirge (8) mit Ernst geöffnet und durchfahren werden.

21. §. Wie aber diese streichenden Gänge der edlen Metalle, und besonders des Goldes, vielen Unbeständigkeiten (18) unterworfen sind, und wie man sie ohne unverdrossene und kostbare Versuche nicht in Aufnehmen bringen kann, so wäre zu wünschen, daß sich Privatpersonen zusammenthäten, und etwas auf verschiedene Anweisungen wagen, die sich entweder schon entdeckt haben (6), oder fernerhin könnten entdeckt werden, und weitere Untersuchung verdieneten, auch mit der Zeit sich der Mühe verlohnen würden. Ihro Königl. Majestät haben das Eis gebrochen (5), und die zum Werke nöthigen Einrichtungen gemacht, aber die Kosten für alles können nicht von der Krone allein getragen werden, sondern diejenigen, welche die Bergarbeit für sich weiter treiben wollen, werden gnädigst angesehen, und bestmöglichst aufgemuntert werden.

22. §. Von den (10, 11, 12, 19) benannten Berg- und Erzarten, welche von mir nicht so genau haben können beschrieben werden, habe ich die Ehre, hier der königl. Akademie der Wissenschaften eine kleine Sammlung zu übersenden, davon das Verzeichniß (24) am Ende folget. Wenn man die Arten selbst darneben sieht, und genau betrachtet, kann man sie leicht kennen lernen.

23. §. Uebrigens ist die Feuerprobe die sicherste, den Gehalt unbekannter Erzte herauszubringen, aber wer davon keine Kenntniß, oder keine Gelegenheit dazu hat, braucht nur gute Augen, einen guten Handgriff, und einen Sichertrog, da er leicht kann zu sehen bekommen, ob sich in einem Erzte, oder in einer Bergart Waschgold befindet, denn es ist merkwürdig, daß so wohl die ausländischen, als die hiesigen



sigen Golderzte (2), selbst die ärmsten Riese (19. II. e und f), ein sichtlich Gold zeigen, wenn sie klein gepocht und im Sichertroge gewaschen werden.

24. §. Verzeichniß einiger hiebey folgenden Probe-  
stücken von den smålandischen Goldarten, die man in vor-  
hergehenden Anmerkungen genannt findet. Die Zahlen,  
welche in Haken eingeschlossen sind, beziehen sich auf diese  
Anmerkungen und derselben Absätze. Die Stellen, wo sich  
sichtlich Gold findet, sind mit rothen Ringen auf den Stei-  
nen umzogen, damit man sie desto leichter wieder finden  
kann. Wenn das Gold sehr zart und fein ist, braucht man  
ein kleines bauchichtes Glas, dem Auge damit zu Hülfe zu  
kommen, wenn man solche Sachen nicht schon zu sehen ge-  
wohnt ist. Man haucht auch auf die Steine, damit sie  
feuchte werden, wodurch sich alle Arten besser entdecken.

A. Quarzgang (11) in seiner ganzen Mächtigkeit, zwi-  
schen beyden Salbänden (15), deren Klüfte die Donlege (14)  
weisen. Dieser Erzstein besteht aus weißem und schwarz-  
grauen Quarze (11. I.), mit sichtlich angefliegenem Golde  
(19. I.), so wohl auf einer dunkelbraunen, hornigen Schie-  
ferart, (10. II. und V.), als auch auf dem Quarze selbst,  
der überall mit durchaus ausgebreiteten Riesstreifen vermengt  
ist, deren Halt bis  $1\frac{1}{2}$  Loth Gold auf den Centner beträgt  
(19. II. c), wenn sie durch das Waschen sind von der Berg-  
art geschieden worden. Er ist 15 Fannar tief unter Tage  
in der neuen Krongrube (4) gebrochen.

B. Dunkelgrauer Quarz (11. I.) mit gelbem Kupfererzte  
(12 und 19. III.) und Riesblumen von eben dem Gehalt,  
als wie A, eingesprengt, nebst sichtlichen Goldblättern, die  
zum Theil außen mit einer dünnen, bleyfarbigen Haut an-  
gelaufen sind (19. I.). Eben daselbst.

C. Weißer und graulichter Quarz (11. I.), mit einem  
daraus hervorstehenden dünnen Goldblatte (19. I.) und halb-  
löchigen Ries (19. II. c), auch Gold, zart angefliegen,  
aus der alten Kronengrube, in 4 Fannar Teuse unter  
Tage.



D. Zart angeflogenes Gold (19. I.) auf bräunlichten Quarz (II. I.), mit guldischem Kiese, von eben dem Gehalt, als wie C. Eben daselbst.

E. Leberbrauner Kies (19. II. f), mit Gold dünn angeflogen, in klarem, aber dem Ansehen nach als ein mit Oel überstrichener Quarz (II. V.), aus der neuen Kronengrube (4), in 8 Samnar Teufe.

F. Drusiger und rostiger Quarz (19. III.), mit  $\frac{1}{16}$  löthigem Goldkies (19. II. e) und Eisenerzt (19. V.), darinn feines Gold zu sehen ist. Von der Galongrube (16), in 4 Samnar Teufe.

G. Weißgrauer Quarz (II. I.), mit gelben Kupfererzblumen (19. III.), und grünlichten, glimmerichten Schieferstücken (10), auch ein wenig angeflogen Gold, ganz bleicher Farbe (19. I.), aus Emmarnds Schürfe (6),  $1\frac{1}{2}$  Samnar tief.

H. Dünne, sichtlich angeflogen Gold (19. I.), in lichtgrauem Quarze (II. I.), mit gelbem Kupfererzte, Kupfergrün und Blau, eben daselbst.

I. Sichtlich angeflogenes Gold, auf schwarzem Felsensteine (10. VI.), wie auch im edlen Quarze (II. V.), aus der alten Kronengrube.

K. Die reichste Art Goldkies, welche 2 Loth und darüber im Centner hält (19. II. a), in dunkelgrauem Quarz (II. I.), mit sichtlichem, angeflogenem Golde (19. I.), in Klüften und mit Felsensteinen (10) und einer lichtgrauen Kalkart (19. VII.) vermengt, darinn aber doch kein Gold zu sehen ist. Eben daselbst.

L. Marcassitischer dergleichen, wovon 100 Pfund 2 Loth Gold geben (19. II. b), der Gangstein im dunkelgrauen Quarz (II. I.) folgt dabey. Eben daselbst.

M. Feiner Sandkies, der nicht über  $\frac{1}{8}$  Loth Gold im Centner giebt (19. II. d.), nebst Quarz (II) und Felsenstein (10) im Salbande (15), aus der Galongrube (6).

N. Grob-



N. Grob- und flachspieglichter Kies, der nicht über  $\frac{1}{16}$  Loth Gold im Centner hält (19. II. e), mit weißem Quarz (II. I.) und Felsenstein (10). Eben daselbst.

O. Mit Marcasiten vermengter röhriger Kies, der in Bruche dünne und weiß fällt, mit anderer haltigen Kiesart und Quarzcrystalle vermengt. Er hat aber in sich selbst keinen Goldgehalt (19. II. g), aus der neuen Kronengrube.

P. Gangart (11), mit  $\frac{1}{2}$ Lothigem Kiese (19. II. c) und einer grünen Hornsteinart (19. VIII.), aus dem neuen Gesenke in der alten Kronengrube (14), in 15 Samnar Zeuse.

Q. Blaugrüner, geradeflüstiger Schiefer, (10. II. und III.), mit einem weißen Kalktrum (10. III.), Eben das. 8 Samnar Zeuse im Liegenden (14).

R. Schwarze dergleichen, (10) mit Riesadern und Augen von  $\frac{1}{2}$ Lothigem Goldgehalte (10. VII.). Eben das.

S. Schwarzer, harter, und in unordentliche Klüfte gespaltene Schiefer (10), aus der neuen Kronengrube Hängendem (4, 14).

T. Dergleichen, aber härter, derb, eisenhaltig, (10. V. VI.). Eben daselbst.

V. Dergleichen leichtflüstiger und mürber, wie eine Topfsteinsart, mit röthlichen Kalktrümmern (10. III. und V), aus dem Liegenden daselbst.

W. Horniger, derber, feuerbeständiger dergleichen, mit einem rothen Kalksteintrum (10. III. und V.), von der Gailongrube Liegendem (6).

X. Noch hornigerer und dunklerer dergleichen (10). Eben daselbst.

Y. Schwarzer und fester dergleichen, mit zarten Quarztüpfelchen dichte eingesprengt. Aus dem Hängenden (10 und 14). Eben daselbst.

Z. Lockerer, schwarzgrauer, etwas glimmericher dergleichen (10), mit Quarz, daselbst.



AE. Dammerde, die bey dem neuen Kronengrubengange am Tage lag, sie ist eisenhaltig und von gelbichter Farbe (9, 12 und 19. III.), sie weist sichtlich Gold, wenn man sie wäscht.

AI. Bleglanzstückchen, die einige Mark Silber im Centner halten, nebst gelben Kupferblumen, in Schiefer eingesprengt (10), der auch weißen Quarz (II. I.) und Kalkstein (19. VII.) hat, aber kein Gold hält. Von Nils Håfångs, oder dem Bleschurse (19. VI.), über der neuen Kronengrube.

AO. Ganz dichtes und leichtflüssiges Erz, das 40 auf 100 Eisen hält. Von einem Striche über der neuen Kronengrube (19. V.)

Was von vorhin gebrochenen Arten noch fehlet, oder von neuem vorkommen kann, soll bey Gelegenheit untersucht und der königlichen Akademie der Wissenschaften zugesandt werden, diese Sammlung zu ergänzen und fortzusetzen.





## VIII.

## Zweite Fortsetzung,

von der

Einführung und Erzeugung  
roher Seide in Schweden,

durch

Martin Triewald.

I. §.

**I**n einem Lande, wo Maulbeerbäume in freyem Erdreiche stehen, sich erhalten und Saamen tragen, kann auch rohe Seide erzeugt werden. Auf diesen unstreitigen Grundsatz stützte sich der große König, Heinrich III, da er, seines ersten Ministers Rathe zuwider, die Verfassungen machte, in seinem eigenen Lande Seide zu erzeugen. Man kann die weitläufigen und weit hergeholten Ursachen nicht ohne Verwunderung lesen, deren sich dieser Minister bediente, die Verordnungen seines großen Königs zu hintertreiben, und mit denen er zeigen wollte, daß es unmöglich wäre, Seide in Frankreich zu ziehen. Die Einwürfe verdienen in den Memoires de Mr. Tully Tom. III. p. 591 bis 596 nachgelesen zu werden. Weil es gerade diejenigen sind, die man nur wider die Einführung der Seide in einiges Land erdenken kann, ungeachtet es die vortheilhafteste unter allen landwirthschaftlichen Beschäftigungen ist, und dabey mehr Menschen beschäftiget, als einige andere Materie, was sie auch für Namen haben mag. Und wie sonst eine Menge unbeschäftigter Armen eine Pest in einem Lande und Reiche sind, und Bettler in



einem Staate nicht anders angesehen werden können, als bewegliche Geschwüre und Beulen an einem natürlichen Körper; denn wenn sie ihren Mitbürgern in einiger Verrichtung, was es auch für eine seyn mag, dienen könnten, und nichts zu thun bekommen, so wird dadurch eine schwere Last, Bürde und Plage auf den Staatskörper gelegt, der ihn eben so viel hindert, und ihm so viel Schaden zufüget, als wenn man einen todtten Leichnam an einen lebendigen Leib binden wollte. Nun werden der Armen sehr wenig seyn, die nicht etwas durch den Seidenbau in einem Lande verdienen könnten. Denn so bald die Kinder gehen und reden lernen, können sie eben so viel dienen, als die ältern, so daß die allerschwächsten Menschen, so wohl jung, als alt, von beyden Geschlechtern, dabey etwas zu thun bekommen. Daß aber solche Leute betteln, und auf den Gassen liegen, ist der allerunangenehmste Anblick, den man nur haben kann, weil er uns nicht allein betrübte Vorstellungen von diesem größten Elende des Lebens macht, sondern uns auch zugleich unsere Unbarmherzigkeit auf das nachdrücklichste verweist, daß wir so viel Mitglieder des gemeinen Wesens nicht nur ungebraucht, sondern auch verderben lassen.

2. §. Wenn etwas neues und nütliches, zu allen Zeiten und in allen Ländern, hat eingeführet werden sollen, so hat man allemal befunden, daß dumme Leute ihm widersprochen, und sich auf nichts so sehr befeißiget haben, als selbst wider solche Dinge Einwendungen zu machen, die ganz klar, begreiflich, und durch die Erfahrung bestätigt sind. Eine betrübte Erfahrung hat mich gelehret, daß auch in meinem lieben Vaterlande kein Mangel an solchem Volke ist, aber wer sollte ohne handgreifliche Versuche glauben, daß sich so gar solche fänden, die aus Misgunst sich innerlich darüber freuen, daß etwas, welches für das Vaterland höchstnützlich und vortheilhaft wäre, krebsgängig wird, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil sie nicht die Oberaufsicht darüber geführt haben, oder keine Geschicklichkeit dazu besitzen. Weil nun diese vielleicht die im vorigen Absatze



sake angeführten Einwürfe, welche man wider Einführung der Seide in Frankreich, dem großen Könige, der solche unternahm, gemacht hat, so will ich mir selbst nur zweene machen. Der erste wird wohl dieser seyn: Wie sich solches in einem so kalten Landstriche, als unser schwedischer ist, verrichten lassen. Dieser Einwurf ist höchst elende, wenn er von solchen Leuten gemacht wird, die nicht sagen können, daß sie versucht hätten, was für Arten Bäume in unserm Lande wachsen oder fortkommen können, und alles, was die Strenge unserer Landesart mit sich bringt, auszustehen vermögend sind. Diese werfen sich also zu Richtern in einer Sache auf, von der sie keinen deutlichen Begriff haben. Vielleicht dürften erst unsere späteste Nachkommen recht unterrichtet werden, was unser Landstrich hervorzubringen vermögend ist, sofern sie von uns vernünftige Versuche anstellen lernen. Die meiste Anleitung zu solchen muß uns geben, daß der Herr der Natur unzählliche Bäume und Gewächse in der Absicht erschaffen hat, daß sie aus den wärmsten und hitzigsten Landesgegenden in die kältesten geschaffet werden könnten, und daselbst eben so gut fortkämen. Dieses läßt sich durch sehr viel Erfahrungen und merkwürdige Beispiele bestärken, aber es ist nicht so allgemein bekannt, daher will ich einige anführen.

3. §. 1. Lucullus ist der erste gewesen, der nach seinem erhaltenen Siege über den König Mithridates Kirschbäume vom Pontus in Belschland bringen ließ, und sie daselbst pflanzte. Dieser Baum und desselben Frucht war so angenehm, daß er nachgehends aus Italien in alle übrige europäische Länder geführt ward, so daß dieser Baum innerhalb 100 Jahren mit der Römer Siegen nach Westen reisete, und durchgängig am Rheinstrome gepflanzt ward. Nachgehends führte man ihn auch hinüber nach Engelland, und endlich nach Ablauf vieler 100 Jahre kam er hieher in unser werthes kaltes Schweden, wo er, Gott lob, so wohl fortkömmt, als in einigem andern Lande, selbst in unsern Bauergärten. Die bey uns sogenannten spanischen Kirschen sind nur vor kurzer Zeit Einwohner unseres Landes geworden, gleichwohl müssen die Spanier selbst zugestehen, daß diese



## 138 Von der Einführung und Erzeugung

Frucht geschmackfamer ist, vornehmlich diejenige Art, die wir Bigarau nennen, als in Spanien, oder einigem andern Lande, und es ist merkwürdig, daß diese Art Bäume von hier aus nach Engelland sind verschicket worden.

Nach den Siegen der Römer, in Africa, Griechenland, klein Asien und Syrien, wurden erstlich alle Frucht-bäume, die man im lateinischen Mala nennt, und wir durch Aepfelbäume ausdrücken, nach Italien, das doch nun der Garten der Welt heißt, gebracht. Die Apricosen kamen von Epirus, und hießen Mala Epirotica, die Pfirschen, Mala Persica, sind zuerst aus Persien gekommen, die Zitronen, Medica, aus Meden, die Granatäpfel, Punica, von Carthago, die Kastanien haben ihren Namen von einer Stadt in Macedonien, in der Landschaft Magnesia, erhalten, welche Castania hieß, wovon die letzten Bäume in Europens kalte Länder gekommen sind (\*).

Italiens beste Birnen sind von Alexandrien, Numidien, Griechenland und Numantia gekommen, welches ihre Namen genugsam anzeigen. Die Pflaumen sind zuerst aus Armenien und Syrien, vornehmlich aber von Damascus gekommen. Da nun alle Arten Aepfel, Birnen und Pflaumen, bey uns fortkommen, und niemals ausgehen, obwohl etwa alle 20 Jahre ein ungewöhnlich harter Winter und Frühling verschiedene von ihnen verderbet, warum sollten denn nicht auch die Maulbeerbäume das Bürgerrecht bey uns erhalten können? Vornehmlich da wir Saamen aus einem so kalten Landstriche, als der unsrige ist, haben können, da sie wild wachsen, wie die Fichten und Tannenbäume bey uns? Es ist auch merkwürdig, daß man zu Neros Zeit zu Rom 30erley Pflaumen so wohl, als Feigen, rechnete, und sie wurden damals so hoch geschätzt, daß sich ihre vornehmsten Feldherren und Rathsherren eine besondere Ehre daraus machten, daß die von ihnen eingeführten Obstbäume ihre Namen führten, damit die Nachkommen wüßten, wem sie für so herrliche Früchte zu

(\*) Man sehe das Hamb. Mag. IV. B. V. St. II. Art. K.



zu danken hatten, welche diese rechtschaffenen Patrioten von fernem Orten und Landstrichen eingeführet hatten, daß solche in ihrem Vaterlande ebenfalls einheimisch wurden, daher hießen verschiedene Arten von Äpfeln Mala Manliana, Claudiana, Pompeiana, Tiberiana u. s. w. wovon man mit mehrerm Herrn William Tempels Miscellanea II. Th. 100 S. lesen kann.

4. §. Der zweyte Einwurf, den ich mir mache, ist folgender: Wenn es thunlich wäre, in Schweden Maulbeerbäume zu pflanzen, so hätten es unsere Vorfahren wohl gethan, und ein Mann, der in größerm Ansehen stünde, würde der Anfänger davon seyn? Ich antworte darauf mit dem Salomon im Pred. III. Cap. 2 B. Alle Dinge haben ihre Zeit, und alles, was man vornimmt unter dem Himmel, hat seine Stunde. Und wer weiß, ob nicht mein Schicksal hier, wie in vielen andern Sachen ist, das Eis zu brechen und naß zu werden. Daß aber der Seidenbau nicht bereits in unser werthes Vaterland ist eingeführet worden, hat unter vielen andern Ursachen auch diese mit, daß er überhaupt nicht so gar lange in ganz Europa ist bekannt und einheimisch gewesen, und wenn man fraget, wie kurze Zeit diese Handthierung selbst in Italien bekannt ist, da sie gleichwohl am längsten geblühet, auch wenn und wie sie daselbst zuerst ist eingeführet worden, so giebt davon der gelehrte Engländer, Humphrey Prideaur, in seiner Verbindung der heiligen und weltlichen Geschichte, die beste Nachricht, welche folgendergestalt lautet: „Ein „morgenländisches Volk, Seres genannt, waren die ersten, „welche Seide aus des Seidenwurms Gespinste zubereiteten; von ihnen bekamen die Perser die Handthierung und „den Namen; von diesen letztern kam es zu den Griechen „und Lateinern. Als Alexander der Große Persien erobert „hatte, ward die erste Seide in Griechenland eingeführet, und von dar kam sie unter dem Flor des römischen Reichs in Italien. Die Seide war aber nichts „desto weniger in den Abendländern lange Zeit sehr „theuer, so daß man ein Pfund Seide gegen eben so „viel



„viel Gold wog, weil die Perser lange Zeit diese Manu-  
 „factur für sich selbst behielten, und weder Seidenwürmer,  
 „noch Leute, die damit umzugehen wußten, aus Persien  
 „kommen ließen. Und dieses dauerte bis zu den Zeiten  
 „Kaiser Justinians, welcher im Jahre Christi 366 starb.  
 „Diesem Kaiser kam es sehr beschwerlich vor, daß seine Un-  
 „terthanen diese Waare so theuer von den Persern kaufen  
 „sollten, deswegen schickte er zweene Mönche nach Indien,  
 „zu erforschen, wie der Seidenbau und diese ganze Hand-  
 „thierung getrieben würde, auch Seidenwürmer mit sich  
 „zurück zu bringen, damit er diese Handthierung in seinem  
 „eigenen Lande aufrichten möchte. Die Mönche berichteten  
 „bey ihrer Wiederkunft, die Seidenwürmer wären einen so  
 „weiten Weg nicht zu führen, aber wohl ihre Eyer. Hier-  
 „auf schickete der Kaiser sie das zweyte mal hin, und da  
 „brachten sie eine Menge Eyer mit sich nach Constantinopel,  
 „von welcher Stadt, seit dieser Zeit, alle Seidenwürmer und  
 „deren Abkunft sich vermehret und ausgebreitet haben, die  
 „daselbst und in ganz Europa sind gezogen worden. Bis  
 „auf diese Zeit wußten die Alten nicht, wo die Seide her-  
 „käme, (welches nur von den westlichen Nationen zu ver-  
 „stehen ist.) Sie glaubten durchgängig, die Seide wüchse  
 „auf Gipfeln von Bäumen, doch hat man nachgehends er-  
 „fahren, daß zwar die Baumwolle auf Bäumen wächst,  
 „aber die Seide nur von dem Gespinste der Seidenwürmer  
 „herkömmt. Eine lange Zeit trug nur das Frauenzimmer  
 „Seide, so daß die Mannspersonen es für weichlich und  
 „wollüstig hielten, Seide an sich zu tragen. Im Anfan-  
 „ge von Liberius Regimente ward auch, wie Tacitus be-  
 „richtet, ein Gesetz gemacht (Annal. 2. c. 33.), daß sich  
 „kein Mann durch seidene Tracht oder Kleider schänden  
 „sollte. Wenn ein Zeug aus Seide allein gemacht war,  
 „hieß er holosericum. Wenn aber der Grund nur von  
 „Seide, und der Zeug ferner mit Wolle oder Leinen gewe-  
 „bet, oder wenn der Einschlag von Seide, und der Bo-  
 „den Wolle oder Leinen war, hieß er subsericum. Da  
 „nachgehends die Mannspersonen anfiengen, Seide zu Klei-  
 „dern



„dern zu tragen, trugen sie anfangs nie ganz Seide, sondern nur halb Seide, daß die erste Tracht dem Frauenzimmer allein blieb; daher Lampadius Gelegenheit nahm, den Heliogabal zu bestrafen, welcher der erste war, der Seidenzeug getragen hatte, welche That für schändlich geachtet ward.“

5. §. Man kann hieraus genugsam schließen, daß die südlichen europäischen Völker vor 1200 Jahren, was den Seidenbau betrifft, eben so unwissend waren, als jemand bey uns seyn mag. Denn hätte Kaiser Justinian den geringsten Begriff vom Seidenbau gehabt, so hätte er wohl keine Leute abgeschickt, die Seidenwürmer aus Indien nach Constantinopel zu bringen, weil die Lebenszeit der Seidenwürmer mit einer so langen Reise nicht übereinstimmt, und diese Thiere lebendig mit der Post kommen zu lassen nicht thunlich ist. Es ist auch sehr merkwürdig, was für einen langsamen Fortgang die weitere Einführung des Seidenbaues in andere Länder gehabt hat. Denn es vergiengen einige hundert Jahre, ehe der Seidenbau von Constantinopel in Griechenland eingeführet ward. In Sicilien ist der Seidenbau erstlich im Jahr 1130, unter einem Regenten, Namens Roger, eingeführet worden. Dieser nahm auf seinem Zuge in das heilige Land Athen, Corinth und Theben ein, und unter der Beute, welche er da machte, führte er auch Leute mit sich, welche den Seidenbau verstunden. Von da breitete sich solcher nachgehends in Neapolis, und weiter nach Menland, Spanien, und die zunächst an Italien gränzende französische Landschaften aus. Die französischen Geschichtschreiber berichten, Ludwig XI. sey der erste gewesen, welcher 1470 eine Seidenmanufaktur in Frankreich aufgerichtet habe, wozu er Handwerker von Genua, Venedig und Florenz, ja selbst aus Griechenland, kommen lassen, und ihnen vermittelst eines Patents von 1480 große Freyheiten gegeben. Sein Sohn, Carl der VIII. ist wieder der erste gewesen, der nach seinem Zuge nach Neapolis versucht hat, eigene rohe Seide zu bekommen, welches erst 100 Jahr darauf, durch Heinrich III. meist in Provence und



und Languedoc, vermittelst der Pflanzung weißer Maulbeerbäume, weiter ist fortgesetzt worden. Es ist merkwürdig, daß zu Zeiten Heinrichs II, der 1548 zur Krone kam, die Seidenwaare in Frankreich, selbst bey Hofe, noch so selten war, daß dieser König der erste war, der auf seiner Schwester Beylager ein paar seidene Strümpfe trug. Die vor-  
 trefflichen Anstalten und Verfassungen, welche Heinrich III zu Beförderung des Seidenbaues machte, wurden doch durch die folgenden innerlichen Kriege, Hunger und Pest, sehr zurück getrieben. Was den großen König Heinrich III bewegte, sich des Seidenbaues in seinem Lande so ernstlich anzunehmen, läßt uns des Bischofs Harduin de Peresires Geschichte des Königs Heinrich des Großen erkennen, und lautet folgendergestalt: „Es ward auch eine erstaunliche  
 „Menge Geldes in Seide verthan, durch deren Erkaufung  
 „alle unser Geld zu den Ausländern kam. Da der König  
 „dieses sahe, und überlegte, daß der Gebrauch dieser Zeu-  
 „ge schön und sehr bequem ist, gerieth er auf die Gedanken,  
 „man müsse diese Manufactur in Frankreich einführen, da-  
 „mit die Franzosen den Vortheil davon hätten, der jeso an  
 „die Ausländer käme. Er befahl diesswegen, eine Men-  
 „ge weißer Maulbeerbäume in solche Länder zu pflanzen, wo  
 „diese Bäume am besten fortkämen, besonders in Touraine,  
 „um die Seidenwürmer zu ernähren, und ließ Leute kom-  
 „men, welche die Seidenhäuschen zu handthieren, und die  
 „Arbeit dieser kostbaren Raupen zu gebrauchen wußten.

„Hätte man nach seinem Tode Sorge getragen, diese  
 „Ordnung zu erhalten, und sie auch in andere Landschaften  
 „auszubreiten, so hätte man Frankreich jährlich mehr als  
 „fünf Millionen erspart, welche es für seidene Zeuge außer Lan-  
 „des schickt. Man hätte einer Million Menschen zu thun  
 „gegeben, die zu andern Arbeiten untüchtig sind, z. E. Al-  
 „ten, Mägdchen und Kindern, und man hätte dem Mit-  
 „telmanne unter die Arme gegriffen, seine Abgaben zu erle-  
 „gen, indem man ihm, durch diese Gelegenheit seinen Fleiß  
 „zu üben, Nutzen verschaffet hätte.“



6. §. Was dieser Bischof ganz vernünftig erinnert und beklaget, hat der vorige König in Frankreich, Ludwig XIII, so in acht genommen und zurechte gebracht, daß in und unter seiner Regierung nur in den Landschaften Dauphinee, Languedoc und Provence, über 1800000 Pf. rohe Seide jährlich sind gezogen worden, und in der einzigen Stadt Tours 8000 Seidenstühle und 800 Mühlen im Gange gewesen sind, welche daselbst 40.000 Menschen beschäftigen, und ihnen durch die Seidenhandthierung ihren Unterhalt verschafft haben. Wer kann wohl nicht hieraus leicht schließen, woher Frankreich seine große Macht, Reichthum und Stärke bekommen hat? Hat nicht ein kleiner Wurm sehr vieles dazu beygetragen? Wer hieran zweifelt, darf nur Frankreichs Wohlstand unter König Heinrichs III Zeit, ehe die Maulbeerbäume in diesem Lande gepflanzt wurden, mit der Macht vergleichen, welche es zu der Zeit hatte, da die Seidenhandthierung im höchsten Flore war, und da in der Stadt Lyon allein 18 000 unterschiedene Seidenfabriken gefunden wurden, ohne was von der Stadt Tours schon hergerechnet worden ist.

7. §. Man muß sich verwundern, wenn man überlegt, daß ein einiger Theil von Frankreich, die Provinz Languedoc, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich 1800 000 französische Livres werth an Seide absetzte, welches nach schwedischem Gelde gegen 33 Millionen 750 000 Daler Kupferm. macht, und dagegen 843 750 Schiffpf. Stangeneisen, jedes Schiffpf. zu 110 Daler gerechnet, zu setzen sind. So daß der Seidenbau in Languedoc so viel einträgt, als alles Eisen, das in zwey Jahren in ganz Schweden geschmiedet wird. Folglich muß der Seidenbau in dieser einzigen französischen Landschaft 3 mal mehr Leute beschäftigen, als sich in allen unsern Bergwerken befinden; und wenn alles um und um kömmt, so ist der Grund zu einem so ansehnlichen Mittel zu Gewinnst und Nahrung nichts weiter, als Laub, das jährlich auf Bäumen in großer Menge wächst, wozu kein ansehnlicher, und noch vielweniger aus-



ausländischer Verlag erfordert wird, wenn die Pflanzstätte einmal angelegt sind, auch nicht eine so schwere und saure Arbeit, als der Bergbau, erfordert, da Weibspersonen und Kinder wenig dabey verrichten und behülflich seyn können. Will man wieder den Ackerbau mit dergleichen Seidenbau vergleichen, so wird man auch den Unterschied leicht finden, denn erstlich hat man vom Acker nur ein Jahr um das andere einigen Nutzen, und da muß man auch düngen, pflügen, hacken und ihn abwarten, wenn man anders etwas einernöthen will. Dagegen darf man hier nur einmal ein Land, das durch Verbrennen ist fruchtbar gemacht worden, besäen, und nachgehends um die Zäune herum Bäume pflanzen, so hat man alle Jahre eine Erndte, und die genießen die Kinder, und auch die spätesten Nachkommen (\*).

8. §. Ehe ich diesen Aufsatz schließe, muß ich noch anführen, was der Jesuite, P. J. B. du Halde, in seiner geographischen historischen Beschreibung des Kaiserthums China, II. Th. 246 u. f. S. den Seidenbau daselbst betreffend, meldet. Seine merkwürdigen Worte lauten folgendergestalt:

Italien

(\*) Daß der Seidenbau unter allen wirthschaftlichen Handthierungen die einträglichste sey, ist von vielen, und besonders in der zu Berlin herausgekommenen *Billance* des Seidenbaues u. gewiesen worden. Man sieht indeß leicht, daß sich der Nutzen auf den Vertrieb der Seide, und dieser auf ihren Gebrauch gründet. Würde es also nicht möglich seyn, daß eine Waare, welche nur zur Pracht und zur Bequemlichkeit dienet, zu überhäuft würde? Es ist wahr, so lange man nur noch von der Einführung des Seidenbaues redet, ist dieses so bald nicht zu besorgen. Aber dieser Umstand wird doch auch zeigen, daß der Ackerbau und der Bergbau, da sie uns unentbehrliche Dinge verschaffen, allemal wichtiger seyn werden, als eine andere Handthierung, die allen Werth verlieren würde, wenn sie so gemein wäre, als die Nothwendigkeit jene gemacht hat. Ich glaube auch nicht, daß Herr Tr. im Ernste den Schweden anrathen sollte, den Ackerbau und den Bergbau liegen zu lassen, und dafür Seide zu zeugen, ob gleich seine Ausdrücke beynähe so klingen. K.



Italien hat vordem aus Griechenland das kostbare Geschenk der Seide bekommen, die um die Zeiten der römischen Kaiser dem Golde gleich gewogen wurde. Griechenland hatte es den Persern zu danken, und diese, nach denenjenigen Schriftstellern, die am aufrichtigsten davon geschrieben haben, wie Herr d'Herbelot berichtet, gestehen, daß sie ursprünglich aus China die Kenntniß der Seidenwürmer, und die Kunst, sie zu erziehen, bekommen haben. Die ältesten Schriftsteller dieses Kaiserthums schreiben die Entdeckung davon einer Gemahlinn des Kaisers Hoang ti zu, Namens Siling, die als einen Zunamen die Ehrenbenennung Ywen sey bekommen hatte.

Bis auf die Zeiten dieser Königin, da das Land nur noch erst neulich angebauet war, gebrauchten die Leute Thierhäute, sich darinn zu kleiden, aber diese Häute waren für die größere Menge der Einwohner nicht zulänglich, die sich in der folgenden Zeit ungemein vermehrte. Die Noth machte sie also künstlich, und sie verfertigten Zeuge, sich zu bedecken. Aber der Prinzessin, von der ich nur geredet habe, waren sie vornehmlich die nützliche Erfindung der Seide schuldig.

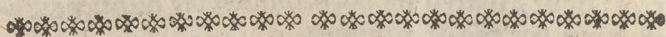
Die Kaiserinnen, die von den sinesischen Schriftstellern nach der Ordnung der Dynastien genannt werden, machten sich eine angenehme Beschäftigung daraus, Seidenwürmer auskriechen zu lassen, sie zu erziehen, zu unterhalten, die Seide von ihnen zu erhalten und zu verarbeiten. Selbst im Palaste befand sich ein Pflanzgarten zu Maulbeerbäumen. Die Kaiserinn begab sich, in Begleitung der vornehmsten Hofdamen, feyerlich in diesen Pflanzgarten, und brach mit eigener Hand Laub von drey Aesten, welche ihre Bedienten herunter beugten, daß sie solche erreichen konnte. Die schönsten Stücken Seide, welche sie selbst machte, oder welche auf ihren Befehl vor ihren Augen gemacht wurden, waren zu dem großen Opfer bestimmt, das man dem Chang ti brachte.

Vermuthlich hatte die Staatsklugheit mehr Theil an allen Bemühungen, welche sich die Kaiserinnen gaben, als einige an-



dere Ursache. Man wollte durch diese großen Beispiele die Prinzessinnen, das vornehme Frauenzimmer, und überhaupt das ganze Volk anreizen, Seidenwürmer zu ziehen, eben wie die Kaiser, den Ackerbau gewisser maßen zu erheben, und das Volk zu so beschwerlichen Arbeiten anzureizen, im Anfange jeden Frühjahres den Pflug allemal persönlich führten, und seyerlich einige Furchen zogen, in welche sie säeten. Der Kaiser, der iso herrscht, beobachtet noch eben den Gebrauch.

Unser Frauenzimmer hat hierinnen, wie in allen Tugenden, eine verehrungswürdige Aufmunterung an unserer allergnädigsten Kronprinzessin, deren hohe Eigenschaften und Liebe für das Vaterland uns hoffen lassen, daß Ihro Königl. Hoheit auch die Einführung des Seidenbaues in Schweden beschützen werden, desto mehr, da Dero glormwürdigster Herr Vater solches mit vielem Eifer und großem Nutzen in Brandenburg gethan hat, wodurch unserer großen Prinzessin theurer Name von den spätesten Nachkommen in Schweden nicht weniger, als König Heinrich III in Frankreich, in allen künftigen Zeiten erhoben werden wird.



Ihro Königl. Majestät haben gnädigst geruhet, der Akademie der Wissenschaften die Postfreyheit zu gestatten, auch was die Briefe betrifft, die von Vertern im Lande an die Akademie gerichtet werden, wenn sie zugleich nebst den Abhandlungen und Schriften, die sie etwa erhalten, in dem nächsten Postamte aufgewiesen, und sodenn in Gegenwart der gehörigen Postbedienten mit dem Siegel des Postamtes verwahret werden, damit ein jeder desto mehr Bequemlichkeit habe, Gedanken und Versuche, welche die Haushaltungswissenschaften, oder Merkwürdigkeiten der Natur, betreffen, der königlichen Akademie mitzutheilen, und solche zu allgemeinem Nutzen auf einige Art in den Abhandlungen der Akademie angeführet werden können.





Der  
Königlich - Schwedischen  
Akademie  
der Wissenschaften  
Abhandlungen,

für die Monate  
Jehmonat, August und Herbstmonat,  
1745.



**Präsident**

der königlichen Akademie der Wissenschaften,  
für istlaufendes Vierteljahr,

**Herr Gabriel Polhem,**

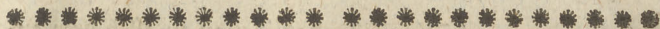
Hofjunker.

**Mitglied und Sekretair der Akademie,**

**Herr Pehr Elvius,**

Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften  
zu Upsal.





## I.

Herrn Baron Palmquists  
 Art,  
 den kürzesten Weg  
 zwischen drey Orten  
 zu finden.

**S**Wenn man zwischen verschiedenen Orten eine Communication haben will, so hält man es für einen großen Vortheil dabey, daß der Weg von einem zum andern kurz ist. Z. Er. Bey einer Belagerung ist es oft nöthig, die Minen der Festung zu verderben. Liegt denn da nicht viel daran, daß die Minirer von einer gewissen Stelle den kürzesten Weg an den Ort gehen, wo sie wissen, oder vermuthen, daß die Minen der Festung gelegen sind? Wer bey solchen Belagerungen gewesen ist, kann die Wahrheit dieses am besten bezeugen. Außerdem kann jeder leicht finden, daß ein Minirer, der an zwey angegebenen Stellen Minenkammern machen soll, so wohl in Kriegs- als Friedenszeiten, die Minengänge so einrichten muß, daß der Weg von einem gewissen Orte zu ihnen beyden, so kurz als möglich ist. Denn solchergestalt werden die Kosten gemeiniglich geringer, und der Zeitverlust kleiner.

Bey Bergwerken hat dieses ebenfalls großen Nutzen. Denn wenn ein Bergmann einen Schacht in die Grube von einem solchen Orte absenken will, von dem er nachgehends bequemlich an drey andere Plätze unten im Berge kommen kann; so ist es öfters nützlich, die rechte Stelle zu



wissen, wo man absinken soll, damit man zu allen drey andern Stellen den kürzesten Weg hat. Wer damit umgeht, kann uns davon am besten überzeugen.

Außer dem giebt es noch andere Gelegenheiten, wo diese Kenntniß offenbarlich viel Nutzen bringt. Ich hoffe dieserwegen, folgende Aufgabe, deren Beurtheilung ich der königlichen Akademie der Wissenschaften überlasse, wird einige Dienste leisten können:

**Aufgabe,**  
**Den kürzesten Weg zwischen drey gegebenen**  
**Punkten, A, B, F, zu finden.**  
 (VIII. T. 1 Fig.)

**Auflösung.**

Man setze, das Dreyeck, das von den Linien AF, AB, BF, gemacht wird, sey gleichschenkllich, so daß  $AB = BF$ . Nun findet sich bey dem ersten Anblicke, daß weder der Weg, welcher gerade von B nach A und F geht, noch der, welcher von B zuerst nach der Linie AF, und nachgehends zu den Punkten A und F geht, der kürzeste ist, sondern daß der kürzeste von B in einer geraden Linie zu einigem andern Punkte, zwischen B und der Linie AF, und nachgehends von dar zu dem Punkte A und F gehen muß. Und weil das Dreyeck A, B, F, gleichschenkllich ist, muß dieser Punkt in der Linie seyn, die von B senkrecht auf AF gefällt wird. Also braucht man nur noch auf der Linie BD den Ort zu finden, wo diese Linien oder Wege zusammen laufen. Solches zu erhalten sey C der gesuchte Punkt, und c unendlich nahe dabey. Mit den Halbmessern Ac, Fc, beschreibe man die Bogen gc, ec, aus den Mittelpunkten A, F, so können solche Bogen für gerade Linien, und die Winkel bey g und e für rechte gehalten werden. Weil nun  $AC = CF$  und  $Ac = cF$  muß  $gC = Ce$  seyn. Aber in dem Falle des Kleinsten ist  $Cc = gC + Ce$ , weil BC so viel länger wird, so viel die Summe von AC und CF

ab.



abnimmt, also ist  $Cc = 2$ ,  $gC = 2$ ,  $Ce$ . Und da die Dreyecke  $Cce$ ,  $FCD$  ähnlich sind, wie auch die Dreyecke  $Ccg$ ,  $ACD$ , so ist  $CF$  oder  $AC = 2$ ,  $CD$ , woraus folget, daß der Winkel  $DCF = ACD = 60$  Gr. und also  $ACF = FCB = ACB = 120$  Gr. Der gesuchte Punkt  $C$ , befindet sich also auf dem Orte der Linie  $BD$ , wo die Linie, die von solchem Punkte nach den gegebenen Punkten gehen, alle Winkel gleich groß, nämlich jeden  $120$  Gr. machen.

(2. Fig.) Wenn  $CF$  nach  $K$  verlängert wird, so ist  $AC + CK + CB$  noch der kürzeste Weg, der zwischen  $A$ ,  $B$  und  $K$  zu finden ist. Denn man setze, die Linien träßen in einem Punkte  $b$  unter  $C$  zusammen, und beschreibe mit den Halbmessern  $AC$ ,  $KC$ ,  $KF$ , die Bogen  $Ca$ ,  $Cd$ ,  $FH$ , so ist  $Aa + ab + bd + dH + HK + bB < AC + CF + FK + Cb + bB$ , d. i.  $ab + bd < Cb$ , aber nach geometrischen Gründen ist  $ab + bd > Cb$ , also stoßen die Linien nicht unter  $C$  zusammen. Eben so, wenn sie über  $C$  (3 Fig.) zusammen treffen sollten, beschreibe man mit den Halbmessern  $Ab$ ,  $Kb$ ,  $KF$ , die Bogen  $ba$ ,  $bd$ ,  $FH$ , so ist  $Ab + bH + HK + bC + CB < Aa + aC + Cd + dF + FK + CB$ , d. i.  $bC < aC + CD$ , aber nach geometrischen Gründen  $bC > aC + Cd$ , also stoßen die Linien auch nicht über  $C$  zusammen, und folglich muß solches in  $C$  geschehen. Weil nun eben dieses auch von der andern Linie kann bewiesen werden, so folget, daß auch, wenn die gegebenen Punkte eine ganz unordentliche Lage haben, doch allemal die drey Richtungen, welche zusammen den kürzesten Weg machen, an dem Orte zusammen treffen, da alle drey Winkel, welche von diesen Richtungen gemacht werden, unter einander gleich sind.

Daraus folget endlich nachgehende Verzeichnung: Man beschreibe über zwey Linien des Dreyecks  $ABF$ , Wegen, welche Winkel von  $120$  Gr. in sich enthalten, so schnei-



den diese Bogen einander in dem gesuchten Punkte. Welches 3 Fig. w.

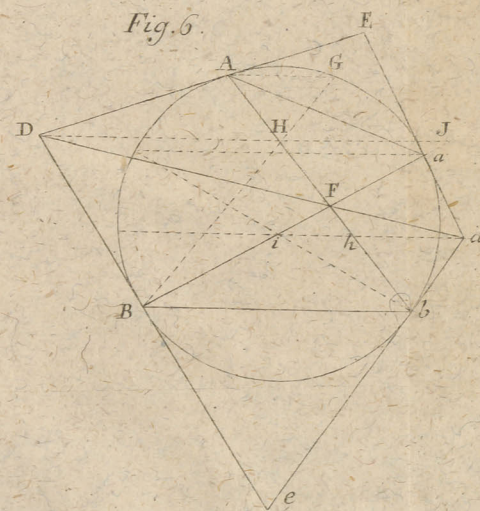
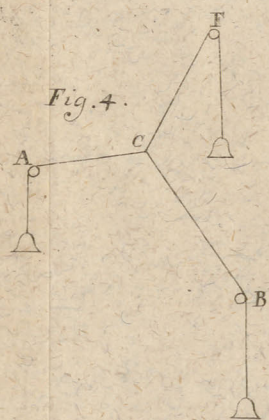
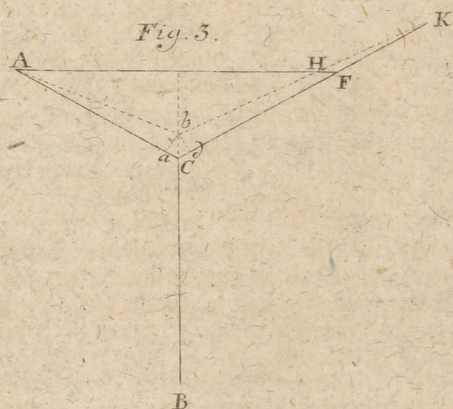
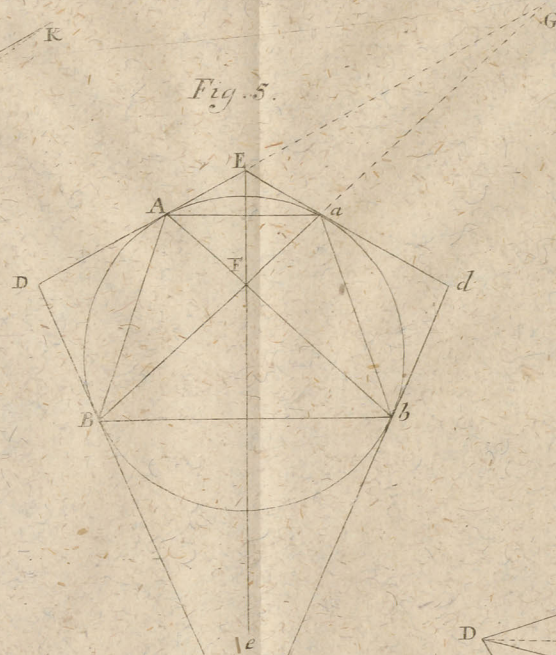
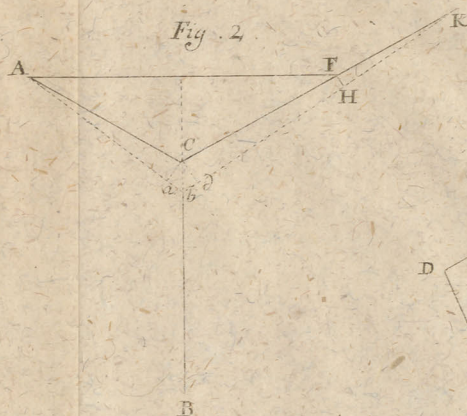
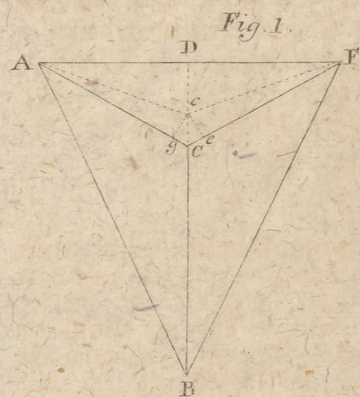
Aus dem angeführten erhellet, daß in dem Falle, wenn die Linien, welche gerade von B nach A und F gehen, einen Winkel von 120 und mehr Graden machen, so ist schon  $AB + BF$  der kürzeste Weg, und man hat nichts mehr zu suchen. Daß die Linien in demjenigen Orte zusammen stoßen müssen, wo alle Winkel von einerley Größe sind, läßt sich auf andere Art beweisen. Und damit sich auch diejenigen von dieser Wahrheit überzeugen mögen, welche an vorerwähnte Betrachtungen nicht gewöhnt sind, will ich diesen Beweis anführen. Aus mechanischen Gründen ist bekannt, daß bey drey Kräften, die in verschiedenen Richtungen an einem Punkte stehen, die Sinus der Winkel, welche die Richtungen der Kräfte mit einander einschließen, sich wie die Kräfte verhalten. Man setze also, in den Punkten A, B, F, wären Rollen, über welche man drey in einem Punkte zusammen geknüpft Schnuren gezogen hätte, und an deren Ende hiengen gleich große Gewichte. Wenn nun diese Gewichte für sich ins Gleichgewichte setzen, so folget aus dem nur angeführten, daß der Knoten C an dem Orte stehen bleibt, da alle Winkel um ihn gleich groß sind. Denn weil die Kräfte gleich groß sind, müssen auch beym Gleichgewichte die Sinus der Winkel der Richtungen von gleicher Größe seyn, und folglich die Winkel selbst (\*). Aber es ist eine bekannte Eigenschaft von Gewichten, daß sie der Erde so nahe zu kommen streben, als möglich ist. Daraus folgt im gegenwärtigem Falle, daß die Gewichte die

(\*) Wer auch gar nichts von der Zusammensetzung der Kräfte weiß, sieht doch gleich ein, daß wenn nach CA, CB, CF, gleich große Kräfte ziehen, welches hier die Gewichte, vermittelst der Rollen thun, kein Grund vorhanden ist, warum der Winkel zwischen einem Paare Richtungen größer oder kleiner seyn soll, als zwischen einem andern Paare, und also alle drey Winkel von einer Größe sind. K.











die Schnuren so weit niederziehen werden, als sie können, d. i. daß die Runde, von den Stücken Schnuren, die unter die Rollen kommen, so groß, als möglich ist, also ist klar, daß die Summe der überbleibenden Stücke,  $AC + BC + FC$ , welche über den Rollen bleiben, so klein, als möglich, ist.

Folglich ist es der kürzeste Weg zwischen den Punkten, A, B, F (\*).

(\*) Wie weit dieser Beweis für sich klar seyn würde, wenn man die Sache noch nicht wüßte, will ich hier nicht ausmachen. Sonst aber kann man, auf die geometrische Art, die Sache gleich allgemein darthun, ohne mit dem Herrn Baron vom gleichschenkligen Dreyeck anzufangen. Es sey (1 Fig.) A B F was für ein Dreyeck man will, und  $AC + BC + CF$  ein kleinstes. Man lasse sich C in BC bis in c bewegen, so wird im Texte bewiesen, daß  $Cg + Ce = Cc$ , welches sich darauf, daß  $BA = BF$ , nicht gründet. Folglich halbiret BC den Winkel ACF, und also ist  $ACD$  oder  $2R - ACB = DCF = 2R - BCF$  und  $ACB = BCF$ . Wenn man sich nun C in AC um eine unendlich kleine Entfernung fortbewegen läßt, und eben die vorigen Schlüsse wiederholet, so wird man herausbringen, daß  $ACB = ACF$ . Und so sind alle drey Winkel einander gleich. Ich will mir diese Erfindung nicht zueignen. Sie ist eine von den geringern Erfindungen, die ein guter Freund von mir vor mehr als ein paar Jahren gemacht hat. Wollte man die Sache durch Rechnung suchen, würde man sich in unüberwindliche Arbeit verwickeln. Dergleichen Punkt, wie hier für drey gesucht wird, fällt bey vier gegebenen Punkten dahin, wo die beyden Diagonalen des Vierecks einander schneiden, welches die gemeine Geometrie bey dem ersten Anblick beweiset. K.





\*\*\*\*\*

## II.

Herrn Dr. Leches  
 Versuch,  
 von Ausrottung der Spagen,  
 oder  
 grauen Sperlinge.

Dem Nachtheile vorzukommen, das schädliche Thiere dem Landmanne bringen, haben die Obrigkeiten denen, welche sie vermindern könnten, Belohnungen aufgesetzt. Ich kenne Jäger bey Herrschaften in Schonen, welche sich ansehnliches Geld verdienet haben, indem sie Wölfe, Füchse, Adler, Uhuhe, Habichte, Falken, Raben, Krähen u. d. g. geschossen, und solche aufgewiesen haben. Anderswo, wo sie nichts dafür bekommen haben, haben sie auch Kraut und Loth nicht an die Vögel wagen wollen, die nicht in die Küche dienen.

Unter andern schädlichen Thieren sind die Sperlinge nicht die unschuldigsten. Sie versammeln sich in große Haufen, und ziehen auf Raub aus, wie die Cofaken. Die Weizen- oder Rockenäcker, wo die Saat zuerst reiset, werden, zu des Eigners großem Schaden, dergestalt aufgezehret, daß alle Arbeit des Bestellens weiter mit nichts, als mit den bloßen Halmen belohnt bleibt. Es ist vergebens, daß man sie mit Schießen abschrecken will. Die jungen, welche den größten Haufen ausmachen, sind noch nicht so erschreckt worden, und die Alten folgen dem Haufen nach, und nach einiger Zeit kommen sie eben so stark wieder zu ihrem Raube.

Eben



Eben so vergebens ist es, sie mit Scheusalen zu schrecken. Sie lassen sich etwa den ersten Tag nicht so stark sehen, werden es aber bald dergestalt gewohnt, daß sie sich mit Verachtung auf das Scheusal selbst setzen, darauf zu ruhen. Kommen sie auf Kornböden zu wohnen, so wissen sie sehr wohl auf des Eigners Kosten zu leben. Wenn der Hanf reif ist, kann man kaum mit ausgesetzter Wache sie hindern, daß sie nicht vom Saamen fressen. Zuckererbsen wissen sie recht sehr behende aus ihren Hülsen zu hacken.

An einigen Orten in Deutschland müssen die Bauern jährlich eine gewisse Anzahl Sperlingsköpfe, wie eine andere Schätzung, erlegen, und diejenigen, welche an der Zahl mangeln, mit Gelde ersetzen (\*). Eine solche Auflage sollte in Schweden noch nöthiger seyn; denn da man sieht, daß vielerley Arten Vögel, unsern kalten Landstrich als bequemer zu Vermehrung ihres Geschlechts erwählen, so ist es auch wahrscheinlich, daß diese schädliche Sperlinge sich bey uns stärker vermehren, als in südlichen Ländern.

Die Art, sie auszurotten, ist folgende:

I. Ihre Nester zu zerstören, und die Eyer wegzunehmen. Dieses aber thut der Sache nicht genug; denn erstlich kann man ihre Nester nicht alle finden, und zu den meisten, die man findet, ist es schwer zu kommen. Ich kann mich noch besinnen, in was für große Gefahr ich mich in meiner Jugend gesetzt habe, da ich mich durch öftere und schlimme Fälle auch nicht habe abschrecken lassen, nach diesen Eyern verwegen zu klettern. Zwentens machen sich auch die Sperlinge gleich ein neues Nest, und hecken neue Jungen, wenn sie ihre vorigen Eyer vermissen.

II. Fängt man sie in den durchgängig bekannten Negen, mit schief aufgestellten Thüren und Fallen. Aber sie nehmen

(\*) Der Herr von Dreyhaupt erzählt in seiner Beschreibung des Saalkreises, I. Th. daß die Bauern, da der vorige König in Preußen dergleichen Befehl ergehen lassen, die Sperlinge geheget, um die gesetzte Zahl beständig liefern zu können; deswegen der Befehl nachgehends geändert worden. Kästner.



men sich vor solchen Nachstellungen in acht, und sind meistens desto scheuer davor, weil ihre Wintercammeraden damit gefangen werden, nämlich die gelben Sperlinge, Bergfinken und Hähne der Buchfinken, (denn die Sienen überleben den Winter nicht,) welche drey Arten Sperlinge doch nicht so viel Schaden thun.

III. Fängt man sie bey Nacht, wenn es ganz finster ist, und kein Schnee die Luft helle macht, in Viehställen, Wagenschuppen und andern Bedeckungen, wo sie ihr Nachtlager nehmen. Eine Person stellt sich in einen Winkel mit einem Lichte, das aber doch bedeckt ist, daß nur ein kleiner Theil des Winkels davon helle gemacht wird; der andere wecket die Sperlinge auf, und treibt sie mit einer Stange auf; der dritte ergreift sie, indem sie nach dem Lichte fliegen. Dieser Fang ist lustig genug, aber er belohnt die Mühe nicht.

III. Können sie im Winter mit Netzen gefangen werden.

V. Das Schießen ist wohl die beste und lustigste Art, diese kleinen und schädlichen Thiere auszurotten. Diejenigen, welche dieses Schießen wohl verstehen, haben auf einen Schuß 100 und mehr bekommen. In Schonen ist eine allgemeine Erzählung, ein Bauer, der nicht weit von dem Orte gewohnt, wo jezo Christianstadt liegt, habe auf einmal einen ganzen Rober (Skieppa) voll Sperlinge geschossen, und solchergestalt seine Wette, gegen König Christian III in Dännemark, gewonnen, welcher sich daselbst aufhielt, bemeldete Stadt zu bauen, und bey seinem öftern Hin- und Wiederreisen oft bey diesem Bauer das Nachtlager nahm.

Hierzu wird zuerst eine Büchse von einem ziemlich großen Caliber erfordert, und kleiner Schrot, den man aber ja nicht zu sparsam nehmen muß. Zwentens muß man für die Sperlinge eine lange Reihe Spreu und darüber dünne Korn streuen. Diese Reihe muß 10 bis 12 Ellen lang seyn. Sie kann 20 oder mehr Ellen von der Thüre, oder dem Orte, woraus



woraus man schießen will, angefangen werden, nachdem die Büchse den Hagel wirft. An dem nächsten Ende muß sie eine Viertheille breit seyn, in der Mitte 3 Viertel und am weitesten Ende 2 Viertel.

Im Winter, wenn es nur kürzlich geschnehet hat, und alles bedeckt ist, und die Misthaufen unter dem Schnee zugedeckt sind, machet man Anstalt, daß diesen Vormittag kein Stall in der ganzen Dorfschaft reine gemacht wird, und die Schweine nicht herauskommen. Solchergestalt kann man einen bis zweene gute Schüsse thun, bey denen man meistens von allen vier vorerwähnten Sperlingsarten, bisweilen auch die fünfte, die sogenannte Kornlerche bekömmt, die sich selten anders, als in den schonischen Ebenen befindet, und die fetteste, größte und beste unter allen Sperlingen ist.

Die schädlichen grauen Sperlinge können im Sommer acht oder vierzehn Tage vor und acht Tage nach Johannis vermindert werden, da die Jungen nur erst ausgeflogen sind, denn da sind sie am meisten gefräßig und am wenigsten scheu, sich auf das Gestreute zu sammeln. Die gestreute Reize wird vorerwähnter maßen am besten in einem Garten gemacht, besonders wenn die Alten drey Wochen oder einen Monat zuvor sich gewöhnet haben, mit den Küchlein und jungen Enten daselbst zu fressen. Ein rein gemachter Gang ist bequem dazu, vornehmlich wenn auf einer oder beyden Seiten daran Zuckerschoten gesäet sind, damit die Sperlinge sich unter das Schotengesträuche begeben können, und nicht fortfliegen dürfen, wenn sie von einem vorbeysfliegenden Habicht, oder Guckuck, vor denen sie sich auch fürchten, erschreckt werden. Jeden zweyten oder dritten Tag kann man schießen, nachdem sie wohl auf die gestreute Nahrung gewöhnt sind, und sich häufig dahin gesammelt haben, aber nicht eher, denn ein wenig Geduld wird doppelt belohnt, und man darf nicht fürchten, daß nicht die Sperlinge, die einmal da sind, genähret worden, mit größerer Gesellschaft wiederkommen sollten, auch nachdem man schon zu schießen an-



angefangen hat. Solchergestalt kann man auf einen Schuß 40, 50 bis 60 bekommen. Aber eher, als zuletzt im Brachmonat, oder im Anfange des Heumonats, muß man keinen Schuß an weniger, als 20, wenden. Bekömmt man diese ganze Zeit über 300 Sperlinge, so wird man in der ganzen Zahl kaum 10 bis 12 alte Hühner finden, ob ihrer wohl nach Proportion wenigstens 55 seyn müssen. Denn wenn man von diesen 300 Sperlingen 12 alte Hähne, und eben so viel alte Sicken, welche den Jungen völlig ähnlich sehen, abziehet, so bleiben 276 Junge übrig; rechnet man nun von diesen 5 auf eine Brut, so kommen 55 Bruten heraus, welche eben so viel alte Hähne erfordern, ob wohl nur 12 von selbigen geschossen werden. Die Ursache ist, allem Ansehen nach, daß die Alten vorsichtiger sind, sich schießen zu lassen, als die Jungen. Eben dieserwegen soll man mit dem Schießen bis nach der Mitte des Sommers verziehen, da die Jungen ausgewachsen haben, und nur erst aus ihren Nestern gekommen sind, so daß sie noch keine Erfahrung haben, sich vor Gefahr in acht zu nehmen und zu hüten. Außerdem sind sie auch um diese Zeit am allerniedlichsten zu essen.







## III.

Herrn Inspector Brandbergs  
 Versuch,  
 zu Verbesserung des Feldbaues,  
 von  
 Sam. Schulze  
 eingegeben.

**S**on meinen eigenen Versuchen, zu Verbesserung des Feldbaues, kann ich der königlichen Akademie der Wissenschaften noch nicht so vollkommene Nachrichten ertheilen, als ich will und soll; weil ich verschiedener Verhinderungen wegen, das Angefangene noch nicht habe zum Schlusse bringen können. Indessen habe ich der königlichen Akademie einige Versuche mittheilen wollen, die ich selbst, auf mein Ansuchen, unlängst vom Herrn Inspector Jacob Brandberg, in Ornäs, im Forsångers Kirchspiele, im großen Kupferbergslehne, erhalten habe, der seines unverdrossenen Fleißes, unermüdeten Emsigkeits, und vieler auf die Verbesserung des Feldbaues gewandten Kosten wegen, bey allen überall verdiente Ehre und Ruhm erhalten hat. Seine eigene Nachricht an mich ist folgende:

Im Anfange meiner Landwirthschaft ließ ich die untersten Aeste aus dem Gehölze sammeln, und führte sie auf den Acker, wo sie das folgende Frühjahr verbrannt wurden, darauf man Gerste säete. An einigen Orten aber verzog ich mit dem Säen bis in den Herbst, oder August, und säete Roggen darnach. Beyde Versuche gaben sehr herrliches und  
 häufi-



häufiges Gewächse. An ausgerodeten Stellen, wo zuvor nie Acker gewesen war, versuchte ich das Verbrennen der Aeste ebenfalls, aber da wollte es nicht gelingen, ob diese Stellen wohl gepflüget, geeget, und auf die beste Art zubereitet wurden.

Den zweyten Versuch stellte ich mit Fichtenreis an, das ich nach Hause führen und von Kindern klein schneiden ließ. Alsdenn lag es auf einem dazu dienlichen Plage, und faulte ein Jahr. Beym Ausführen auf den Acker befand ich, daß es zu drey Viertheilen vermindert war. Von diesem versaulten Fichtenreise hatte ich eben so guten Nutzen, als vom Viehdünger, so wohl bey der Saat, als beym Graswuchse auf den Brachfeldern.

Nachgehends habe ich Kohlgestübe in Menge auf den Acker versucht, wovon das Erdreich sehr leicht ward, und im Thonfelde mengte ich Sand darunter, wovon das Feld ein Ansehen, als wie schwarzes Erdreich bekam, und reichen Wuchs gab.

Noch weiter stellte ich Versuche mit Schlamm aus Morästen an, der im Winter in Haufen gesammelt, und nach Hause geführt wurde. Den folgenden Sommer warf man ihn um, und vermengte ihn mit einem Viertheile Dünger, daß man nämlich zu vier Fuhren Morast eine Fuhre Viehdünger nahm, den Sommer über ließ ich das Vieh darauf liegen, und den folgenden Herbst goß ich allen Harn darauf, der sich im Stalle und im Viehhofe befand, wovon das Morastmengsel viel saftiger und kräftiger ward.

Weiter ist mir eingefallen, ob nicht dieses Schlammengsel mit geringern Kosten könnte fetter gemacht werden, und deswegen wollte ichs mit Kalk versuchen, und nahm solchergestalt 1743, 50 Tonnen gelöschten Kalk zu 1000 Fuhren Schlamm, vermengte alles wohl durch einander. Den folgenden Winter führte ich es auf den

Acker,



Acker, und im Frühjahr sätete ich Gerste darein, worauf ich in der Erndte 1744 sieben und zwanzigfältige Frucht bekam.

Wenn man einen solchergestalt gedüngten Acker zu Graswuchse und Heu brache liegen läßt, habe ich nichts anders bisher befunden, als daß ein solches Brachfeld allezeit so fett und häufig Gras geben muß, und so beständig damit fortfährt, als einiges anderes Feld, das nach anderer guter Düngung zum Graswuchse brache liegt. Ja ich glaube beweisen zu können, daß ein brache liegendes Feld viel eher mit Mooske überwachsen wird, wenn es auf die gewöhnliche Art ist gedünget worden, als wenn man es mit solchem Schlamm, mit Kalk vermengt, gedünget hat.

Den Schlamm noch fetter und zum Düngen dienlicher zu machen, habe ich in Willens, ihn zwey Jahr faulen zu lassen, diesswegen habe ich im vergangenen Winter 1745 eine große Menge desselben eingeführet, und auf verschiedene Derter geleet, da ich ihn nun auf den Sommer mit Kalk, 50 Tonnen zu 1000 Fuhren Schlamm, vermengen will, und wenn das im Hofe noch zuück gebliebene Schlammengsel von verwichenem Jahre 1744, nächstkommenden Winter 1746, auf den Acker ausgeführet seyn wird, will ich an seine Stelle den erwähnten Schlamm führen lassen, und nachgehends jährlich auf eben die Art fortfahren, durch welche Zubereitung und Bestellung sich hoffentlich zuletzt größerer Nutzen zeigen wird, als von dem Viehdünger, der ohnedem nicht zureicht, wenn man viel Feld zu bestellen hat.

Hierbey will ich auch erinnern, daß man den Schlamm nicht nothwendig eben im Sommer einführen, und im Hofe mit Dünger vermengen muß. Man kann dieses mit eben so viel Nutzen im Winter, bey Ausfühung des Düngers verrichten, welches ich oft versucht



sucht habe. Sollte man auch Gelegenheit haben, den Schlamm mit mehrerem Dünger zu vermengen, als ich vorhin gesagt habe, so ist es offenbar noch besser, ich will mich aber dieserwegen weiter herauslassen, wenn ich noch einige Versuche mehr angestellet habe.

Der Herr Inspektor Brandberg hat auch bey sich eine Maschine zum Trocknen und Dreschen bauen lassen, und solche verschiedene Jahre, das Gras und das Korn zu trocknen, gebraucht, auch damit gedroschen. Von derselben Einrichtung, Gebrauche, Nutzen und Vortheilen, will ich nächstens eine ausführliche Beschreibung, nebst einer Zeichnung liefern.





\*\*\*\*\*

### III.

## Von der Veränderung,

welche

Wärme und Kälte,

im

## Steigen und Fallen

## des Barometers,

nach dem Drucke der Luft verursachen,

von

Martin Strömer.

**A**us den Aenderungen, welche man an der Höhe des Quecksilbers in der torricellianischen Röhre gefunden hat, läßt sich wohl sicher schließen, daß die Atmosphäre ein mal mehr, das andere mal weniger, auf das Quecksilber drückt, aber daß es seine Höhe in eben dem Maasse ändert, wie die drückende Luft ihre Schwere, so daß man von gleichen Veränderungen in der Höhe des Quecksilbers, auf gleiche Veränderungen in dem Drucke der Luft, schließen könnte, läßt sich desto weniger versichern, da man gewiß weiß, daß einerley Masse Quecksilbers von der Wärme in einen größern Raum ausgebreitet wird, und von der Kälte sich zusammen zieht. Den Druck der Luft, vermittelst der Erhöhung des Quecksilbers messen, setzt zum Voraus, daß das Quecksilber beständig einerley specifische Schwere hat, welches sich doch nicht so verhält; denn einerley Masse nimmt manchmal mehr, manchmal weniger Raum

2

ein,



ein, nachdem es warm, oder kalt ist. Die Luft also, welche mit 25 Zoll hoch Quecksilber bey warmen Wetter im Gleichgewichte steht, ist nicht so schwer, als diejenige, welche eine Quecksilbersäule von eben der Höhe in kaltem Wetter erhält, da das Quecksilber beyde male nicht einerley eigenthümliche Schwere hat.

Dieses ist wohl lange bekannt gewesen, denn Herr Amon-tons hat schon 1703, in den Schriften der parisischen Akademie der Wissenschaften, Erwähnung davon gethan, und Anleitung gegeben, wie man die Höhe des Barometers, durch den Stand des Wärmzeigers, richtig zu machen hätte: aber gewisser Schwierigkeiten wegen ist seine Art nicht durchgängig angenommen worden, sondern man hat diese Aenderung für so geringe angesehen, daß sie keine Achtung verdiente.

Ich habe die Sache untersucht und gefunden, daß Wärme und Kälte so große Wirkung auf das Barometer zu thun vermögend sind, daß man sie nicht gänzlich zu verachten hat, und daß die Sorgfalt bey meteorologischen Beobachtungen, welche man ordentlich anzuwenden pflegt, ganz vergeblich ist, so lange dieser Umstand nicht in acht genommen wird; wie auch, daß man hierdurch bey Abmessung der Höhen von Bergen, und Teufen von Gruben, Fehler begehen kann, die sich auf 100 Ellen und noch mehr erstrecken. Und dieses hat mich veranlasset, der königlichen Akademie folgende Gedanken zu übergeben, und deren Urtheile zu unterwerfen. Ich will zuerst weisen, wie große Fehler von erwähnter Ursache entstehen können, und nachgehends eine Art angeben, die beobachteten Barometerhöhen zur Richtigkeit zu bringen, daß man dadurch eine genaue Veraleichung zwischen dem verschiedenem Drucke der Luft auf das Quecksilber, anstellen kann.

Man muß dazu wissen, wie viel sich die ganze Masse Quecksilbers, zwischen zweyen sichern Graden des Wärmzeigers



zeigers ausbreitet, und verschiedene haben dieses schon zu erforschen gesucht.

Herr Amontons hat gefunden, daß sich das Quecksilber von der größten Winterkälte, bis zur stärksten Sommerhize, in Frankreich auf  $\frac{1}{15}$  des ganzen Raumes, den es in der Kälte einnimmt, weiter ausbreitet, und am Barometer eine Veränderung von  $3\frac{1}{2}$  französischen Linien verursacht. Aber außerdem, daß die Gränzen, zwischen denen er die Ausdehnungen bestimmt hat, ungemein unsicher sind, daß sie sich nicht wohl mit den Abtheilungen an andern Wärmzeigern vergleichen lassen, so ist auch seine Art, dieses zu erforschen, nicht zuverlässig; denn sie kömmt auf eine durchaus gleich weite Röhre, ungefähr von der Länge eines Fußes, an, welche nicht so leicht zu bekommen ist, und ich weiß nicht, ob er eine gehabt hat, wenigstens erwähnt er keine Prüfung, die er in dieser Absicht angestellt hätte, ob solche wohl höchst nöthig gewesen wäre. Also kann man sich seines Versuchs nicht mit Sicherheit bedienen.

Herr Wolfg. Kraft hat in den Petersburgischen Schriften einen Versuch von eben der Sache angeführt. Seine Art besteht darinn, daß er das Gewicht einer goldenen Kugel, in warmen und in kaltem Quecksilber, beobachtet hat, woraus er gefunden hat, daß sich das Quecksilber, bey der Wärme des kochenden Wassers, zu 0,01535 des Raums ausgebreitet hat, den es in gefrierendem Wasser einnimmt. Aber ob diese Grade gleich die sichersten und bey verschiedenen Thermometern am leichtesten wieder zu bekommen sind, so habe ich doch zu seinem Versuche nicht vollkommenes Vertrauen, vornehmlich aus der Ursache, weil die Art, deren er sich bedienet hat, den Punkt des gefrierenden Wassers zu bestimmen, nicht zuverlässig genug ist. Denn er hat ein Gefäße mit Quecksilber in ein Gefäße mit Wasser gesetzt, und die Schwere der goldenen Kugel beobachtet, gleich da sich das Wasser mit einer Schale zu überziehen



ziehen und zu gefrieren anfing, und dieses ist ziemlich unsicher, weil der untere Theil des Wassers den Grad des Gefrierens nicht so bald erreicht, als der obere, und das Quecksilber diesen Grad der Kälte aus dem Wasser noch später bekommt, und besonders, wenn es in einiger Menge vorhanden ist, ansehnliche Zeit dazu nöthig hat, nachdem der obere Theil des Wassers schon mit der Eisschale überzogen ist. Herr de l'Isle hat auch Versuche deswegen angestellt, und befunden, daß sich der Raum des Quecksilbers beym Grade des gefrierenden Wassers, zu seinem Raume beym Grade des kochenden Wassers, wie 10000 : 10150 verhält, welches demjenigen, was Herr Kraft herausgebracht, ziemlich nahe kommt. Wie ich daher seine Art, diese Sache zu untersuchen, erfuhr, hatte ich eben den Zweifel dagegen, den ich bey Herrn Krafts Art hegte, und ich wurde darinn noch mehr bestärket, als ich folgender maßen die Wahrheit herauszubringen suchte.

Ich füllte ein Thermometerglas mit einer engen Röhre,  $1\frac{1}{2}$  Zoll lang, das ich zuvor auf das genaueste gewogen hatte, ganz voll Quecksilber, in einem sehr kalten Zimmer, und versicherte mich, ob einige Luft darinnen sey, auf eine Art, die ich ein ander mal berichten will. Nachgehends setzte ich das Glas in zusammen gedruckten Schnee, welcher allezeit einerley Kälte hat, und das sicherste Mittel ist, den Grad des Gefrierens zu bestimmen, ließ alsdenn so viel Quecksilber auslaufen, als konnte, da es gerade auf stand, und strich es glatt ab, daß es gleich eben gefüllet war. Darnach wog ich das Glas, zugleich mit dem darinn gebliebenen Quecksilber, in einem noch kältern Orte, als wo sich der Schnee befunden hatte, damit nicht etwas vom Quecksilber beym Abwägen heraus laufen möchte. Alsdenn setzte ich das Glas in stark kochendes Wasser, und ließ auf eben die vorerwähnte Art so viel Quecksilber, als konnte, heraus laufen, worauf ich das Glas, nebst dem zurück gebliebenen Quecksilber, vom neuen wieder wog.

Ich



Ich fand, daß die Quecksilbermasse, nebst dem Glase, im zusammengedrückttem Schnee  $229\frac{7}{8}$  Aß wog.

Nachdem ein Theil von dieser Masse durch das kochende Wasser war ausgetrieben worden, wog das übrige  $226\frac{1}{2}$  Aß.

Das leere Glas wog  $32\frac{7}{8}$  Aß, und die Barometerhöhe war 25, 535 zehntheiliche Zolle.

Hieraus folget, daß beym Grade des kochenden Wassers,  $194\frac{3}{8}$  Aß Quecksilber eben so viel Raum einnehmen, als  $197\frac{1}{8}$  Aß im gefrierenden Wasser, und daß der Raum des Quecksilbers beym gefrierenden Wasser, zu dessen Raume beym kochenden Wasser, sich wie  $194\frac{3}{8}$   $197\frac{1}{8}$  oder wie 10000 : 10174 verhält, welches mehr beträgt, als Herr de l'Isle und Herr Kraft gefunden haben, und vermuthlich von der unterschiedenen Art, den Grad des Gefrierens zu bestimmen, herrühren wird, der im Wasser, dessen oberste Schale nur Eis ist, nicht so tief seyn kann, als im Schnee, der wirklich Eis ist. Ich machte diesen Versuch gegen das Ende des vorigen Winters, da die abnehmende Kälte, nebst andern Verhinderungen, mich abhielten, ihn zu wiederholen. Ich zweifelte indeß nicht, daß er mit gehöriger Sorgfalt ist angestellet worden, zumal da Herr Daniel Eckström mir behülflich war, und also unserer zwey beobachteten. Doch wage ich nicht, diese Verhältniß als vollkommen gewiß anzugeben, ehe ich, wie bey solchen Untersuchungen allezeit geschehen muß, den Versuch öfterer wiederhole habe, welches nicht eher geschehen kann, bis der Winter wieder einfällt. Um indessen zu zeigen, daß man bey Beobachtung der Barometerhöhen, die Veränderungen der Wärme und Kälte in acht zu nehmen hat, will ich Herrn de l'Isle und Herrn Krafts Versuche annehmen, die fast mit einander übereinstimmen, da es also sicher ist, daß das Quecksilber zwischen den beyden erwähnten Graden sich wenigstens von 10000 zu 10150 ausbreitet, und also die Fehler, welche daraus beym Barometer entstehen, wenigstens



so viel betragen können, als ich in dem, was folget, bestimme habe.

Im Hauksbeeischen Wärmezeiger, mit welchem die besten und zuverlässigsten Beobachtungen seit 1726 sind in Upsal angestellt worden, fällt der Gefrierungspunkt in 65 Gr. welches bey *m l* Isle 150 beträgt, und die größte Kälte, die in Upsal 1739 war, brachte solches auf den 126 Gr. oder auf den 192 des *de l* Islichen, wovon man die Abhandl. der königlichen Akademie für 1740 nachsehen kann. Also steigt die größte Hitze, welche in Upsal ist beobachtet worden, und 7 Gr. des Hauksbeeischen Wärmezeigers beträgt, auf 110 Gr. des *l* Islichen, oder 40 Gr. über den Punkt des gefrierenden Wassers. Hieraus folget, daß eine Quecksilbersäule, die in der Kälte, da Wasser gefrieret, 24 Zoll und 4 Linien hoch ist, sich im stärksten Winter zu 24, 298 oder 24, 3 zusammen ziehen, und in der größten Sommerhitze zu 24, 498 oder 24, 5 ausdehnen, und allezeit mit einerley Drucke der Luft im Gleichgewichte stehen kann, welches eine Ungewißheit von zwey Linien beträgt, sofern man nicht zugleich den Stand des Thermometers in acht nimmt. Eben so folget, daß eine Quecksilbersäule von 26 Zoll und 3 Linien, die im Gleichgewichte mit der Luft bey der Kälte des gefrierenden Wassers steht, sich in der größten Kälte zu 26, 19 zusammen ziehen, und in der größten Hitze zu 26, 405 oder 26, 41 ausbreiten kann, und doch noch mit eben der vorigen Schwere der Luft im Gleichgewichte steht. Wenn man also den niedrigsten Stand des Barometers im Jahr beobachtet hätte, da die Kälte am größten war, seinen höchsten Stand aber in der größten Hitze, und wenn die jährliche Aenderung 2, 12 wäre befunden worden; ein anderes Jahr aber der höchste und niedrigste Stand des Barometers, bey der Kälte des gefrierenden Wassers wäre beobachtet worden, und man da die jährliche Aenderung 1, 9 gefunden hätte, und wenn das dritte Jahr der niedrigste Stand in der größten Hitze, und der höchste in der größten



ten Kälte wäre befunden worden, da die jährliche Aenderung 1, 69 betragen hätte; so wäre die Aenderung im Drucke der Luft für jedes Jahr von gleicher Größe gewesen, ob das Barometer wohl einen Unterschied von 4,3 Linien zwischen dem ersten und dritten Jahre, und von 2,2 Linien zwischen dem ersten und zweyten wiese.

Es ist völlig gewiß, daß ich noch nicht gefunden habe, daß das Barometer seinen niedrigsten Stand eben bey sehr großer Kälte erreiche, und daher hat man nicht zu befürchten, daß die hieraus entstehenden Fehler bey den Witterungsbeobachtungen bis auf vier Linien steigen können. Doch aber können sie Herrn Krafts, Maraldis und anderer Meynungen sehr zweifelhaft machen, welche aus den Observationen geschlossen haben, die Luft sey in nördlichen Gegenden größeren Veränderungen ihres Drucks unterworfen, als in südlichen, denn dieser Unterschied der Veränderungen beträgt noch nicht so viel als Wärme und Kälte, welche bisher noch nicht sind in Betrachtung gezogen worden, verursachen können. Eben diesen Umstand muß man genau in acht nehmen, wenn man sich des Barometers bedienen will, die Höhen der Berge zu messen, oder die Tiefen der Gruben zu finden, wo etwas über 100 Fuß Aenderung an der Höhe, nicht mehr als eine Linie Aenderung am Barometer, betragen, und diese Linie, ja noch mehr, kann von den verschiedenen Graden der Wärme herrühren, die bekannter maßen in den Gruben sehr unterschieden sind. Vielleicht sind alle Unrichtigkeiten, die der sel. Prof. Celsius in Fahlun, und ich im Königsberge gefunden habe, hierdurch verursacht worden, wenigstens ist es gewiß möglich, daß solches hätte geschehen können. Aber zuverlässig kann man es nicht sagen, weil das Thermometer nirgends bey solchen Beobachtungen mit ist gebraucht worden.

Dieses habe ich jezo angeführet, zu zeigen, wie nöthig es ist, auf die Wärme und Kälte bey Beobachtung des Barometers auch mit Acht zu haben, und daß man solcher-



gestalt den Grad des Thermometers mit anzumerken nicht verabsäumen muß. So bald ich künftigen Winter etwas sicheres erfahre, die Ausrechnung darauf zu gründen, will ich der königlichen Akademie eine Tafel mittheilen, nach der die Barometerhöhen müssen verbessert werden. Indesß habe ich für dienlich befunden, das gegenwärtige anzuführen, damit man einen so wichtigen Umstand bey den Beobachtungen nicht verabsäume, die man nachgehends, wenn die Tafel fertig ist, dadurch zur Richtigkeit bringen kann (\*).

(\*) Herr Bilfinger hat in seiner Abhandlung de barometris, welche im I. B. der Abhandlungen der kaisersl. petersburgischen Akademie steht, ebenfalls Barometer so zu gebrauchen gedacht, daß dieser Fehler von der verschiedenen Ausdehnung des Quecksilbers vermieden würde, dabey aber auch geglaubt, man dürfe die verschiedentliche Ausdehnung des Glases, von der verschiedenen Wärme nicht ganz aus den Augen setzen. K.





## V.

Herrn Samuel Sandels

Bericht

von zweyen Kindern,

die

ungewöhnlich kleinen Wuchs haben.

Im Jahr 1745, den 9 Aug. reifete Herr Prof. Linnäus hier durch Hedemora, und bekam bey mir allhier ein Paar arme Geschwister, einen Knaben und ein Mägdchen zu sehen, die durch elende und unzulängliche Erziehung so klein geblieben sind, daß man ihres gleichen schwerlich finden wird. Das Mägdchen ist neun Jahr alt, und dem Wuchse nach kann man es nicht für vierjährig ansehen. Der Junge ist sieben Jahr, aber so klein, daß diejenigen, welche es nicht wissen, glauben sollten, ich sagte sieben, statt zwey. Dieser Knabe besonders verdienet Aufmerksamkeit, daher mich auch vorerwähnter Herr Professor ersuchte, eine Beschreibung desselben der königlichen Akademie der Wissenschaften einzugeben, welches ich auch sogleich zu bewerkstelligen suchte.

Ich habe also in Gegenwart erwähnten Herrn Professors, des Bürgermeisters Hollsten, des Vicepastors M. Gagner, und des Vizeherrschafthauptmanns Dahl, folgendes von dem Knaben erfahren.

Aus dem Kirchenbuche in Hedemora befand man, daß der Junge, Johann Erssohn, den 26 Winterm. 1738 von einem



einem Bootsmanne, Erich Berg, und der Mutter, Sara Johannis Tochter, auf die Welt gekommen war. Keins von beyden ist klein oder mager, sondern sie sind von ordentlicher GröÙe.

Dieser siebenjährige Knabe ward nackend mit des Commercienrath Polhems Schnellwage gewogen, und hielt nicht mehr, als ein Lißpfund und drey Mark. Man maaß ihn mit einer eben daran angebrachten Elle, und seine ganze Länge betrug Fünfviertheil Ellen und einen Zoll, das dicke Bein war im Umfange neun Zoll, die Arme fünf Zoll, und der Bauch Dreyviertheil Ellen vier Zoll.

Den merklichen Unterschied zu sehen, der zwischen diesem Knaben und andern Kindern war, wog ich einen andern siebenjährigen Knaben, der zwey Lißpf. vier Mark Schnellwagengewichte hielt, und suchte noch einen Knaben aus, der so viel, als der erwähnte, nämlich 1 Lißpf. und 3 Mark wog, und dieser war noch nicht völlig anderthalb Jahr.

Daß dieser Junge so klein ist, kann man keiner hydro-pischen Ursache zuschreiben; denn der Bauch ist zwar, in Vergleichung mit der Länge, ansehnlich genug, aber dieses rühret nur von seinen starken Mahlzeiten her, die er thut, wenn er sie bekömmt. Auch ist sein Kopf nicht mehr, als gehörig groß, in Vergleichung mit seinem Körper, so daß sein Wachsthum von keiner Wassersucht im Kopfe (Hydrocephalus) ist verhindert worden. Seine Glieder sind ebenfalls nicht mehr, als natürlich groß, so daß man nirgends einiges Schwinden (Rachitis) an ihm befindet. Auch ist sein Rücken nicht gebrechlich, daß solcher das Wachsthum zurück hielte, wie bey den Höckerichten geschieht. Die wahre Ursache, warum der Junge so wenig gewachsen ist, muß offenbar von der Erziehung desselben hergeleitet werden. Denn die Mutter, eine arme Witwe, hat nicht viel gehabt,



gehabt, ihren Kindern zum Unterhalte zu geben, und außerdem den Branntwein für eine edlere Nahrung, als andere Speisen, gehalten, und aus mütterlicher Liebe ihnen solchen so gut gegeben, als sie ihn selbst gehabt hat, welches ihr Wachsthum dergestalt gehindert hat. Man weiß, daß diejenigen, die Hunde zu Schooßhündchen erziehen, auf allerley Art Branntwein in sie zu bringen suchen, wodurch sie Zwerge in ihrem Geschlechte werden. Sonst bemerkt man auch bey diesem Jungen, daß seine Haut weich, schlaff, und gar nicht vertrocknet ist, das Gesicht ist weder besonders gelb noch schwarz, ob es wohl mehr in die schwarze Farbe fällt, weil es vielleicht von der Sonne verbrannt ist.

Das Beyspiel dieses unglücklichen Jungens weist, wie unverantwortlich es ist, daß das arme Volk an manchen Orten, so wohl in Stockholm, als hier, seinen Kindern Brodt, in Branntwein getunket, giebt, damit sie, ohne Lärmen zu machen, bald einschlafen sollen, oder daß es den Kindern ein Glas Branntwein vorsetzt, Brodt darein zu tunken, damit sie sich zufrieden geben sollen, wenn die Aeltern, ihrer Berrichtungen wegen, nicht bey ihnen bleiben können. Es ist leicht zu schließen, wie eine solche elende Ernährung die Menschen klein, unkräftig, ausgemergelt macht, und die Nation schwächt. Ich erinnere mich hier, wie sehr die Kraft des Branntweins von der Wirkung des Bieres unterschieden ist. Man sieht in Bergörtern, daß die Bergleute, welche ihr schönes und wohlgebrauetes Bier trinken, groß, fett und munter werden. Ich weiß einen Bergmann, C. D. der hievon sieben und zwanzig Löffpund gewogen hat, ohne die Wassersucht zu haben.

Prof. Linnäus berichtet, er habe auf den Märkten in Amsterdam einen dreyjährigen Knaben gesehen, den man um Geld gezeiget. Seine Mutter habe ihn den kleinen



kleinen Cajanus genannt, und vorgegeben, daß Cajanus, der in Schweden durchgängig und vorzüglich der lange Finne genannt wurde, Vater zu ihrem Kinde wäre, ob wohl Cajanus vielleicht diese Frau nie gesehen hatte. Dieser dreijährige Junge war so ungeheuer fett, daß er nicht anders, als mit ausgesperrten Füßen stehen konnte. Die Mutter wog ihn vor allen, die ihn zu sehen kamen, da er denn genau sieben Lippfund, holländisch Gewicht, hielt. Diese ungewöhnliche Fettigkeit hatte er nur von süßem Biere erhalten. Denn da die Mutter weder selbst Milch gehabt hatte, noch vom Vieh welche hatte haben können, hatte sie ihn mit Biere gestillet, und der Becher stund beständig bereit, woraus er oft, und nicht wenig auf einmal, trank.

*Opposita iuxta se posita magis illucescunt.*





\*\*\*\*\*

# VI.

Herrn Prof. Berch's

Versuch

wegen des Butterns.

**D**ie Landwirthinnen bey uns halten meist dafür, daß ihnen der Rahm von 60 Kannen Milch, ein Löff. Butter geben soll. Ich will also hier mittheilen, was mich die Erfahrung dieserwegen gelehret hat, da' ich mit zwey Rühren Erfahrungen angestellt habe. Die eine, A, hatte nach Ablaufe des Jenners gefalbet, die zweyte, B, um Weihnachten verwichenes Jahr, und sie giengen beyde auf einerley Weide.

## Erster Versuch.

Ein Quartier Milch von der Kuh A wog in der Luft, gleich nach dem Melken, 6877 trogische Aß (Trogiste Aß). Es ward den 9 Heum. des Abends hingesezt, sich zu rahmen. Nach 60 Stunden ward der Rahm ganz genau abgenommen, und wog 566 Aß, woraus nach dem Buttern 296 Aß Butter wurden.

Ein Quartier Milch von der Kuh B wog gleich nach dem Melken in der Luft 6951 Aß, man ließ sie sich eben so lange sahnen, als die vorige, und die Sahne wog 1088 Aß, und gab 380 Aß Butter.

Ich hatte keine hydrostatische Wage bey der Hand, die eigenthümliche Schwere der Milch zu untersuchen, daher stellte ich, nachdem ich mich mit einer solchen versorget hatte, den 25 Heum. den

## Zweyten Versuch

an.

Ein Quartier Milch von der Kuh A wog in der Luft 7206 Aß, und verhielt sich ihre eigene Schwere zur Schwere  
des



des Wassers, wie 1029 : 1000. Nach 60 Stunden ward der Rahm abgenommen, und er wog 576 Aß, woraus ich 373 Aß Butter bekam.

Ein Quartier Milch der Kuh B wog in der Luft 7004 Aß, ihre eigene Schwere verhielt sich zur Schwere des Wassers, wie 10026 : 1000, da die Milch eben so lange gesahnet hatte, wog der abgenommene Rahm 494 Aß, und ließ beim Buttern 427 Aß Butter.

### Dritter Versuch.

Ich wollte versuchen, wie viel Butter sich aus süßem Rahme machen ließe, nahm daher den 20 Aug. ein Quartier Milch von jeder Kuh. Die Milch von der Kuh A wog in der Luft 7258 Aß, und verhielt sich nach dem hydrostatischen Versuche wie 1028 : 1000; von der Kuh B wog die Milch, ein Quartier 7240 Aß, und ihre eigene Schwere war wie 1025 : 1000. Nach 12 Stunden ward die Sahne ganz rein abgenommen, und wog von A, 846 Aß, und gab 311 Aß Butter; aber von der Kuh B wog die Sahne 691 Aß, und wurden nach dem Buttern 224 Aß Butter.

Weil aber dieser Versuch dem ersten zu widersprechen schien, indem die Kuh B, welche zuvor mehr Butter gegeben hatte, jezo weniger gab, als A, so wiederholte ich ihn den folgenden Tag, oder den 11 Aug. und erhielt folgendes:

### Vierter Versuch.

Ein Quartier Milch der Kuh A wog in der Luft 7269 Aß, und verhielt sich nach der hydrostatischen Probe wie 103 : 1000. Die Milch stand 12 Stunden, und der Rahm ward nachgehends abgenommen, der 881 Aß wog, daraus man 259 Aß Butter erhielt, die Milch ward wieder, nachdem man die Sahne abgenommen hatte, mit der hydrostatischen Wage untersucht, und verhielt sich zum Wasser, wie 1,037 : 1000.



Ein Quartier Milch von der Kuh B wog in der Luft 7183 Pf, und ihre eigene Schwere verhielt sich zur Schwere des Wassers, wie 1028 : 1000, die Milch stand eben so lange, als vorerwähnte, die abgenommene Sahne wog 449 Pf, und gab 251 Pf Butter, die Milch nach dem Abnehmen verhielt sich nach dem hydrostatischen Versuche wie 1,034 : 1.

Ein solcher Unterschied zwischen der eigenen Schwere der Milch innerhalb 3 Tagen, veranlaßte mich, den

### Fünften Versuch

anzustellen.

Die vorigen Versuche wurden mit Abendmilch gemacht, da die Kühe den ganzen Tag auf der Weide gewesen waren. Ich nahm deswegen den 12 Aug. des Morgens ein Quartier von jeder Kuh Morgenmilch, nachdem sie die Nacht über, wie gebräuchlich, im Stalle ohne Futter gelegen hatten. Die Schwere der Milch in der Luft, und ihre eigene Schwere, war vollkommen einerley mit dem vorigen Versuche, der mit der Abendmilch war angestellt worden, die man unmittelbar zuvor erhalten hatte. Mit dieser Milch ward der Versuch gemacht, Butter aus süßer Milch zu machen, welcher dergestalt ablief, daß aus einem Quartiere von der Kuh A 51 Pf, aber aus eben so viel von der Kuh B, 21 Pf Butter wurden.

Ich untersuchte wieder nach dem Buttern die eigene Schwere der Milch, und fand, daß sie vollkommen, wie im Anfange war, ehe die Butter war gemacht worden.

### Sechster Versuch.

Ich setzte deswegen die in vorigem Versuche erwähnte Milch von der Kuh B, von welcher schon 21 Pf Butter waren genommen worden, 24 Stunden hin, daß sie sich sahnte, und fand darauf einen lockern Rahm, ob die Milch wohl hart zusammen geronnen war, aus diesem Rahm wurden 207 Pf Butter.



## Siebenter Versuch,

Ich wollte versuchen, ob eben so viel Milch, die man mit einer größern Oberfläche, sich zu sahnem, hinsetzt, eben so viel Rahm und Butter gäbe, als wenn man so viel Milch hinsetzt, daß sie eine kleinere Oberfläche hat, auch in wiefern die Milch, welche später gerinnt, mehr Sahne giebt, als diejenige, welche eher gerinnt. Deswegen nahm ich den 13 Aug. des Abends 2 Quartier Milch von der Kuh A, das eine ward in ein cylindrisches Gefäße, ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser weit, gegossen; das andere goß ich auf zweene porcellane Teller, nachdem ich zuvor die Milch, vermöge des hydrostatischen Versuchs untersucht und befunden hatte, daß sie sich zum Wasser, wie 1,030:1 verhielte. Diese Gefäße stellte ich an einem kalten Orte in die Erde, vor Sonne und Wärme frey, bis den 16 Nachmittags, da die Sahne abgenommen ward. Die geronnene Milch auf den beyden Tellern war nicht sehr gestanden, sondern zähe und schleimicht, so daß sich die Sahne nicht recht davon absondern wollte, sondern ein Theil der zähen Milch mit folgte, woran, meinen Gedanken nach, die Feuchtigkeit des Ortes schuld war. Man butterte dieselbe eine halbe Stunde, und sie ward da zu zarter Butter, so groß als feiner Streusand, aber was man auch für Mühe anwendete, wollte sie nicht zusammen gehen. Ich stellte sie deswegen bey Seite, und nahm die Sahne aus dem engen cylindrischen Gefäße, da die Milch härter gestanden war. Nachdem man diese etwa eine halbe Stunde durcharbeitet hatte, bekam ich davon 380 Pf Butter. Nachgehends ward die erste wieder vorgenommen, und länger als eine Stunde gearbeitet, aber vergebens. Ich glaubte, sie wäre zu warm geworden, goß deswegen etwas kaltes Wasser dazu, die Milch dadurch zu brechen, aber das half nichts. Ich goß etwas laulichtes Wasser dazu, auch das wollte keinen Nutzen bringen. Hier fiel mir der Gedanke ein, den einfältige Leute bey einem solchen Vorfalle hegen, und ich erfreute mich, daß ich doch auch einmal



mal beehrte Butter angetroffen hatte. Ich ließ alles zusammen bis den andern Morgen stehen, da ich fand, daß die Sahne sich oben gesetzt hatte, und das klare Wasser unten stand. Ich durcharbeitete sie wieder, aber da sie noch nicht zusammen gehen wollte, so goß ich alles zusammen in ein Gefäße, und die kleinen Körnchen wurden zusammen gesammelt, und in einen Klumpen gedrückt, der 432 Aß wog, aber die Butter war, wie man zu reden pflegt, sehr kurz.

### Achter Versuch.

Weil voriger Versuch nicht recht glücklich ablief, so nahm ich den 17 Abends zwey Quartiere Milch von eben der Kuh A, welche sich bey dem hydrostatischen Versuche wie 1,031:1 verhielte. Die Milch ward eben wie vorhin abgetheilet, und stand so bis den 19 Nachmitt. aber an einem Orte, der nicht feuchte war. Da man die Sahne abnahm, war die Milch in allen Gefäßen weder hart, noch gestanden, noch auch schleimicht, sondern süße. Von dem Quartiere Milch, das auf den beyden Tellern stand, nahm ich 1071 Aß Rahm, woraus 355 Aß Butter wurden. Von dem andern Quartiere Milch, das in dem cylindrischen Gefäße stand, nahm ich 570 Aß Rahm, woraus 353 Aß Butter wurden.

Die Milch, von welcher der Rahm war genommen worden, wurde wieder mit der hydrostatischen Wage untersucht, und ich befand, daß die Milch, welche auf den beyden Tellern stand, sich, ihrer eigenen Schwere nach, wie 1043:1000 verhielt, aber diejenige, welche in dem engen und tiefen Gefäße befindlich war, wie 1037:1000; Da ich nachgehends die Milch unter einander mengte, und die hydrostatische Probe machte, befand ich, daß sich die vermengte Milch wie 1040:1000 verhielt, welches gleich das Mittel zwischen 1043 ist.

### Neunter Versuch.

Ich wiederholte diesen Versuch mit der Kuh B, die Milch verhielt sich bey dem hydrostatischen Versuche den 19 Aug.



des Abends, wie 1,028 : 1, und ward auf eben die Art zum gerinnen hingesezt, wie bey vorhergehenden Versuchen. Nachmittags den 21 Aug. ward die Sahne abgenommen, und die auf den beyden Zellerchen wog 1399 Aß, welches beyhm Buttern 345 Aß Butter gab. Die Milch war nicht harte gestanden, aber etwas sauer, und ihre eigene Schwere wie 1,037 : 1. In dem engen cylindrischen Gefäße, da die Milch hart gestanden war, und ihre eigene Schwere nicht so bequemlich untersucht werden konnte, befand ich 483 Aß Sahne, woraus 293 Aß Butter wurden.

Die physikalischen Anmerkungen, welche sich über diese Versuche machen ließen, übergehe ich, und erinnere nur hiebey, daß derjenige, der etwa Lust hätte, solche von neuem zu unternehmen, das Barometer und Thermometer dabey zu Hülfe nehmen sollte, weil die Witterung viel Einfluß hierein zu haben scheint. Es wäre auch der Mühe werth, hiebey eine Reihe auf einander folgende Beobachtungen mit einer Kuh, von der Zeit an, da sie gefalbet hat, bis sie wieder trächtig ist, anzustellen.

Ob ich wohl aus Neugier hier angezeigt habe, wie viel die Sahne wog, ehe die Butter ist daraus gemacht worden, so hat doch alle gebrauchte Vorsichtigkeit nicht hindern können, daß nicht etwas Milch mit gefolget wäre, welche das Gewicht der Sahne größer macht, als es seyn sollte. Ich gebe also bey diesen Versuchen nicht mehr für sicher aus, als die Menge der Milch, derselben eigene Schwere, und die Menge der erhaltenen Butter.

Um nun zu zeigen, wie weit unsere Landwirthinnen in ihrer Meynung wegen des Butterns recht haben, habe ich folgende Tafel verfertigt, welche zeigt, wie viel Butter aus 60 Kannen Milch, diesem Versuche gemäß, von jeder Kuh werden müsse.



## Ruh A.

Eigene Schwere.

			Löffl.	Loth.	Gr.
10 29 : 1000	I. Versuch	} von saurem Rahm	16	1	236
10 28 - -	II.		20	7	145
10 30 - -	III.	} von süßem Rahm	16	27	247
10 30 - -	III.		14	1	172
10 30 - -	V. von süßer Milch	- -	2	24	148
10 30 - -	VII. von saur. R.	in ein. eng. Gef.	20	19	187
		in ein. weit. Gef.	23	13	262
10 31 - -	VIII. von saur. R.	in ein. eng. Gef.	19	4	222
		in ein. weit. Gef.	19	8	76

## Ruh B.

10 26 - -	I. Verf.	} von saurem Rahm	20	16	187
10 25 - -	II.		23	5	74
10 28 - -	III.	} von süßem Rahm	12	2	238
10 28 - -	III.		13	19	203
10 28 - -	V. von süßer Milch	- -	1	4	126
10 28 - -	von saurem Rahm, aus gesäuerter gebutterter Milch		- -	II	7 97
10 28 - -	VIII. von saur. R.	im engen Gef.	15	28	97
		im weiten Gef.	18	22	253







## VII.

# Ein Puder, wodurch Wanzen (Cimices)

aus

Tapeten und Bettzeuge können vertrieben  
werden,

von

Joh. Jul. Salberg eingegeben.

Recept.

**C**oculi Indici, oder Cocksstörner, Solanum Racemosum indicum, Fischstörner oder Fischbeeren, welche dichte und nicht leicht seyn müssen, davon 4 Unzen.

Mercurius Cosmeticus, oder praecipitatum album, wohl abgefüßt, damit keine Schärfe vom Scheidewasser zurück bleibt, wovon die Farbe verändert und in die seidenen und wollenen Zeuge gezogen wird, davon nimmt man eine Unze.

Glacies Mariae, Lapis specularis, oder Frauenglas, auf das zärtteste gepülvert, anderthalbe Unzen.

Diese erwähnten Dinge wohl unter einander gemengt, daß eine Farbe daraus wird, so daß das Weiße nicht dazwischen durchschimmert, da es denn so flüchtig wird, als ein Puder.

Dieser Puder kann mit einem kleinen Puderpüschel oder etwas Baumwolle in die Nähte der Tapeten, in die Falten der Bettvorhänge, oben auf den Kranz oder Himmel u. gestreuet werden, und man wird finden, daß dieses Ungeziefer,



fer davon getödtet wird, und sich daselbst nicht mehr sehen läßt.

Dieses Pulver ist auch bey vielen andern Gelegenheiten zu gebrauchen.

Die beyden ersten Stücken sind sehr bekannt, und ihre Wirkung braucht hier nicht beschrieben zu werden, vornehmlich da vom Quecksilber an sich selbst, woraus der Mercurius Cosineticus gemacht wird, bekannt ist, daß es alles Ungeziefer hinrichtet, aber solchergestalt zugerichtet, ist es das zärteste Pulver, welches in viel höhern Grade tödtend und anhängend ist. Aber Frauenglas ist außerdem ein nützlich Mittel wider Motten und Schaben (Tineas) in Pelz oder Fellwerk, auch in wollenen Zeugen. Es wird bey dem Pelzwerke auf die Haut, oder wo die Haare angewachsen sind, gestreuet, da es denn mit einer Ruthen wieder kann ausgeklopft werden, und nachgehends wieder so gut, als das erste mal, zu gebrauchen ist, weil seine kleinsten Theilchen gleichsam scharfe Spitzen sind, und von dem Ungeziefer, ihrer Schärfe und ihres Stechens wegen, nicht können vertragen werden.





\*\*\*\*\*

## VIII.

## Bericht und Anmerkungen

von

## einer Art Torf,

die

im Feuer eine freidenweiße Asche, fast wie  
Puder, oder fein Weizenmehl, giebt,

von

Joh. Hesselius.

**I**m Hiulsjö Kirchspiele in Westmanland, und im Bergwerke Bresjö, siebentehalbe Meile von Drebro gelegen, wird jährlich zu den Stangeneisenhämmern und Hütten, Holz und Kohlen zu ersparen, viel Torf ausgegraben. Die Gegenden, wo man den Torf austicht, liegen gleich am Bergwerke, und können, so wohl ihrer Größe und Weite, als der Güte und Festigkeit des Torfes wegen, mit Recht ein unerschöpflicher Schatz für das Bresjö Bergwerk genannt werden. Verwichenen Winter berichtete mich der Herr Insp. Fischer, welcher bey dem Bergwerke die Aufsicht hat, daß diese Torfgruben an einigen Orten etwas besonders haben, das man anderswo nicht findet, daß nämlich an einigen Stellen Torf ausgestochen wird, welcher, nachdem er im Feuer verbrannt ist, eine über die maßen weiße, zarte und flüchtige Asche zurück läßt, welche man als Puder brauchen kann. Da mir nun der Inspektor auf mein Begehren, so wohl eine Probe vom Torfe, als von der weißen Asche gegeben hatte, fand ich, daß diese Sache genauer verdiente untersucht und geprüft



zu werden, daher ich mich dieser Tage selbst nach dem Breßlauer Bergwerke begeben, und die Gegenden besuchen, auch mit Verbrennung des Torfes Versuche angestellt habe, die Beschaffenheit war folgende.

Der Torf, welcher hier in großer Menge ausgestochen wird, befindet sich in einem zusammen fortgehenden Stücke, von verschiedntlicher Art und Beschaffenheit, meistens aber so gut und feste, daß er nicht nur dem besten holländischen Torfe an Güte gleicht, sondern ihn auch, wie mich dünket, übertrifft. Wo man in diesen Gegenden, die nicht zu wasserreich oder zu weich sind, daß nicht das Vieh im Sommer darauf gehen könnte, niederschlägt, bekömmt man guten und festen Torf. Was man zu oberst aussticht, giebt etwas lockerern Torf, wie sonst überall, wo man Torf gräbt, je tiefer man aber niederkömmt, desto gleicher, fester, schwerer und dichter wird er, und an einigen Stellen ist er so tief, daß man 8, 9, ja 11 Spaten unter einander ausstechen kann, ehe man auf den Grund kömmt. Bisweilen ereignet sich der verdrießliche Vorfall, daß man große Fichtenwurzeln, in das Moos versenkt, antrifft, welche das Ausstechen des Torfes hindern, da man denn diese Stelle verlassen, und anderswo anfangen muß, ja man ist auch an einem Orte unter dem Erdreiche auf ein Gestelle von einer alten gezimmerten Scheune gekommen, deren Ecken noch ganz und in ihrer gehörigen Lage zu seyn schien. In gewissen Gruben nimmt der Torf 5 bis 8 Ellen Länge ins Vierteile ein, und wenn er da bis auf den Grund ausgestochen ist, fängt man die Arbeit an einer andern Stelle an, nicht weit davon, damit das Wasser nicht abläuft, sondern in den Gruben erhalten wird, wodurch das Moos, wie man vorgiebt, seine Stärke und Zuwachs erhält, und nicht ganz ausrocknet. Wenn der Torf solchergestalt ausgestochen und zum Trocknen aufgestellet ist, so zeigt sich im Anfange, so lange er noch roh und feuchte ist, eben kein besonderer Unterschied; sondern er sieht aus, als wenn alles von einerley Beschaffenheit wäre, aber man findet doch, nachdem der



Torf getrocknet ist, daß er von einigen Gruben eine andere Beschaffenheit und ein anderes Ansehen hat, so daß der aus einer Grube dunkel und schwärzlich ist; in einer andern Grube, nicht weit davon, findet sich anderer von lichtgrauer Farbe, und wenn die Sonne einen solchen Torf wohl getrocknet und durchwärmet hat, scheint er gleichsam mit einem dünnen Mehle, oder einer Auswitterung von dünnem weißen Salze überstreuet, welches doch, meinen Gedanken nach, nichts weiter ist, als ein Anfang einer von der Sonnenhitze verursachten Calcination. Dieses ist nun der äußerliche Unterschied, und das Merkmaal des weißen Torfes, von der andern schwärzern Art, die sonst in eben der Gegend ausgestochen wird. Von dieser erstern Beschaffenheit will ich nun etwas melden, so viel ich habe Nachricht einziehen können.

Wenn man diesen Torf brennt, welches am bequemsten in einem Feuerofen, oder einer Kohlenpfanne geschieht, da man glühende Kohlen über und unter das Stück Torf leget, daß der Rauch keine schwarze Schale außen ansetzen kann, läßt er keine graue oder rothbraune grobe Asche nach sich, wie anderer Torf, sondern eine ganz zarte und freidenkweiße Asche, dem äußerlichen Ansehen nach wie ein schöner Puder, oder weißes Wurmmehl. Daß diese Asche, statt des Puders, in Perucken und Haaren kann gebraucht werden, habe nicht nur ich mit Fleiß versucht, sondern auch einige andere solches ebenfalls gethan, und nicht finden können, daß sie etwas äßendes bey sich hätte, daß den Haaren Schaden thäte, oder sie verderbte; doch ist die Ungelegenheit dabey angemerkt worden, daß das Haar von solchem Puder rauher wird, und der Kamm nicht so gern durchgeht, als bey andern. Außerdem hat auch dieser Puder einen besondern Geruch, der nicht für alle so angenehm seyn dürfte, welche beyde Ungelegenheiten doch mit einer frischen und wohlriechenden Pomade, oder mit Jasmin, können vermieden werden. Durch Auslaugen der Asche findet man etwas sehr wenig feuerbeständiges Salz, das kaum zu sehen ist, mit solchem solleu



len mehr Versuche angestellet werden, so bald man eine zulängliche Menge Asche bekömmmt. Daß aber diese Asche einen sehr feinen und zarten Sand bey sich führet, ist klar, weil sie knirschet, wenn man etwas in den Mund und zwischen die Zähne nimmt. Man kann dieses auch mit einem guten Vergrößerungsglase sehen, da man gegen der Sonne sehr feine und kleine glänzende Theilchen sieht, welche vermuthlich nichts anders sind, als zarte Sandtheilchen. Was der Nutzen dieser Asche sonst eigentlich seyn könnte, hat man noch nicht so genau zu entdecken gewußt; doch scheint die Natur etwas zu edlern Gebrauche, als zu Puder, hineingelegt zu haben. Dieses habe ich doch auch gefunden, daß man mit dieser Asche, so wohl der weißen, als der gelben, Silber poliren und reinigen kann. Es geht auch mit Zinn, Messing und Kupfer an, doch am besten mit Silber, wenn man ein wenig Wollse in die Asche dippt, und es damit reibt, wovon das Silber so polirt und blank wird, als ob es ganz neu wäre. Der zarte Sand, welcher sich in der Asche befindet, wird dieses vermuthlich verursachen. Außerdem ist auch das zu beobachten, daß nicht aller Torf von dieser Art eben dergleichen weiße Asche giebt, denn man findet manchmal, daß einige Stücken Torf eine gelbichte und brandgelbe Asche nach sich lassen, welche von den gröbern Gewächsen herrühret, die sich dann und wann zwischen dem Torfe befinden. Denn wenn man einen wohl durchbrannten Aschenkumpen von einander bricht, findet man oft eine große Menge Wurzeln, Stroh und Blätter, besonders Schilf und Rohr, welche eine ganz andere Farbe, als Torfasche, haben, wenn sie durchbrannt sind, und gemeiniglich gelb aussehen, wie gelbe Ocher. Dieses macht, daß man manchmal nicht so weiße Asche bekömmmt, sondern daß sie manchmal, mehr oder weniger von gelber Farbe hat. Weiter kann man von dieser Torfart eine ganz schwarze Asche oder Farbe erhalten, die fast wie Kienruß aussieht. Man bekömmmt sie folgender maßen: Wenn der Torf am besten brennt, und man glaubt, das Feuer werde alles innerste vom Torfe wohl durchdrungen haben, so fasset man den Torf mit einer Zange, und löscht ihn im Wasser ab. Da-  
durch



durch setzen sich die innern Theile, die noch nicht durch und durch zu Kohlen gebrannt sind, und ihre völlige Weiße erhalten haben, in einen kohlschwarzen Klumpen zusammen, der nachgehends von der weißen um ihn herumliegenden und schon durchbrannten Asche sorgfältig abgesondert wird. Wenn man diesen Klumpen nachgehends auf einem Reibesteine mit Wasser reibt und wieder trocknet, und von neuem zerreibt, so sieht er als wie ein Kienruß aus, und kann zu Delfarbe gebraucht werden, wovon man Versuche angestellt hat. Reibt man diese schwarze Asche mit Gummivasser, so kann man eine Tusche daraus machen, welche an der Feine und an der Farbe der indianischen Tusche nicht unähnlich ist, doch dieses überlasse ich anderer Urtheile, welche die Sache besser verstehen. Man kan auch von dem gröbern und schwärzern Torfe eine eben so schwarze Asche oder Farbe erhalten, wenn man mit diesem Torfe, der keine weiße Asche giebt, auf eben die vorbeschriebene Art verfährt. Doch ist der Unterschied dabey, daß diese schwarze Farbe härter und körnichter ist, und mehr Arbeit und Zeit erfordert, so wohl gerieben als getrocknet zu werden, wie die erste. Sonst aber findet man, daß diese schwarze Farbe ein gut Corpus hat, und ebenfalls zu Delfarbe zu gebrauchen ist, wovon ich auch Proben gemacht habe.

Dieses ist es, was ich für dieses mal berichten kann, so wohl was den Torf selbst, als desselben besondere Asche betrifft, und da ich wegen der Menge des Wassers noch nicht habe untersuchen können, was sich für Thonart auf dem Grunde befindet, wo dieser Torf ausgestochen wird, so will ich bey gelegener Zeit solches untersuchen, und wofern ich etwas besonderes daran finde, solches der königlichen Akademie der Wissenschaften mitzutheilen die Ehre haben.





## VIII.

## Gedanken

von

## Vorrathshäusern zu Korne.

von

C. Horlemann.

**N**ach weiß nicht, warum man durchgängig so wenig Sorgfalt wegen der wichtigen Angelegenheit bezeuget, Korn und Feldfrüchte zu bewahren, und die Vorrathshäuser dazu sicherer und bequemer einzurichten. Vermuthlich ist man hier deswegen so nachlässig, weil man ordentlich auf die wichtigsten Sachen die geringste Aufmerksamkeit wendet, wenn sie unsere Sinnen nicht durch ihr Neues und Seltsames auf eine besondere Art rühren.

Diejenigen Völker, die man sonst als Leute ansieht, welche die allerwenigste Kunst und Geschicklichkeit besitzen, haben doch damit bisher am besten umzugehen gewußt. In Pohlen wird das meiste Korn unter der Erde verwahrt, in der Törkey ebenfalls, aber besonders bey den Einwohnern der Barbarey am mittelländischen Meere, von denen die Italiener an gewissen Orten ihre Art, das Korn in unterirdischen Gruben zu verwahren, gelernt haben.

Hey allen andern Arten von Vorrathshäusern in Europa fehlet der nöthige Umstand, daß man Ungeziefer und Würmer ausschließen könnte, von welcher Ungelegenheit man niemals frey seyn kann, so lange diese Gebäude mit Fenstern, Thüren, Treppen und Böden versehen sind, und das Korn für diese Geschöpfe offen hingeleget wird. Die Mäuse finden in so großen und häufigen Behältnissen alle

Ges



Gelegenheit, anzuwachsen und sich zu mehren. Die Würmer können ohne Hinderniß aus den Eiern austriecken und wachsen, welche Fliegen und Schmetterlinge daselbst gelegt haben. Die kostbare Aufsicht und Unterhaltung zu verschweigen, welche solche Vorrathsbehältnisse beständig erfordern.

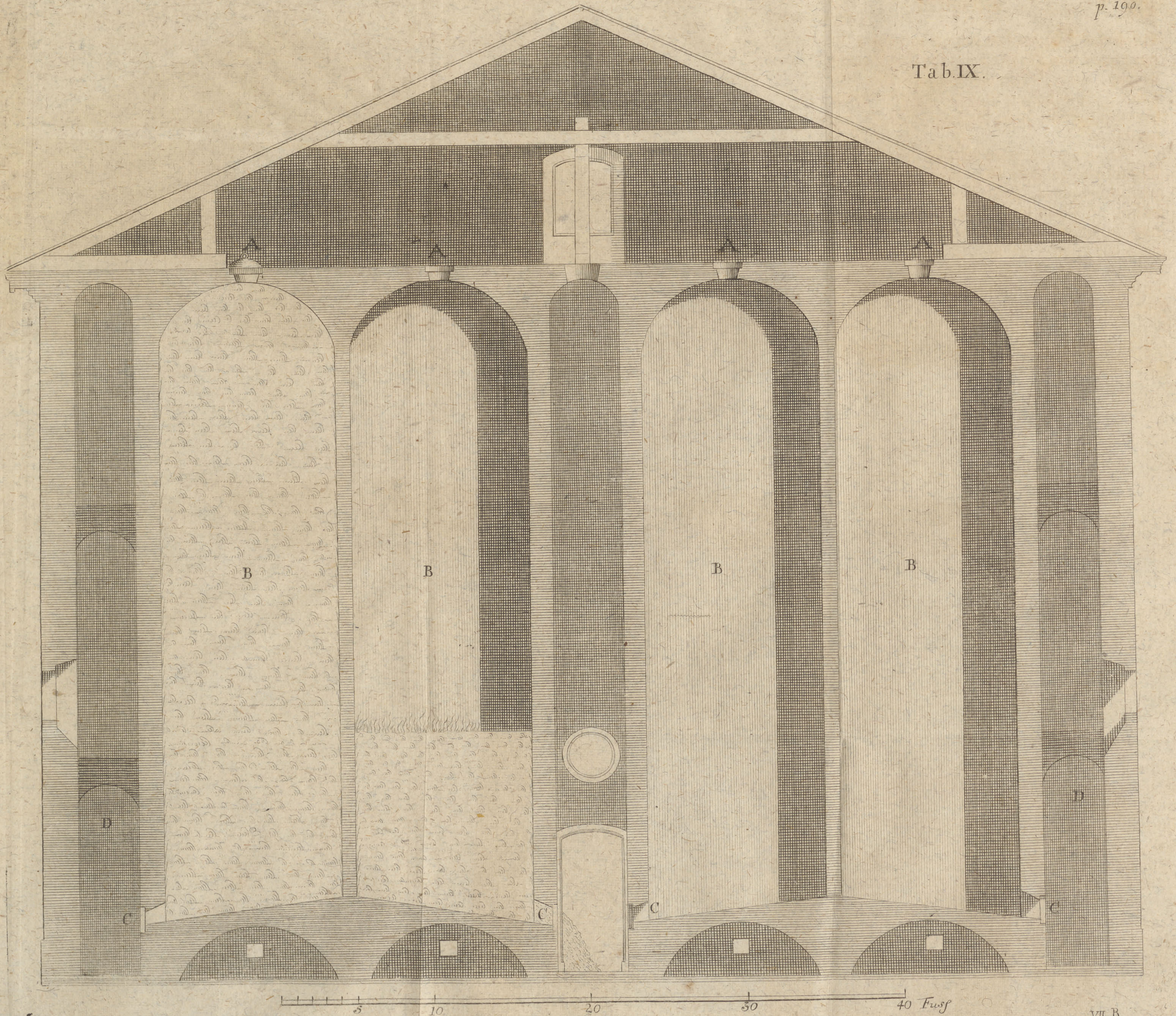
Bei uns in Schweden verbieten der viele Thon und das Wasser unter der Erde sehr, in die Tiefe zu gehen, daher wäre es vergebens, solche Korngruben hier einführen zu wollen. Ich habe diesermwegen vorschlagen wollen, ob sich nicht, zu Aufhebung und Verwahrung des Kornes, und gewissen und schweren Unkosten, auch der Feuersgefahr vorzukommen, in den Vorrathshäusern Plätze mit Ziegeln über der Erde, auf die Art könnten eingefaßt werden, wie beygehende Zeichnungen ausweisen.

#### VIII. und X. Tafel.

In einer Länge von 139 geometrischen Fuß,  $70\frac{1}{2}$  Breite und 40 hoch, können vierzig Röhren oder Brunnen eingerichtet werden, deren jede 11 Fuß und 9 Zoll ins Gevierte hält, darinnen alsdenn 1000 Tonnen Korn Platz haben. Man schüttet sie durch das runde Loch A oben hinein in die Röhre B, da das viereckichte Loch C unten mit Steinen, die sich hinein schicken, auch wohl gemachtem Kalk, Gips oder Kütt, gehörig verschlossen ist. Wenn man die Röhre ausfüllt, muß man besorgt seyn, daß kein Platz in ihr leer und übrig bleibt, worauf man das runde Loch mit einem dazu gemachten runden Steine, eben wie das untere, verschließt. Während des Einfüllens bedeckt man die Mauer oder Seiten inwendig nach und nach mit Stroh, damit die allzugroße Trockene, auch Kalk und Ziegel, im Getreide keinen übeln Geschmack verursachen. Vermittelt der Gänge D, läßt sich der Luftzug, zu nöthiger Abkühlung und frischer Erhaltung des Saamens leicht bewerkstelligen, wenn in dieser Absicht außen an der Mauer Oeffnungen angebracht sind, und sie dienen außerdem, das Korn heraus zu nehmen und zu lüften.



Tab. IX.

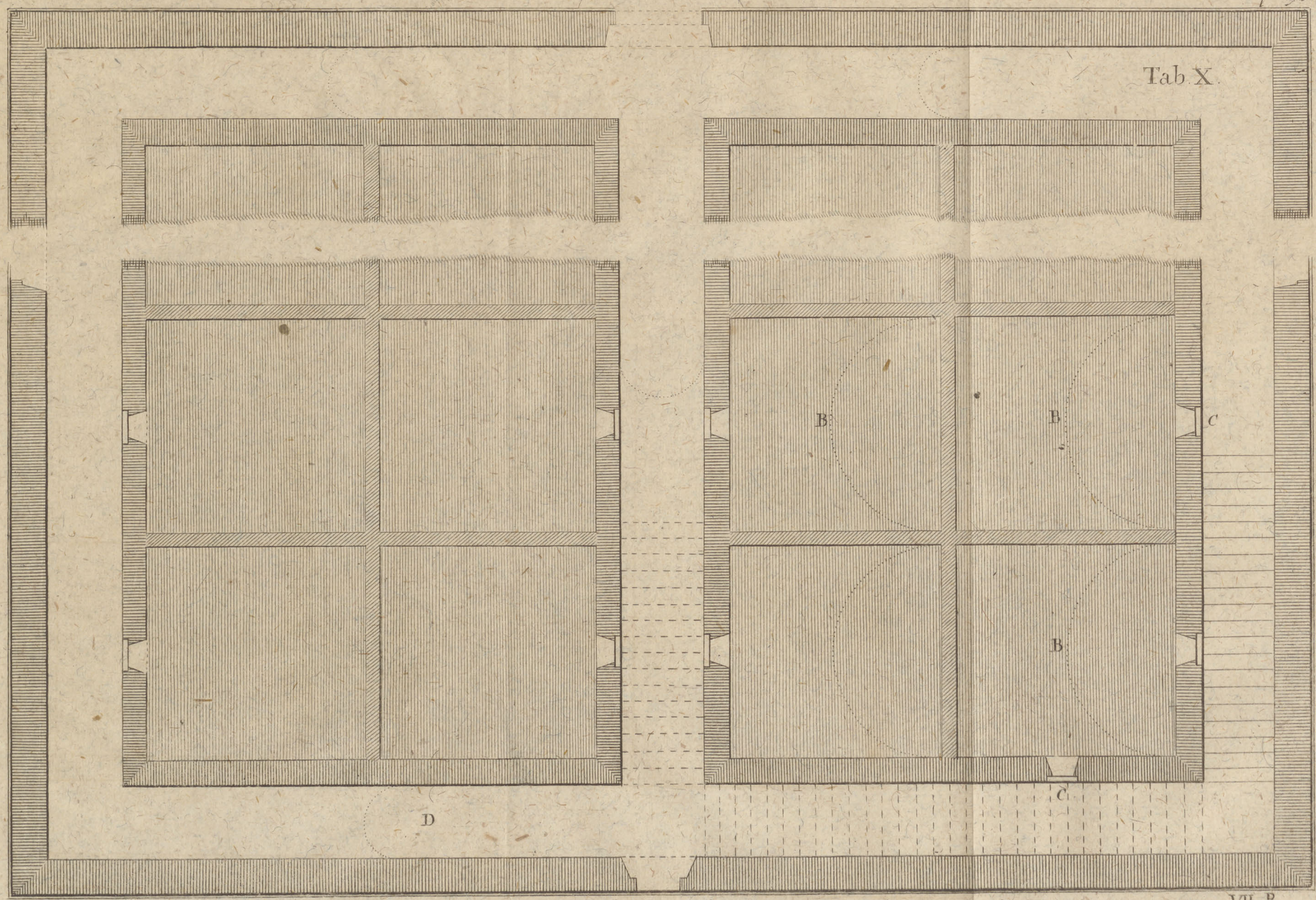








Tab. X.



5 10 20 30 40 Feet

VII. B







Es ist kein Zweifel, daß Korn, welches mittelst der Nia gedörret, oder in einer Badstube getrocknet ist, auf diese Art sicher und ohne Verlust viele Jahre lang verwahret werden kann; ich kann auch, vermöge vieler angestellten Versuche, versichern, daß auch bey dem nicht so trockenen Korne keine Gefahr vom Verschimmeln oder Vermodern zu befürchten ist, daß man auch vor Würmern und andern Ungeziefer völlige Sicherheit hat, wenn nur alle Luft aus der Röhre durch das Einfüllen und Verstopfen ist ausgeschlossen worden.

An einigen Orten außer Schweden begießt man das Korn mit Kalk. Dadurch erhält man nichts weiter, als daß die Luft ausgeschlossen wird, mit Salz auf Fleisch und andern Sachen sucht man auch nichts anders, und solcherge-  
stalt werden kostbare Saamen von denen, die damit handeln, in wohl verschlossenen Flaschen verwahret. Auf den Kornböden findet man, daß die Haufen, die sich selbst durch die Länge der Zeit mit einer Art von Rinde überzogen haben, darunter das frischeste und beste Korn behalten, ohne Zweifel, weil die Luft dadurch abgehalten wird, und solcherge-  
stalt keine Eyer von Würmern von außen können hinein kommen. Außer dem wird bekannt seyn, daß die Nordländer ihre gefangenen oder geschossenen Vögel viele Monate lang unter der Erde, oder in Kornkästen verwahren, weil sie gewiß aus der Erfahrung gelernet haben, daß Luft und Wind ihnen zu Erhaltung dieser Absicht nicht dienen (\*)

(\*) Ich habe verschiedene Versuche, Boylens und Sturms, wie Körper, zu denen die Luft keinen Zugang hat, erhalten werden, im VI. St. des I. B. des Hamb. Mag. angeführt. K.







## X.

Dritte Fortsetzung,  
von der Erzeugung  
roher Seide in Schweden,  
von  
Martin Triewald.

## I. §.

Der Grund zu aller Seide in der Welt sind die Maulbeerbäume. In diesen Baum und desselben Laub hat der Schöpfer die Materie zu dieser kostbaren Waare gelegt, welche Materie nachgehends durch eine wundernswürdige Chymie in des Seidenwurmes Körper zubereitet wird, uns Sterblichen zu unbeschreiblicher Nuzung und Hülfe. Denn die Seide dienet nicht allein zur Pracht und einer sehr bequemen Bekleidung, wenn uns die Sommerhize in anderer Tracht unerträglich fallen würde, sondern ist auch außerdem in so allgemeinen Gebrauch gekommen, daß die Seidenfabriken so unentbehrlich sind, als die Wollenfabriken. Es wäre daher für unser werthes Vaterland sehr gut, wenn es, nebst den lange gebrauchten und weit getriebenen Seidenfabriken, auch die rohe Materie selbst hätte, welche viel kostbarer, als Wolle ist, und solchergestalt auch viel mehr Geld aus dem Reiche ziehen muß, wodurch unsere Fabriken zu tausenden von armen Unterthanen anderer Herrschaften ernähren, die uns mit ihrer Arbeit rohe Seide verschaffen, da indeß unsere eigenen Armen müßig gehen, hungern oder betteln. Was für eine unendliche Weisheit und Güte des Schöpfers zeigt sich nicht uns Menschen,



Menschen, da nicht nur die Schafe Wolle, und andere Thiere Haare und Pelzwerk zu unserer Bekleidung tragen müssen, sondern da auch ein kleiner und bewundernswürdiger Wurm uns nicht allein mit seinem Gespinste eine unzählliche Menge Reicher und Vermögender bekleidet, sondern auch zum Mittel dienet, ungemein viel Arme noch in sehr viel größerer Anzahl zu nähren und zu versorgen. Aber wer wird nicht mit mir vor Verwunderung erstaunen, wenn er bedenket, daß Gott dem Maulbeerbaume und dessen Früchten und Blättern vorzüglich vor allen andern Bäumen gleichsam einen Schußbrief ertheilet, dergestalt, daß keine Raupen oder anderes Gewürme, als die Seidenwürmer allein, weder Blatt noch Frucht verzehren, oder ihnen sonst Schaden zufügen dürfen. Ich habe dafür gehalten, dieser Umstand verdiene bey Pflanzung der Maulbeerbäume und Erzeugung roher Seide, ein genaues Nachdenken; denn wenn die Würmer und anderes Ungeziefer, die Maulbeerblätter eben so leicht angriffen, als Blätter und Früchte von andern Bäumen, so würden sehr oft viel tausend Menschen, die ihren Unterhalt mit Einsammlung der Maulbeerblätter, und Abwartung der Seidenwürmer verdienen, nicht allein um ihr Brodt kommen, sondern auch die Erzeugung der Seide selbst würde großer Gefahr unterworfen seyn. Ich habe zwar noch nie gesehen, daß ein einziges Maulbeerblatt von Würmern wäre angefressen gewesen, aber doch mich dieserwegen noch mehr zu überzeugen, habe ich mir sehr zeitig im Frühjahr Eyer und Saamen von allerley Insekten gesammelt, die sonst anderer Bäume Laub so zu beschädigen und zu verzehren pflegen, als ob das Feuer darüber gegangen wäre, ich habe solche zugleich mit den Eiern der Seidenwürmer ausgebrütet, weil ich mir einbildete, sie möchten vielleicht das Maulbeerlaub angreifen, wenn sie zuvor kein anderes Laub gekostet hätten; aber ich habe mit Verwunderung gesehen, wie sie gestorben und verschmachtet sind, ehe sich eines von ihnen unterstanden hat, das Gesetz des Schöpfers zu überschreiten, oder sich gewaget hat, Maulbeerblät-



ter zu verzehren, welche doch die Seidenwürmer so eilig aufsuchen, so bald sie nur aus ihren Eiern gekrochen sind. Wie also der Seidenwurm kein ander Laub zu seinem Unterhalte und Futter hat, so verzehret auch kein ander Gewürme ihm das Futter, das ihm der große Gott zugeeignet und verordnet hat (\*).

2. §. In Europa sind bisher nicht mehr als zweyerley Arten Maulbeerbäume bekannt. Die erste Art ist diejenige, welche dunkelrothe, oder nach völliger Reifung ganz schwarze Beeren trägt, und dicke, dunkelgraue und steife Blätter haben. Die andern tragen weiße und aschgraue Beeren, die Blätter sind glatt, glänzend und hellgrün. Die Rinde an den weißen Maulbeerbäumen ist viel glatter und lichter von Farbe. Die erste Art der Maulbeerbäume ist wohl mit unserer Orangerie nach Schweden gekommen, aber die letztere Art habe ich wohl zuerst ins Reich gebracht, und das erste mal 1737 in freyes Erdreich gepflanzt. Beyderley Maulbeerbäume Blätter dienen zur Nahrung des Seidenwurms, und die Materie zur Seide befindet sich in ihnen. Aber des weißen Maulbeerbaumes Laub schmecket nicht nur den Würmern besser, vornehmlich von der Zeit an, da sie ausfrieren, bis sie ihre Verwandlungen durchgegangen haben, sondern die Seide bekömmt auch bessern Glanz. Es schadet aber auch den Würmern und der Seide nichts, wenn man am Ende, da sie, so zu reden, unersättlich werden, es mit unter mit dem Laube von schwarzen Maulbeerbaume vermenges, der schon seiner herrlichen Frucht wegen, allein gepflanzt

(\*) Dieses Wunderbare findet sich nicht nur bey Seidenwürmern. Die meisten Arten von Insekten sind an eine gewisse Art von Speise gewiesen, und können keine andere genießen. Vielleicht dienet dieses mit dazu, daß viele von ihnen verschmachten, wenn sie nicht die ihnen zugeeignete Nahrung haben können, da sie sich sonst vielleicht noch viel stärker vermehren würden, wosern jedes Futter, bey dem sie sich befinden, gut genug für sie wäre. Die Seidenwürmer fressen ja aber auch Sallat? Kästner.



gepflanzt zu werden verdiente. Weil die weißen Maulbeerbäume zu Erzeugung der Seide dienlicher sind, vornehmlich wenn man auf alle Art zu verhindern sucht, daß sie nicht Früchte ohne häufiges Laub tragen, worinnen sie selbst vor den schwarzen einen Vorzug haben, wie sie denn auch zweitens ihr Laub eher, als die schwarzen, ja oft 15 bis 20 Tage vor denselben, im Frühjahre austreiben, worauf bey Erzeugung der Seide sehr viel ankömmt, weil man solchergestalt die Würmer zu rechter Zeit im Frühjahre kann auskriechen lassen, daß sie alle ihre Arbeit verrichten können, ehe die starke Wärme in den Hundstagen einfällt. 3. Die Seide, welche die Würmer spinnen, die man mit weißem Laube gefüttert hat, ist viel feiner, und gilt mehr als diejenige, welche von den schwarzen Maulbeerblättern kömmt. 4. Die weißen Maulbeerbäume wachsen vielmal geschwin-der, als die schwarzen, nehmen auch keinen Schaden, wenn man gleich die Aeste abschneidet, und das Laub abpflückt, sondern wachsen und treiben vielmehr besser davon. 5. Sie kommen auch in ganz magerm und geringem Erdreiche fort, damit andere Bäume nicht so wohl zufrieden wären. 6. Die Zeit ihres Wachsthum und ihrer Dauer ist fast ohne Ende, ihre Stämme und Aeste werden so hoch und so dicke, als die von Eichen und Ulmen, sie erreichen auch das Alter der Eichen, und sobald die alten Aeste abgehauen werden, treiben neue an deren Stelle, wie an der Weide, und wachsen vollkommen so gut, als jene. 7. Habe ich vollkommen versucht, daß die Wurzel des weißen Maulbeerbaumes niemals von der grausamsten Winterkälte, oder dem schwersten Frühlinge, den wir nur haben können, hier in Schweden beschädigt wird, welches ich mit so viel Sicherheit von den schwarzen Maulbeerbäumen nicht sagen kann.

3. §. Keine Art von Bäumen ist leichter fortzupflanzen, als eben der weiße Maulbeerbaum. Man kann nicht allein aus dem Saamen Millionen junge Bäume erhalten, sondern auch von der Krone oder der Wurzel eines einzigen Baumes, etliche tausend junger Bäume mit leichter Mühe



und in ganz kurzer Zeit erziehen. Diejenigen, welche dieses mit mir versucht haben, werden ohne großes Bedenken dem Berichte Glauben beylegen, der sich in den Abhandlungen der königl. englischen Gesellschaft der Wissenschaften, 12 N. 20 S. befindet: Daß ein einiger Mann in Virginien in seinem eigenen Lande 10000 Maulbeerbäume außer den Hecken, und einem Stücke Acker, das er mit Maulbeersaamen besäet, bepflanzt hat, da denn die Maulbeerbäume so dichte als Felsen oder einige andere Saat aufgewachsen sind, und statt der Hecken von Stachelbeeren, Berberis und Johannisbeeren u. d. g. hat er Maulbeerhecken gehabt, aus denen eine Person mit einem Gartenmesser mehr Blätter zu Fütterung der Seidenwürmer hat abschneiden können, als viele Personen in eben so viel Zeit von Maulbeerbäumen abzupflücken wären vermögend gewesen. Das allersicherste und leichteste Mittel also, die Erzeugung der Seide in unserm werthen Vaterlande in Gang zu bringen, wird wohl das seyn, uns zum Beispiele vorzustellen, was man in America, in Virginien und in Georgien gethan hat. Nämlich, nachdem man guten Maulbeersaamen ins Reich bekommen hat, solchen in Land, das durch Verbrennung der Gewächse darauf ist gedüngt worden, zu säen, ingleichen in schräg niedrig liegenden und aufgepflügten Wiesen, die mit Asche gedüngt sind, welches ich als die beste Düngung für die Maulbeerbäume befunden habe. Dadurch bekommt man nicht nur in sehr kurzer Zeit vieles Futter für die Seidenwürmer, sondern auch zugleich Millionen junge Bäume, welche in die Baumschulen verpflanzt werden, bis sie 9 Fuß hoch sind, worauf man sie rings herum um den ganzen Garten pflanzen kann. Solchergestalt wird zu Erzeugung der Seide für die dazu nöthigen Maulbeerbäume nicht der geringste Platz, der hie im Reiche zu Kornfelde gebraucht wird, angewandt werden dürfen. Die besten Gegenden, das Land durch Verbrennen der Gewächse fruchtbar zu machen, und Maulbeerbäume



me zu säen, sind Thäler, wo sich eine leichte und lockere Erde befindet, die gegen die Sonne liegen, und gegen Norden mit Gehölze und Bergen bedeckt sind, nur daß ein solches Thal mit gehörigen Gräben versehen wird. Hohe und große Felsenrücken sind gegentheils dazu ganz undienlich. Wir lesen auch im I. Buche der Chronike XXVIII. C. 28 V. Ueber die Velgärten und Maulbeerbäume in den Auen war Baal hanan, der Gaderiter; zu König Davids Zeit.

4. §. Wenn man von Maulbeersaamen in Gärten oder kleinen Angern Baumschulen anlegen will, so macht man gewöhnliche Beete in lockere und fette Erde, und nachdem der Saamen 24 Stunden geweicht hat, und mit Asche, Sand, oder trockener Gartenerde, wohl ist untermengt worden, säet man ihn in Furchen 2 Zoll tief, und 8 Zoll von einander. Kommt bald nach der Ausfaat kein Regen, so ist es nöthig, längst jeder Furche, in welche man den Saamen gesät hat, so viel langes Stroh, als man auf einmal in der Hand halten kann, oder statt dessen Biörn-massa (\*), denn dieses verhindert, 1. daß sich die Erde nicht vom Saamen absondert, wenn man die Furchen wässert. 2. Kann der Frühlingswind die Erde nicht so geschwinde austrocknen. Diejenigen thun noch besser, welche den Maulbeersaamen in warme Beete säen, d. i. ellentiefe Gräben für jedes Beet machen, nachgehends solche mit Stallmiste füllen, der mit Stroh vermengt ist, und wohl zusammen getreten wird, worauf sie eine halbe Elle hoch guter gesiebter Erde legen. Wenn sich die Schößlinge der jungen

N 3

Maul-

(\*) *Polytrichum capsula parallelipeda.* Linn. Fl. Suec. 868. Boehmer Fl. Lipsiens. 733. Keinen deutschen Namen weiß ich nicht, denn bey uns ist noch nicht

= = jedes Moos benennt.

Haller.

Der schwedische heißt Bärenmoos, die Bäre sollen es sich auf ihre Wunden legen, oder was sie sonst damit machen. K.



Maulbeerbäume über der Erde weissen, müssen sie fleißig gewässert werden, denn so wohl junge als alte Maulbeerbäume erfordern ein feuchtes Erdreich, und nehmen eher Schaden in großer Trockene, als in dem kältesten Winter. Den ganzen Sommer über muß man sie fleißig wässern, und von allem Unkraute reinigen. Wenn sich der Winter nähert, läßt man alles abgefallene Laub von allerley Bäumen zusammen kehren, und bedecket damit alle Beete den ersten Winter eine Viertelelle hoch. Wenn der Saame gut und tauglich ist, so kommen diese Bäume sehr dichte auf dem Beete hervor, und man kann alsdenn diejenigen, die zu dichte stehen, in eine Baumschule pflanzen. Dieses kann entweder im Frühjahre geschehen, wenn sie den Sommer zuvor eine halbe Elle oder mehr Höhe erhalten haben; sonst kann man sie bis zum Anfange des Weinmonats oder des folgenden Mayes stehen lassen, und alsdenn sie in die Baumschule, 3 Fuß von einander, in gerade Reihen pflanzen, wie man Kohl zu pflanzen pfleget, so daß die Bäume der einen Reihe mit den andern in einem Dreyecke zu stehen kommen. Weil auch diese Art Bäume gern buschicht wächst, wie Holunder, so habe ich, wenn die Wurzel 2 Jahr alt gewesen ist, im Frühjahre, da der Saft zu treiben angefangen hat, alles zusammen abgeschnitten, und nur zu unterst ein Auge gelassen, welches in einen geraden Stamm 10 Viertel hoch in einem Sommer geschossen ist. Wenn man diese jungen Bäume pflanzet, beschneidet man die Wurzel gar nicht, oder sehr wenig, nachgehends setzet man sie in Wasser, das an der Sonne gestanden hat, ehe man sie einsetzet. Wenn man nicht genöthiget ist, diesen Baum zu impfen oder zu oculiren, so erfordert er doch die Wartung, wenn man anders hohe, schöne und gerade Stämme haben will, daß man, so lange sie in den Baumschulen stehen, alle Seitenäste fleißig abschneidet, bis die Stämme so hoch geschossen sind, als man verlangt, wozu dieser Baum, eben wie der Holunderbusch, von Natur nicht besonders geneigt ist, doch läßt er sich solchergestalt zu einem sehr hohen und geraden



geraden Stämme zwingen. Diejenigen, welche ihn in Lustgänge, oder an Derter, wo das Vieh freyen Zutritt hat, pflanzen wollen, müssen Stämme von 9 Fuß hoch bis an die Krone haben, weil das Vieh nach dem Laube dieses Baumes sehr begierig ist. Man befördert auch ihren natürlichen starken Wuchs noch mehr, wenn man bey einfallender langer Dürre die jungen Bäume wässert, und sie von allem Unkraute befreyet, auch um die Wurzeln, ohne sie zu beschädigen, am Ende des Mayes, Brachmonats und Augusts gräbt.

5. §. Der chinesischen Schriftsteller, welcher ein sehr gründliches Buch von Erzeugung der Seide geschrieben, und aus welchem P. J. B. du Halde, in seiner geographischen und historischen Beschreibung des Kaiserthums hier einen Auszug mitgetheilet hat, berichtet folgendes, wie der Maulbeersaamen in China gesäet wird. „Man säet auch Körner oder Saamen von Maulbeeren, welche man von der besten Art von Bäumen sammlet, und solche Beeren dazu wählet, die mitten auf den Aesten wachsen. Dieser Saame wird mit Asche von Maulbeerästen, die zuvor sind verbrannt worden, vermengt, den Tag darauf rühret man alles zusammen im Wasser um, und wenn das Wasser eine kurze Zeit stille gestanden hat, schwimmt der Saame, der untauglich und nicht gut ist, oben auf. Derjenige, welcher zu Boden gesunken ist, wird ein wenig an der Sonne und Luft getrocknet, nachgehends mit eben so viel Hirsekörnern vermengt, ausgesäet. Die Hirsekörner wachsen sehr gut mit den Maulbeerkörnern auf, und beschatten die Maulbeerpflänzchen vor der Sonnenhitze. Denn wenn diese erst aufwachsen, wollen sie Schatten haben. Wenn der Hirse reif wird, wartet man, bis ein Wind entsteht, und da zündet man Feuer an, und verbrennt alles zusammen. Das folgende Frühjahr schießen die jungen Maulbeerbäumchen stark in die Höhe. Wenn sie ihre gehörige Größe erlangt haben, so gipfelt man sie, damit sie in Aeste ausschlagen. Eben so verabsäumet man



„nicht, die Aeste am Stamme abzuschneiden, bis er zu der  
 „verlangten Höhe gekommen ist. Nachgehends verpflan-  
 „zet man diese jungen Maulbeerbäume in verschiedene Rei-  
 „hen, 8 oder 10 Schritte von einander. Jede Reihe Bäu-  
 „me kommt wieder 4 Schritte von der andern, auch sucht  
 „man zu verhindern, daß die Bäume in der einen Reihe  
 „nicht gleich an die Bäume der andern zu stehen kommen,  
 „so daß eine Reihe der andern nicht die Sonne benimmt.“

6. §. Wer nur einige weiße Maulbeerbäume hat, kann sie gar leicht zu unglaublicher Menge vermehren, ohne daß ihn solches viel Mühe kostet. Denn wenn man die Krone im Frühjahr puzet und beschneidet, sammlet man nur alle abgeschnittene Aeste, und sezet sie in gutes und lockeres Erdreich, 4, 5 oder 6 Zoll tief, wässert sie dabey fleißig, so schlagen sie nicht allein Wurzeln, sondern sie wachsen auch sehr gut. Will man noch sicherer gehen, so bereitet man ein warmes Beet zu, indem man einen Graben von einer halben Elle tief, mit Stroh und Pferdemist füllt. Nachdem das Stroh wohl zusammen ist getreten worden, leget man darauf eine halbe Elle dicke, gute und lockere Gartenerde, sezt nachgehends erwähnte Aeste 5 oder 6 Zoll tief in eben die Erde, so schlagen sie nicht nur Wurzeln, sondern treiben noch diesen Sommer unglaublich viel Schößlinge. Ich habe auf diese Art den ersten Sommer Schößlinge von 2 Ellen lang bekommen, und da ich den folgenden Frühling einen solchen Schößling bis an das unterste Auge, gleich da er anfieng auszuschlagen, abschnitt, und die Stelle, wo ich ihn abgeschnitten hatte, mit Impfwachs verstrich, habe ich den Sommer einen Schößling bekommen, der im Herbst 6 Fuß 4 Zoll lang, und so dicke als ein Finger war. Von keiner Art Gewächse kann man geschwinder eine hohe Hecke bekommen, als von weißen Maulbeerbäumen, wenn man in einen solchen zur Umzäunung bestimmten Plaz abgeschnittene Aeste pflanzet, nur daß man nicht verabsäumet, sie fleißig zu wässern. Wenn diese Schößlinge Bäume werden, müssen sie so wohl als alle, die bey uns aus Ker-



nen aufwachsen, nothwendig unser kaltes Frühlingswetter besser vertragen, als die Bäume; welche aus gelindern Gegenden zu uns gebracht werden. Sollte die so leichte Fortpflanzung dieses Baumes und sein sehr gutes Wachsthum, nicht jeden, der Gelegenheit dazu, und die geringste Liebe für die Nachkommen hat, aufmuntern, daß er sich bestrebe, einen Baum zu pflanzen, der seine Kinder bereichern kann, und zugleich den Armen Nahrung und Unterhalt auf alle künftige Zeiten verschaffen wird.

7. §. Unter allen Schriftstellern, die ich in verschiedenen Sprachen gelesen habe, welche von Erzeugung der rohen Seide handeln, habe ich noch keinen gefunden, der gründlicher geschrieben, oder mir bessern Unterricht zu meinen Versuchen ertheilet hätte, als eben der chinesische Schriftsteller, aus welchem ich schon im 5. §. etwas angeführet habe. Denn was er von der Maulbeerbäume Handhabung und Abwartung sagt, stimmt so wohl mit der Erfahrung überein, daß ich mich selbst seiner Worte bedienen kann. Das vornehmste, was hierben in acht zu nehmen ist, und was den meisten Schaden und Nutzen bringen kann, ist, ob sie von einer ungeschickten oder geschickten Hand gepuſet oder beschnitten werden. „Denn wenn diese Arbeit auf gehörige „Art verrichtet wird, so tragen die Bäume zeitiger und häufiger Laub, die Blätter werden auch nahrhafter, und bekommen einen Geschmack, der den Würmern mehr Lust zu „fressen macht. Man darf auch nicht befürchten, daß man „übel thun wird, wenn man alle Nester innerhalb der Krone „abschneidet, daß die Krone inwendig offen bleibt; denn „diejenigen, welche die Blätter pflücken sollen, können als „denn in die Krone, oder in das Mittel des Baumes treten, und die Blätter desto behender abpflücken. Auf „diese Art kann man in einem Tage mehr Laub pflücken, „als ein anderer von einem andern Baume, den man wild „hat wachsen lassen, in vielen Tagen, welches kein geringer „Vorthail und viel Ersparung ist. Außerdem läuft man „alsdenn keine Gefahr, die Würmer darben zu lassen, wenn



„ sie am begierigsten nach dem Fressen sind, und ihr Futter  
 „ ist desto eher bey der Hand, wenn man sich frisch gepflückte  
 „ Blätter von einem Baume, wie von einem andern Busche,  
 „ verschaffen kann. Unsere chinesischen Schriftsteller be-  
 „ haupten auch, ein wohlbeschnittener Maulbeerbaum sey  
 „ so viel werth, als zween andere, und gebe doppelten Nu-  
 „ ßen. Im Anfange des Aprils, oder diesen ganzen Mo-  
 „ nat durch, wird der Maulbeerbaum gepußt, und auf eben  
 „ die Art beschnitten, wie man die Weinranken pußt, man  
 „ läßt nur an jedem Aste vier Augen. Aber viererley Aeste  
 „ werden gänzlich abgeschnitten. 1. Diejenigen alle, welche  
 „ gegen die Wurzel niederhängen. 2. Diejenigen, welche  
 „ innerhalb der Krone wachsen. 3. Die sich in zweene spal-  
 „ ten, und paarweise an einander aus dem Baume kommen,  
 „ von denen muß einer nothwendig abgeschnitten werden.  
 „ 4. Alle Aeste, welche wohl gut wachsen, aber zu dicke  
 „ und zu stark mit kleinen herauschießenden Aestchen besetzt  
 „ sind. Man läßt solchergestalt keine andere Aeste, als sol-  
 „ che, die aus dem Baume selbst heraus treiben. Den fol-  
 „ genden Sommer bekommen sie ein lebhaftes und schönes  
 „ Ansehen, und das Laub, welches meist ausgeschlagen ist,  
 „ beschleuniget des Seidenwurmes Lebens- und Spinnzeit,  
 „ und vermehret den Gewinnst der Seide. Uebrigens muß  
 „ das Erdreich, welches zu Maulbeerbäumen dienen soll,  
 „ nicht harter oder stärker Thon seyn. Ein Feld, das lan-  
 „ ge brache gelegen hat, und nur kürzlich ist aufgepfüget  
 „ worden, dienet sehr wohl dazu. In den Landschaften  
 „ Tehe Kiang und in Kiang nan, wo die beste Seide  
 „ herkömmt, bestrebt man sich, die Erde mit Schlamm zu  
 „ düngen, welcher aus den Canälen genommen wird, die  
 „ das Land daselbst durchschneiden, und jährlich gereiniget  
 „ werden. Man kann sich auch dabey der Asche und des  
 „ Viehdüngers, ja des eigenen Düngers von den Seiden-  
 „ würmern bedienen. Gartenkräuter und Gewächse, die  
 „ man zwischen die Bäume pflanzet, schaden ihnen gar  
 „ nichts, wenn man nur in acht nimmt, daß die Erde nicht  
 „ allzu



„allzu nahe bey den Bäumen ausgegraben oder gepflügt  
„wird, da der Pflug die Wurzeln beschädigen möchte.“

8. §. Nun ist noch rückständig, dieses mal kürzlich  
anzuführen, was man bey dem Abpflücken und Sammeln des  
Maulbeerlaubes zur täglichen Fütterung der Seidenwürmer  
in acht zu nehmen hat. Unser Schriftsteller sagt: „Wenn  
„das Laub der Bäume häufig abgepflückt wird, ehe sie  
„drey Jahr alt sind,“ (nämlich in der Erde, da sie stehen,)   
so haben sie davon ins künftige die Empfindungen, daß sie  
schwach und Spätlinge werden. Eben das wiederfährt auch  
denen, deren Blätter nicht recht abgepflückt werden, oder  
wenn man die Aeste mit den Blättern abschneidet, und sol-  
ches nicht recht verrichtet. Auch dieses habe ich versucht.  
Vor allen Dingen muß man sich sehr wohl in acht nehmen,  
den Seidenwürmern keine weißen Maulbeerblätter zu geben,  
wenn man sie zuvor mit Blättern von schwarzen Maulbeer-  
bäumen gespeiset hat. Denn weil das Laub der weißen  
Maulbeerbäume besser schmeckt, als der schwarzen ihres,  
so essen die Würmer mehr davon, als sie verdauen können,  
wovon sie krank werden und sterben. Man thut also besser,  
daß man sie mit keinem andern als weißen Maulbeerlaube  
füttert, weil sie davon wohl gedeyen, und die beste und häu-  
figste Seide spinnen. Das Maulbeerlaub muß nicht eher  
abgepflückt werden, als die Sonne den Thau oder den Re-  
gen wohl abgetrocknet hat. Denn nichts ist diesen nützlichen  
Würmern schädlicher, als feuchtes Laub, es mag vom Re-  
gen oder vom Thau beneßet seyn. Sie bekommen davon  
die Wassersucht, ja die Bäume selbst werden beschädigt,  
wenn man das Laub naß abpflückt. Wenn unser werthes  
Vaterland einmal so glücklich seyn wird, selbst Seide zu erzeu-  
gen, so werden meine lieben Landsleute genau in acht nehmen,  
was ich nach Anleitung vorerwähnten chinesischen Schriftstel-  
lers gelernt und erfahren habe, nämlich: Gegen das En-  
de des Augustmonats, und ehe die Maulbeerblätter  
bläß werden, habe ich alles Laub abgepflückt, das  
auf den Bäumen wieder seit dem Brachmonate ge-  
wachsen



wachsen war, nachdem die Würmer kein Laub mehr nöthig gehabt haben. Diese Blätter habe ich auf einem erhabenen Boden, der rein, dicke und trocken war, ausbreiten lassen, und nachdem sie im Schatten wohl getrocknet waren, habe ich sie lassen zu einem feinen Mehle zerstoßen, worzu ich einen großen hölzernen Mörsel gebrauchte. Nachdem dieses Mehl gesiebet worden war, stopfte ich es hart zusammen in neue große glisirte steinerne Krüge, und verwahrte sie mit einem Stöpsel von Holze, der mit Töpferthone fest verstrichen ward. Dieses Mehl dienet nicht nur, den folgenden Frühling das frische und grüne Laub zu sparen, sondern wenn man bey langwierigem Regenwetter die Blätter naß abpflücken muß, so streuet man dasselbe auf solche feuchte Blätter, da es denn selbst den Würmern für das beste Hülfsmittel wider alle ihre Krankheiten dienet, unter denen keine schädlicher ist, als die Wassersucht, welche sie außerdem von nassen Blättern gewiß bekommen, und die sonst unheilbar ist, wovon an seinem Orte mehr wird geredet werden. Diese Sorgfalt allein kann schon in einem Lande, wo Seide gezeuget wird, Millionen einbringen. Ich aber wird sie, so viel ich erfahren habe, noch nirgends in Italien und Frankreich angewandt, ob sie wohl in den französischen Ländern, wo Seide erzeuget wird, sehr besorgt sind, öffentliche Geberher in der Kirche, und auch zu Hause, für das Gedeihen dieser kostbaren Würmer anzustellen, so bald die Abwartung derselben ihren Anfang nimmt, und so lange sie dauert. Diese Gebethe lauten folgender maßen:

BENEDICTIO SEMINIS BOMBYCIS.

V. Adiutorium nostrum in nomine Domini.

R. Qui fecit Coelum et terram.

V. Dominus Vobiscum.

R. Et cum Spiritu tuo.

**O**remus! Misericordiam tuam Deus omnipotens suppliciter exoramus, vt ista Bombycum semina, quorum opera fila necessitatibus humanis, et Ecclesiae tuae ornamentum



namentis tribuere dignaris, benedictione + tuae virtutis foveantur, nascantur, et defendantur a bestiis rapacibus, ab infirmitatibus veneficis, et ab omnibus adversis, a quibus vexare possunt, + per benedictionem tuam + et invocationem sanctissimi nominis tui ac per merita beatae Mariae Virginis excludantur, multiplicentur, tandemque opus suum feliciter compleant ad honorem tuum, ad Ecclesiae, filiorumque in te sperantium utilitatem, per Christum Dominum nostrum, Amen.

9. §. Wenn es aussieht, als wollte Regenwetter einfallen, so muß man die Zeit wohl beobachten, und sich einen guten Vorrath von Blättern auf 2 oder 3 Tage sammeln, denn so lange können sie sich wohl halten, vornehmlich wenn sie in einen kühlen und lüftigen Ort gesetzt werden, und die Blätter selbst in sehr dünnen Körben locker und geraum liegen, aber gar nicht zusammen gepreßt, weil sie alsdenn sich erhizen und entzündend. Dieserwegen ist nöthig, daß man des Tages etliche mal die Blätter umwendet, daß die untersten zu oberst kommen. Denn wenn sie die Wärme in sich ziehen und schwitzen, so können sie eben so feucht werden, als wenn sie vom Regen oder Thau wären benetzt worden, und sind alsdenn für die Seidenwürmer eben so ungesund und schädlich. Sollte sich aber solches ereignen, so kann man sie ebenfalls mit dem Mehle bestreuen, davon im vorhergehenden 8. §. ist geredet worden. In Frankreich, Italien und Deutschland, wo man sich dieses Mittels nicht zu bedienen weiß, muß man die Blätter mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit trocknen, wenn langwieriger Regen einfällt, und man also nasses Laub abpflücken muß. Dieserwegen müssen sie Tücher am Feuer wärmen, und die Blätter darauf legen, da alsdenn an jedem Ende eine Person das Tuch angreift und schüttelt, bis sich die Feuchtigkeit meistens hinein gezogen hat. Alsdenn breiten sie diese Blätter sehr dünne auf andere wohl gewärmte und getrocknete leinene Tücher aus, und lassen sie so von sich selbst weiter trocknen, bis sie so trocken werden, als man sie bey schönem Sonnenscheine vom Baume



Bäume pflücken kann. Solchergestalt wählen sie aus zweyen Uebeln das kleinste, nämlich ihre Würmer fasten zu lassen, und mit Erbarmen zu sehen, wie sie die Köpfe aufheben und nach der Luft halten, womit sie ihren Hunger zu erkennen geben, besonders wenn man mit der Hand über ihre Lagerstellen fährt, welcher Hunger diesen kostbaren Insekten nicht so schädlich ist, als wenn sie nasse, zusammen verbrannte, oder sonst übel handthierte Blätter verzehren.

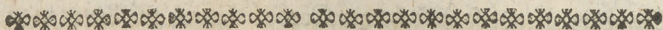
10. §. Diejenigen, welche Maulbeerlaub abpflücken und sammeln sollen, müssen wohl unterwiesen werden, wie sie sich dabey zu verhalten haben. Sie sollen nämlich nicht unsauber seyn, reine Hände haben, keinen Knoblauch essen, oder Tobak rauchen, indem sie pflücken. Man muß sie auch unterrichten, daß sie das Laub behende und geschwind pflücken, aber nicht unbedachtsam, und vor allen Dingen, daß sie Blatt für Blatt pflücken, und die Blätter nicht von den Aesten abstreichen, denn alsdenn sind solche dienlicher für Schweine, als für Seidenwürmer, und außerdem, daß die Bäume selbst dadurch beschädigt werden, ist ein solch zerquetschtes Laub für die Seidenwürmer ganz ungesund, weil es sich innerhalb einer halben Stunde erhitzt. Einen guten Blattpflücker höret man nicht weit, so geschwind er auch pflücket, welches doch geschieht, wenn einer ungeschickt damit umgeht. Uebrigens muß ich meine Leser auf die XI. Tafel verweisen, welche sehr wohl vorstellet, wie sie in China durchgängig das Maulbeerlaub pflücken und es nach Hause schaffen. Aber unser chinesischer Schriftsteller rath seinen Landsleuten, sie sollten sich Leitern bedienen, die für sich selbst stehen könnten, ohne daß sie sich an die Bäume lehnen dürften, wenn sie das Maulbeerlaub abpflücken wollen, ingleichen rath er, sie sollten sich großer Reusen oder Netze bedienen, die sich, vermittelst eines Ziehbandes, wie ein Beutel öffnet und schließt, damit sich das Laub nicht erhitzt, sondern desselben überflüssige Feuchtigkeit, die Zeit über, da er nach Hause gebracht wird, austrocknet, ohne daß man befürchten darf, sie möchten gar verdorren. Ich habe mich  
dünner



dünner rautenweise geflochtener Körbe bedienet, mit denen man eben diese Absicht erlanget. Was oben erwähnte Zeichnung betrifft, so ist solche aus dem sehr seltenen Buche genommen, welches das leztverstorbene Mitglied der Akademie, Herr **Hans Turloen**, nebst einem andern, das aus sehr schönen chinesischen Mahlereyen ohne Beschreibung besteht, der königlichen Akademie geschenkt hat. Das eine stellt auf XXIII Tafeln alle Arbeiten bey Erzeugung roher Seide, vom Anfange bis zum Ende vor, und das zweyte bildet ebenfalls in XXIII Tafeln die ganze Pflanzung des Reißes sehr deutlich ab. Als unser Herr Turloe diese beyden Bücher der königlichen Akademie der Wissenschaften überlieferte, berichtete er dabey, des ist herrschenden Kaisers Lehrmeister sey Urheber derselben, damit er dem jungen Prinzen mit lebendigen Farben vor Augen legen und ins Gedächtniß prägen möchte, wie viel Mühe, Beschwerde und Arbeit seine Unterthanen auszustehen hätten, ihn **groß, reich und mächtig** zu machen. Ich werde mich auch mit gütiger Erlaubniß der königlichen Akademie der Wissenschaften dieser Tafeln bedienen, wenn ich künftig meine Nachrichten von Erzeugung der rohen Seide, und den dabey vorkommenden Arbeiten, fortsetzen werde.







## XI.

## Herrn Kalm's

## Abhandlung

## von Bestellung der Wiesen.

**E**ine durchgängige Klage an allen Orten ist insgemein, daß die Wiesen jährlich schwächer werden, und der Graswuchs auf ihnen von Jahre zu Jahre abnimmt, daß sie sich kaum mehr gleich sind. Wo man vor 30 oder 40 Jahren 20 Fuder Heu bekommen hat, erhält man iso kaum 10 und wohl noch weniger. Fragt man nach der Ursache, so erhält man selten eine andere Antwort, als: die Erde werde alt und untauglich mehr zu tragen, aller Segen verschwinde. Selten höret man jemanden etwas von der Bestellung und Besserung der Wiesen erwähnen, sondern wenn man darnach fragt, ist die Antwort meistens: Wollte Gott! wir hätten Dünger genug, unsere Aecker zu versorgen, an die Wiesen dürfen wir nicht denken, als ob die Regel iso nicht mehr fest stünde, daß die Wiese des Ackers Mutter ist.

Nachdem also verschiedene, so wohl Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften, als andere, ihre Gedanken und Untersuchungen von Verbesserung der Wiesen eingegeben haben, so habe ich mir auch die Freyheit nehmen wollen, der königlichen Akademie eine Abhandlung davon einzusenden, da ich Gelegenheit gehabt habe, einen Versuch deswegen anzustellen.

Da ich 1741 in Upland und Westmannland herum reisete, so wohl die Silber- und Eisengruben zu besuchen, als auch, mir das Schmelzwesen bekannter zu machen, und bey solcher Gelegenheit mir alles zu sammeln, was mir in der Naturkunde



turfunde, Geschichte der Natur und Haushaltungskunst einiges Licht geben könnte, kam ich durch Vestra Lösslad Kirchspiel, mit dem geschickten Pfarrer, Herrn M. Westbäck, zu reisen. An der Straße, eine Viertelmeile nördlich, von besagten Kirchspiels Kirche, sahe ich eine Wiese, da das Gras so hoch, als ob es gesäet wäre, stand, dagegen auf den rund herum liegenden Stücken das Gras so elend stand, als wäre es vom Viehe abgeweidet worden, ob es wohl innerhalb eben des Geheges mit dem andern lag, und von keinem Viehe diesen Sommer war berührt worden.

Es schien mir also dieses wohl der Mühe werth, daß ich es etwas genauer betrachtete, daher ich, zu besserer Untersuchung der Sache, nicht allein alle Arten von Gras und Kräutern in mein Reisebuch aufzeichnete, welche an dieser Stelle, wo es so schön stund, so wohl, als auf den mageren da herum, befindlich waren, und ihre Länge und die Beschaffenheit ihres Wachthes dabey anmerkte, sondern auch auf das Erdreich genau Acht gab, die Beschaffenheit des Ortes und dergleichen mehr bemerkte, welche Anmerkungen ich nun des geneigten Lesers Beurtheilung überlasse.

Die lateinischen und schwedischen Namen der Pflanzen, welche ich brauche, sind aus Herrn Linnäi nur kürzlich gedruckten Flora Suecica genommen. Sollte der Leser in der Kräuterkennntniß nicht so bewandert seyn, daß er im Stande wäre, alle für sich zu kennen, und doch sie zu wissen verlangte, so will ich so wohl hier, als in demjenigen, was ich künftig, mit Gottes Hülfe, von dem Nutzen innländischer Kräuter in der Haushaltung bekannt machen werde, den Leser an jeden von den Herren Studierenden verweisen, welche in diesen spätern Jahren nebst mir Gelegenheit gehabt haben, den großen Kräuterkenner, Herrn Linnäus, darinnen zu hören (\*). Denn derjenige, der sich nicht bestrehet hat,

(\*) Deutsche Leser können es versuchen, ob die Herren Studierenden ihnen die Gräser zu zeigen wissen. Bey uns rechnet man ihre Kennntniß zur *botanica sublimiori* und lernet die  
Schw. Abb. VII. B. D



hat, oder noch bestrebet, eine so gute Gelegenheit, als man iso hat, alle, besonders aber unsere schwedische Pflanzen, kennen zu lernen, kann mit ziemlichem Rechte nachlässig genannt werden, vornehmlich da ein jeder zugeben muß, daß die Botanik eine von den vornehmsten Stützen unserer Haushaltung ist, ihren unumgänglichen Nutzen in der Arzneykunst zu verschweigen, und ich ohnvorgreiflich glauben sollte, dieser Zeitvertreib, besonders bey müßigen Stunden, wäre eben so nützlich für das gemeine Beste, als eine Menge anderer Wissenschaften und Vergnügungen, damit man auf hohen Schulen die Zeit hinbringt.

Ich will nun zuerst die Gewächse anführen, die ich an der Stelle, wo alles in schönem Buchse war, antras, und neue dabey gemachte Anmerkungen befügen.

1. ANTHOXANTVM, Linn. Fl. Suec. 29. Gramen pratense, spica flavescente. Bauh. pin. 3.

#### Vårbrodd.

Dieses wohlriechende Gras wuchs hier in ziemlicher Menge von 3 bis 4 Viertel hoch. Das Blatt in Schnupftabaksdosen gelegt, giebt dem Schnupftabak einen sehr angenehmen Geruch.

2. PHLEVM, spica cylindracea longissima. Linn. Fl. Suec. 50.

Gramen typhoides maximum, spica longissima. Bauh. pin. 4.

#### Ängstampe.

#### Buchs

die Ficoides und Opuntias eher kennen, als das, worüber man täglich mit den Füßen wegläuft. Unsere Bauern wissen auch meistens nichts weiter zu sagen, als daß es Gras ist, und die Gelehrten erniedrigen sich nicht, die Pflanzen deutsch zu nennen. Also fehlt es hier sehr an deutschen Namen. Ich weiß nicht, ob sich in Schweden, da diese Gewächse so viel Namen haben, die Landleute mehr erheben, oder die Gelehrten mehr herunterlassen. Ich habe gar keine deutsche Namen dazu setzen wollen, weil man die wenigen, die vorhanden sind, in botanischen Büchern leicht selbst auffuchen kann. K.











Wuchs hier in Menge zu 4, 5, 6 Viertel lang. Dieses Gras wird von den Pferden allem andern vorgezogen, wie ich auf meinen Reisen sehr vielmal versucht habe, da ich acht gegeben habe, was für Gräser und Kräuter von den Pferden vornehmlich zum Futter ausgesucht werden.

3. AGROSTIS panicula compressa, calycibus subulatis aequalibus hispidiusculis coloratis, flosculis muticis, Linn. Fl. Suec. 62.

Gramen montanum, panicula spadicea delicatiori. Bauh. pin. 3.

### Sälthven.

Wuchs hier in großer Menge, der Stengel war 3 bis 4 Viertel lang, auch noch länger, das Blatt 1 bis 1½ Viertel lang. Von allen Grasarten war dieses hier am häufigsten. Dieß ist wieder von unsern Grasarten diejenige, welche die Kühe andern vorziehen. Ich bin oft dem Vieh lange Zeit nachgefolget, und habe aufgezeichnet, was für Kräuter sie vornehmlich gefressen haben, da ich allezeit gemerkt habe, daß ihnen nichts so angenehm gewesen ist, als dieses zarte und weiche Gras.

4. AIRA foliis planis, panicula patente, petalis basi villosis aristatis, arista recta breui. Linn. Fl. Suec. 63.

Gramen segetum altissimum, panicula sparsa. Scheuch.

Agrost. 244.

### Täckt-Tätel.

Wuchs hier häufig, der Stiel zu 5, 6 Viertel, auch länger, das Blatt zu zwey Viertheilen. Dieß ist der so gewöhnliche taube Haber (Tätel), welcher das vornehmste Gewächs auf unsern harten Wiesen (hårdwalls ångar) ausmacht, er ist es auch vornehmlich, der das häufige und schöne Gewächs auf den Ebenen (Täckterne) in Fahlun ausmacht, wovon des sel. Dr. Morai Bericht in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften 1742 (36 S. der Deutsch. Ueb.) kann nachgesehen werden.

5. CYNOSVRVS panicula secunda glomerata. Linn. Fl. Suec. 83.



*Gramen spicatum*, folio aspero. Bauh. pin. 3.

### Hundering.

Wuchs einiger maßen hie und da. Das Vieh frist es gern.

6. *FESTVCA* panicula secunda erecta: spiculis subaristatis, exterioribus teretibus. Linn. Fl. Suec. 91.

*Gramen paniculatum elatius*, spicis longis submuticis squamosis. Rai. hist. 1286.

### Aengs-Swingel.

Wuchs hier häufig, so lang als die Aira (4. N.), aber viel häufiger. Pferden und Kühen ist es angenehm, und das vornehmste unter allen, die sich leicht und mit großem Nutzen auf Wiesen von hartem Erdreiche erzielen lassen.

7. *RVMEY* floribus dioicis, foliis oblongo sagittatis. Linn. Fl. Suec. 295.

*Acetosa pratensis*. Bauh. pin. 14.

### Syra. Saurampfer.

Wuchs hie und da, so lang als vorhergehendes. Wie aus dessen Saamen ein wohltschmeckendes Brodt in Carelen gemacht wird, soll künftig gemeldet werden.

8. *ALSINE* foliis linearibus (integerrimis). Linn. Fl. Suec. 372.

*Caryophyllus aruensis glaber*, flore minore. Bauh. pin. 210.

Wuchs hier sehr häufig, 3 bis 4 Viertel lang.

9. *RHINANTHVS* corollarum labio superiore brevior. Linn. Fl. Suec. 503.

*Crista galli foemina*. Bauh. hist. 3. p. 436.

### Stallergräs.

Wuchs hie und da gegen eine Elle lang.

10. *VICIA* pedunculis multifloris, stipulis utrinque acutis integris. Linn. Fl. Suec. 605.

*Vicia multiflora*. Bauh. pin. 342.

### Musärter.

Wuchs hier häufig, auch eine Elle hoch, vermengte sich überall unter die andern.



11. *TRIFOLIUM* spicis villosis, caule diffuso, foliolis integerrimis. Linn. Fl. Suec. 615.

*Trifolium pratense purpureum.* Bauh. pin. 327.

**Röd våpling.**

Wuchs hier in gewaltiger Menge, allezeit eine Elle lang, oft auch länger. Wie schönes Futter dieses für das Vieh ist, weiß jedermann; ich habe mehr als einmal die dürresten und schärfften Felsen davon voll gesehen, es wächst da zu einer ansehnlichen Höhe, wo man sonst glauben sollte, an so dürren und magern Stellen könne nichts fortkommen.

12. *HIERACIUM* foliis lanceolato-linearibus obsolete denticulatis sparsis. Linn. Fl. Suec. 639.

*Hieracium fruticosum angustifolium maius.* Bauh. pin. 129.

Wuchs auch einzeln hie und da.

13. *CHRYSANTHEMUM* foliis amplexicaulibus, superne serratis, inferne dentatis. Linn. Fl. Suec. 700.

*Bellis sylvestris, caule folioso, maior.* Bauh. pin. 261.

**Prästfrage.**

Wuchs meistens einzeln hie und da, bisweilen fand ich Flecke, die ganz weiß davon waren.

14. *ACHILLEA* foliis duplicato-pinnatis glabris, laciniis linearibus acute laciniatis. Linn. Fl. Suec. 705.

*Millefolium vulgare album.* Bauh. pin. 140.

**Rölleka.**

Wuchs einzeln hie und dar. Pferde und Rühе sind begierig darnach.

a. Die Stelle, da dieses häufige Grasgewächse stand, hatte, nach Herrn Pfarrer Westbäck's Berichte, zu Grassefelde brache gelegen, und war darauf als Acker bestellet worden. Man hatte sie mit vermengtem Saamen besäet, gedünget, und nachgehends wieder als eine Wiese liegen lassen. Der Grassaamen war nicht mit Fleiß hergebracht worden, sondern von ungesähr dahin gekommen. Dieser häufige



Graswuchs war nun einer von den ersten, nachdem das Feld als Wiese liegen geblieben war.

b. Der Grund, oder das Erdreich, war hie von eben der Art, wie meistens über das ganze östliche Löfsta Kirchspiel, nämlich kalter und feuchter Sand, so fein als Gießsand, wie ihn Herr Pfarrer Westbäck selbst nennt. So wohl diese Stelle, als die andern, wo es schlecht stand, gehörten zu hartem Erdreiche.

c. Der Wind hatte auf allen Seiten freyen Zugang, ausgenommen von Westen, da ihn ein Fichtenwald abhielt, nördlich und südlich waren Graben.

d. Dieser Ort lag mitten in lauter magern und unbestellten Stücken, die er rings um sich hatte, die westliche Seite ausgenommen.

e. Der Graswuchs war, ein Mittel zu nehmen, gut 5 Viertel hoch, mit schönen und großen Blättern.

f. Auch sehr dichte, so daß man Mühe hatte, sich durchzudrängen, und auch das Erdreich unter dem Grase zu sehen.

g. Es fand sich nicht das geringste Zeichen von einigem Mooße, so fleißig und genau ich auch auf dem Orte darnach suchte und grub.

Nun will ich die Gräser und Kräuter aufzeichnen, welche sich auf den magern und brache liegenden Stellen fanden, und wieder Anmerkungen von dem Gewächse daselbst u. s. w. beysügen, damit man aus beyder Vergleichung Schlüsse machen kann.

1. ANTHOXANTHVM, (s. oben unter den vorhin erzählten, 1. N.)

Davon stunden einige Pflanzen hie und da. Die Länge des Stieles  $\frac{1}{2}$  Elle, das Blatt kaum eine Querhand lang.

2. AGROSTIS (oben 3. N.)

Kaum eine Pflanze hie und da.

3. AIRA (oben 4. N.)

Einige



Einige Pflanzen hie und da, darunter sehr lange. Die Länge des Stieles eine Elle, des Blattes Länge nicht völlig eine Querhand.

4. BRIZA spiculis ouatis, calyce flosculis breuiore. Linn. Fl. Suec. 80.

Gramen tremulum maius. Bauh. pin. 2.

Darr, Darrgräs, Båfvegräs.

Einige Pflanzen hie und da; der Stiel  $\frac{1}{2}$  Elle, das Blatt  $\frac{1}{2}$  Querhand. Ein Gras, das seiner kurzen und meist vertrockneten Blätter wegen, die Mühe, es zu erzielen, nicht zu belohnen scheint.

5. SCABIOSA corollulis quadrifidis, caule simplici, ramis approximatis, foliis lanceolato ouatis. Linn. Fl. Suec. 112.

Succisa glabra. Bauh. pin. 269.

Ängvådd, Ängeblad.

Einige Pflanzen hie und da.

6. GALIUM foliis quaternis lanceolatis trinerviis, caule erecto. Linn. Fl. Suec. 118.

Rubra pratensis laevis, aucto folio. Bauh. pin. 333.

Einige Pflanzen stunden hie und da, manchmal 1, manchmal  $1\frac{1}{2}$  Viertel lang. Wie man damit roth färbt, soll künftig beschrieben werden.

7. CAMPANULA foliis radicalibus reniformibus, caulibus linearibus. Linn. Fl. Suec. 176.

Campanula minor rotundifolia vulgaris. Bauh. pin. 93.

Kläcka, Rattkläcka.

Einige Pflanzen stunden hie und da, ein Viertel lang.

8. BISTORTA foliis lanceolatis. Linn. Fl. Suec. 321.

Bistorta alpina minor. Bauh. pin. 192.

Einzelne Pflanzen, sehr kurz.



## 9. ALSINE (s. oben 8. N.)

Einzelne Pflanzen hie und da, aber nicht über ein Viertel lang.

## 10. TORMENTILLA. Caesalp. Syst. 556. Linn. Fl. Suec. 421.

**Blodrot.**

Wuchs hier häufig, und am meisten, nächst der Polytrocha und Brya. Auf den schottländischen Inseln füttern sie die Schweine mit den Wurzeln dieser Pflanze, sonst ist ihre Menge ordentlich eine Anzeigung einer armen Wiese.

## 11. RANUNCVLVS calycibus patulis, pedunculis teretibus, foliis tripartito-multifidis, fuminis linearibus. Linn. Fl. Suec. 466.

Ranunculus pratensis erectus acris. Bauh. pin. 178.

**Smörblomster. Butterblümchen.**

Einzelne Stauden hie und da, aber sehr wenig. Was für ein schönes Futter dieses für das Vieh ist, läßt sich daraus schließen, weil ich mich noch nie erinnere, gesehen zu haben, daß Vieh dergleichen auf den Wiesen davon gekostet, oder es angerühret hätten.

## 12. RHINANTHVS (s. oben 9. N.)

Einzelne Stauden hie und da, aber ganz dürre.

## 13. VICIA (s. oben 10. N.)

Einzelne Stauden, kaum eine Querhand lang, hie und da häufiger, aber allezeit so kurz.

## 14. TRIFOLIVM capitulis subrotundis, flosculis pedunculatis, leguminibus tetraspermis, caule procumbente. Linn. Fl. Suec. 612.

Trifolium pratense album. Bauh. pin. 327.

**Grüt Väpling.**

Einzelne Stauden hie und da, keine Querhand lang.

## 15. ACHIL-



15. *ACHILLEA*. (s. oben 14. N.)

Zwo bis 3 Pflanzen derselben stunden hier, gegen  $\frac{1}{2}$  Elle lang.

16. *POLYTRICHUM* capsula parallelipipedeae. Linn.  
Fl. Succ.

*Polytrichum* vulgare et maius, capsula quadrangulari.  
Rai. Syn. 90.

Dieses Moos wuchs hier in gräulicher Menge, und betrug allein wohl viermal so viel, als alle andere Gräser und Kräuter zusammen.

a. Die Stücken, wo sich die zuletzt aufgezeichneten Pflanzen befanden, hatten lange Zeit brache gelegen, und besanden sich auch noch in diesen Umständen.

b. Das Erdreich war einerley mit dem Erdreiche der guten Stellen, nämlich kalter und feuchter Quellsand.

c. Der Wind hatte auf diese eben so freyen Zugang, wie auf jenes.

d. Manche dieser unbestellten und magern Stücken lagen südwärts der grasreichen, andere östlich, andere nordwärts, aber auf allen war der Graswuchs gleich elend und kurz.

e. Der Graswuchs auf allen Seiten war, ein Mittel zu nehmen, nicht völlig eine Querhand hoch, so daß es fast unmöglich fiel, es mit der Sense abzuheuen.

f. Ueberall war es so dünne, daß eine Pflanze hier, die andere dort stund.

g. Aber überall auf diesen magern Stellen hatte sich das Moos dergestalt ausgebreitet, daß es allein richtig viermal so viel, als alle andere Gräser und Wurzeln betrug.

Was die Ursache des häufigen Graswuchses auf dem bestellten, gedüngten und nachgehends zu Wiese gelassenen Flecke gewesen, scheint nicht schwer zu errathen zu seyn. Durch Um-



wendung des Erdreichs ward das Moos unter die Erde gebracht, und zu verfaulen genöthiget, die Düngung machte das Erdreich fett, das geile Wachsthum des Grases und der Kräuter verhinderte, daß sich das Moos nicht wieder einwurzeln konnte.

Weil ich versichert ward, dieses gute Stück sey mit keinem Grassaamen besäet worden, so ist selbiger vermuthlich auf folgende Art dahin gekommen: Einen Theil, der leicht ist, hat der Wind hingeführet, das übrige ist etwa unter den darauf ausgesäeten Saamen, oder mit dem Dünger darauf gebracht worden. Denn daß von den angränzenden Stellen diese Gewächse nicht dorthin gekommen, läßt sich daraus schließen, weil man auf dieser grasreichen Stelle viele Pflanzen findet, die auf den magern nicht angetroffen werden.

Zum Schlusse sieht man hieraus, daß die Besorgung und Bestellung der Wiesen sich wohl bezahlt.





\*\*\*\*\*

## XII.

# Herrn Johann Morai, des Sohnes, N a c h r i c h t von einem giftigen Kraute, der blaue Sturmhut genannt.

**D**er Sturmhut oder die Capuze, (Munckemysslor,) heißt bey uns eine Pflanze, welche die Kräuterkenner ACONITVM foliorum laciniis linearibus; superne latioribus linea exaratis. Linn. Flora Suecica 442. nennen. Ihre Zeichnung ist in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften 1739 II. Taf. gegeben worden, und mein sel. Vater der Beyseher, Joh. Moräus, hat einen Aufsatz von ihrem, den Menschen schädlichem Gifte, eben dieses Jahr (48 S. der deutschen Uebersetz.) der königlichen Akademie übergeben.

Diese Pflanze wächst, so viel man bisher noch weiß, allein in Schweden wild in einer Gegend, eine Meile von Fahlun, die man Stemsböjen nennt, im Wicksa Kirchspiele, welche unserer Familie zugehörig ist. Dabey findet man sie nur in Stortäckten, beym Tröste Bache, der die Wicksa und Sundbörns Kirchspiele von einander scheidet, wo sie jährlich in Menge zwischen Steinen und Baumwurzeln aufwächst, an den Verten, wo das Wasser im Frühjahr und im Herbst bey starkem Regen austritt.

Da



Da ich meinem Schwager, Prof. Linnäus, der uns neulich besuchte, meldete, was für Schaden diese Pflanze nur vor kurzem gestiftet hätte, redete er mir zu, solches der königlichen Akademie zu überschreiben, welche, wie ich hoffe, diesen kurzen Bericht günstig aufnehmen wird.

An vorerwähntem Orte hat man von undenklichen Zeiten die Wirkung dieses schädlichen Gewächses an Vieh und Ziegen erfahren müssen, welche Wirkung die Eigner dieser Güter meist durch schädliche Vorfälle gelernt haben, ob ihnen wohl die giftige Kraft dieses Krautes nie aus alten Schriftstellern ist bekannt geworden, wie solches die Ausländer schon vorlängst gewußt haben. Denn seit 1680, zu meiner Mutter Großvaters Zeiten, da Kindevieh und Ziegen in Störtäckte gebracht wurden, starben sie daselbst Haufenweise hin, bis ihn diejenigen, welche dieses Gut (Täckt) zuvor gehabt hatten, diese Wurzel zu kennen und fleißig auszureißen unterrichteten, worauf man nachgehends jährlich, so bald die Wiese abgehauen war, Leute dahin schickte, dieses Kraut sorgfältig auszureißen, weil die Sense zwischen den Gebüsch und Steinen, da es wächst, nicht gebraucht werden konnte. Wenn dieses einen Sommer verabsäumet wird, daß einige Pflanzen zurück bleiben, hat man solches dadurch theuer bezahlen müssen, daß Schafe oder Ziegen umgekommen sind, so bald dieselben nach der Erndte aufs Feld gelassen wurden.

Besonders ist dieses Gewächs den Ziegen schädlich, wovon wir schon so viel Beweise gehabt haben, daß es zu weitläufig seyn würde, solche her zu zählen. Ich will nur berichten, was sich diesen Sommer an diesem Vieh ereignet. Nachdem die Stengel des Sturmhutes mit Blättern und Blumen, gegen das Ende des Heumonats eingesammelt waren, und die Garben davon in einem Schuppen lagen, kamen ein paar Ziegen, und stahlen sich einige Blätter davon; die eine schwoll sehr auf, und ward hart an der Haut,



Haut, aber sie trat so gleich an einen Bach, stand den ganzen Tag dabey, und trank sehr oft, hierdurch schwächte sie das Gift mit vielem Wasser, eben wie die Aerzte in dieser Absicht häufiges Wasser zu trinken verordnen, wenn ein Mensch Gift zu sich bekommen hat. Solchergestalt kam diese Ziege mit dem Leben davon, ob sie sich wohl darauf etwas übel befand. Der andern Ziege schwoll sogleich, nachdem sie von diesem verbotenen Gewächse gegessen hatte, der Magen ebenfalls auf, sie holte schwer Odem, und warf bey jedem Odemholen eine Materie aus, bis sie nach einiger Zeit starb.

Daß dieses Gewächs auch dem Rindviehe schädlich ist, hat man viele unglückliche Erfahrungen. Denn da meiner Mutter Mutter dieses Gut besaß, verlor sie jedes Jahr einiges Rindvieh, so bald das Rindvieh hinein gebracht ward, besonders wenn die Leute, die Pflanzen auszureißen, faumselig waren, und ob man wohl hierinnen seinen besten Fleiß anwendet, kann man doch nie sicher seyn, ob sich nicht einige Pflanzen unter dem Gebüsche verhalten haben. Im Jahr 1742 verlor man an diesem Orte einen Stier und zwei Kühe, und verwichenen 1744 Jahr eine Kuh und drey Ziegen, und dieses alles, so bald das Vieh an dieselbe Stelle kam, daß also gar kein Zweifel ist, daß das Aconitum dem Rindviehe so schädlich ist, als den Ziegen. Aber dieses ist doch besonders, daß vornehmlich neugekaufttes Vieh, das sonst nicht hier gewesen ist, hierdurch zu verunglücken pflegt.

Man weiß, daß alles Gift gewissen Thieren schadet, aber daß dagegen dasselbe andern zur Nahrung dienet, ohne daß sie davon einigen Schaden leiden, z. E. bittere Mandeln tödten die Pferde, Kagen und andere Thiere, aber Menschen und andere essen solche ohne Schaden. Dieserwegen muß ich berichten, was sich hier, wie ich zuverlässig weiß, mit Pferden zugetragen hat. Zu meiner Mutter Vaters Zeiten warf eine Magd, aus Unwissenheit, eine Garbe von diesen nach Hause geholten Sturmhutsblumen einem



einem Pferde vor, das Pferd fraß sie ganz und gar auf, ohne daß von den geringsten Schaden zu empfinden. Doch muß ich auch melden, daß diese Garbe getrocknet war, so daß sich hieraus schließen läßt, das Kraut schade getrocknet den Pferden nicht, aber ob es von Pferden kann ohne Schaden genossen werden, wenn es grün und frisch ist, kann ich nicht ausmachen.

Zu bewundern ist, daß dieses Gewächs, welches hierum allein auf erwähntem Orte gestanden hat, und schon seit 60 Jahren her, jährlich mit Stielen und allem ist ausgerissen worden, ehe es einigen Saamen getragen hat, und weil es noch in der Blüte stand, doch jährlich aus seinen Wurzeln hervor kömmt, welche sich nie ausrotten lassen, weil sie sich zwischen die Wurzeln und Steine verbergen.

Ich ermahne also meine Landsleute, und besonders diejenigen, welche Landgüter haben, wo jährlich Vieh stirbt, zu untersuchen, ob sich vielleicht dieses Gewächs bey ihnen findet, da sie denn hieraus lernen werden, es genau auszureißen. Eine andere Art von diesem Geschlechte, *Aconitum foliis peltatis multifidis, petalo supremo cylindraceo* Linn. Fl. Suec. 441, ist mit jenen verschwistert, und wächst wild in Medelpad, Angermanland und Lappland. Die Bauern in Medelpad nennen es Giske, die Fennländer Hundstocka, die Lappen Acharas. Diejenigen, bey denen dieses Gewächs zu finden ist, thäten wohl, wenn sie bey der königlichen Akademie der Wissenschaften Nachrichten, von dessen giftiger Wirkung auf verschiedene Thiere einschickten, vornehmlich, da man aus der Flora Lapponica sieht, daß es auch schädlich ist, und daß seine Wurzeln Wölfe und Fliegen tödten (\*).

(\*) Das Kraut heißt daher *Aconitum hycoctonum* und *Luparia*, deutsch, Wolfswurz. Der Name, den ich aus dem Schwedischen übersezt habe, gefällt mir besser, weil er die Gestalt der Blumen anzeigt.

*Tristia terribiles miscent Aconita nouercae.*

Ouid. B.

XIII. Lehr-



## XIII.

## Lehrsatz:

Die

## Diagonalen eines Vierecks,

das in einem Kreise,

und eines, das um ihn beschrieben ist,

schneiden einander alle in einem einzigen Punkte,

von

Pehr Elvius.

## Beweis.

**A** a b B (5 und 6 Fig. der VIII. Taf.) sey das Viereck, das in dem Kreise beschrieben ist, und D E d e das um ihn beschriebene, so soll erwiesen werden, daß alle vier Diagonalen, Ab, Ba, Dd, Ee, einander in einem einzigen Punkte F schneiden.

## I. Fall.

Wenn zwei Seiten Aa, Bb, (5 Fig.) des im Kreise beschriebenen Vierecks parallel sind, so findet man leicht, daß diejenige Diagonale Ee des umschriebenen, welche diese Seiten schneidet, durch der Diagonale des umschriebenen Vierecks Durchschnittspunkt F geht. Aber zu beweisen, daß die andere Diagonale Dd ebenfalls durch diesen Ort F geht, so muß DE, eine von des umschriebenen Vierecks Seiten, verlängert werden, bis sie die verlängerte Diagonale des eingeschriebenen Vierecks Ba erreicht, welches in G

ge-



geschieht, und wegen der Aehnlichkeit zwischen den Dreiecken  $AGF$  und  $BGD$ , (welche außer dem gemeinschaftlichen Winkel bey  $G$ , auch die Winkel  $bAG$  und  $aBD$  von gleicher Größe haben,) ist  $DG : GB = FG : GA$ , aber weil  $AG$  den Kreis in  $A$  berührt, so ist auch  $BG : GA = GA : aG$  und folglich ex aequo  $GD : GA = GF : Ga$ , also  $DF$  parallel mit  $Aa$ , und eben so läßt sich beweisen, daß  $FD$  mit  $Aa$  parallel ist, daher  $FD$  und  $Fd$  zusammen eine einzige gerade Linie ausmachen, oder die Diagonale  $Dd$  durch  $F$  geht.

## II. Fall.

Wenn (6 Fig.) die Seiten  $Aa$ ,  $Bb$ , nicht parallel sind, so ziehe man  $AG$  und  $ag$ , auch  $DH$  und  $dh$  parallel mit  $Bb$ , so daß die beyden ersten den Kreis in  $G$  und  $g$ , aber die beyden letztern die Diagonale  $Ab$  in  $H$  und  $h$  und die Diagonale  $Ba$  in  $I$  und  $i$  schneiden, so ist aus dem, was man im ersten Falle gesehen hat, klar, daß die Linien  $BG$  und  $bg$ , die erste in  $H$ , die letzte in  $i$  einschneiden. Hieraus entstehen zwei ähnliche Figuren,  $BDHI$  und  $b d h i$ , worinnen die beyden einander proportionirten Linien  $DH$ ,  $dh$ , sich verhalten, wie die beyden  $HI$ ,  $hi$ , woraus sich schließen läßt, daß weil  $DI$  und  $di$  parallel sind, sich durch die Punkte  $D$ ,  $F$ , und  $d$ , eine einzige gerade Linie ziehen läßt, gleichwie  $HFh$ ,  $IFi$  gerade Linien sind, oder daß die Diagonale  $Dd$  durch den Punkt  $F$  geht. Eben so läßt sich darthun, daß die Diagonale  $Ee$  ebenfalls durch diesen Punkt  $F$  gehen muß.

## Zusatz.

Dieser Lehrsatz ist auch bey allen Regelschnitten richtig, wie man sich leicht vorstellen kann, wenn man sich einbildet, daß die Seiten und Diagonalen dieser Vierecke Durchschnitte von Flächen sind, die alle durch des Kegels Spitze gehen.



Nach



\*\*\*\*\*

**S**achdem Herr Salberg in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften, für den Heumonath, August und Herbstmonath 1739, seine Art, Dächer von eisernem Bleche zu überstreichen, bekannt gemacht hat, hat er gefunden, daß dieses Verfahren von den Blechschlägern nicht allezeit gehöriger maßen ist bewerkstelliget worden, und daß man folglich den erwarteten Vorthail davon nicht erhalten hat, was so wohl die Beständigkeit, als die Farbe betrifft. Man hat auch befunden, daß der Fehler meist in Zubereitung des Firnisses bestanden hat, der nicht stark genug gewesen ist, eine Haut oder Schale auf der Eisenplatte zu lassen, daß er solchergestalt weder die Farbe lange verwahret, noch ihr Glanz gegeben hat.

Der Firniß muß also auf diese Art zubereitet werden: Zu einer Ranne Leinöl nimmt man 4 Loth ganzen Umber und 8 Loth Silberglätte, beydes wird mit einem Hammer in Stückchen zerschlagen, die nicht kleiner, als kleine Erbsen sind. Alles wird in einem kupfernen Kessel zusammen gemengt, und bey gelindem Feuer gekocht, ohne es umzurühren, bis es so heiß ist, daß eine Feder im Oele verbrennt, und so weich ist, daß man es mit dem Finger leicht zerbrechen kann, alsdenn ist der Firniß zum Gebrauche fertig.

Ein eisern Dach, welches auf diese Art gehörig überstrichen ist, ist auf dem St. Clara Kirchhofe, auf der nördlichen Seite, über einem Begräbnisse zu sehen, welches des sel. Obercommisarius Gyllenboths Erben zugehöret. Dieses Dach ist schon 1732 überstrichen worden, und sieht noch



ganz neu, und einem Kupferdache nicht unähnlich, aus.

Alle alte rothgefärbte eiserne Dächer müssen von Rechtswegen mit diesem Firnisse zweymal überstrichen werden.

\*\*\*\*\*

**S**in Unbekannter, der sich Deconomus nennt, hat in einem Schreiben an der Akademie Sekretair zu wissen verlangt, ob der Herr Oberstlieutenant Nordenberg die Beschreibung der Ria noch nicht gegeben hätte, die er in den Abhandlungen für den Heumonath, August und Herbstmonath 1741 versprochen hat. Daraus dienet zur Antwort, daß es noch nicht geschehen ist, aber daß Herr Nordenberg es bewerkstelligen wird, so bald solches seine wichtigen Amtsgeschäfte in Sinnland zulassen.





Der  
Königlich-Schwedischen  
Akademie  
der Wissenschaften  
Abhandlungen,

für den  
Weinmonat, Wintermonat und Christmonat,

1745.



# Präsident

der königlichen Akademie der Wissenschaften,  
für iſtlaufendes Vierteljahr,

**Herr Graf, Carl Guſtav Tefin,**

Ihro Königl. Majeſt. und des Reiches Rath, Canzleyrath,  
Ihro Königl. Hoheiten oberſter Marſchall, der Univerſitäts  
zu Ubo Kanzler, und Ritter des ſchwarzen  
Adlerordens.

**Mitglied und Sekretair der Akademie,**

**Herr Pehr Elvius,**

Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften  
zu Upſal.





## I.

## Erfindung,

das

## Durchgehen der Pferde vor Wagen

zu verhüten,

von Christoph Polhem.

**B**ey Gelegenheit verschiedener Unglücksfälle, die, wie in der königlichen Akademie der Wissenschaften erzählt wurde, von durchgehenden Pferden verursacht worden, wobey man allerley Mittel dagegen vorschlug, berichtete ich ebenfalls, was ich dieserwegen für Gedanken gehabt, und bey meinem Wagen wirklich angebracht hätte. Verschiedene von den Herren Mitgliedern der Akademie bezeugten sogleich ihr Wohlgefallen darüber, und verlangten, die Erfindung möchte allgemein bekannt gemacht werden. Ich habe dieserwegen für meine Schuldigkeit gehalten, ihr Verlangen zu erfüllen, und solchergestalt der königlichen Akademie eine Beschreibung und Zeichnung dieser Erfindung zu überreichen, damit sie solche in ihren Schriften mittheilen kann.

Gemeiniglich braucht man, den allzuschnellen Lauf der Pferde oder des Wagens steile Höhen hinab zu mäßigen, einen Baum, oder eine Stange, welche zwischen die Speichen der Hinterräder gesteckt wird, dadurch werden die Räder bey den Rutschbäumen gehemmet, und in ihrem Umlaufe völlig gehindert, damit der Wagen langsam fortschleift, und der Fahrende vor allem Schaden, den das Durchgehen der Pferde verursachen könnte, sicher ist. Aber ein jeder



sieht auch leicht, wie viel das Rad leidet, wenn es solcher-  
gestalt in Steinen und auf ungleichem Wege fortgeschleppt  
wird, auch wie sehr die Pferde ermüdet werden.

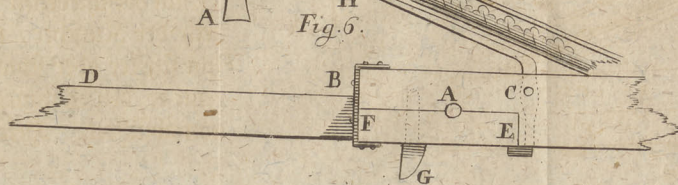
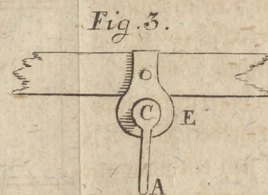
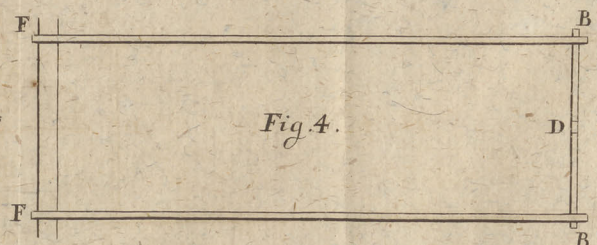
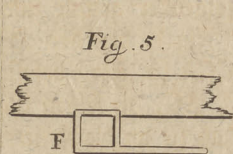
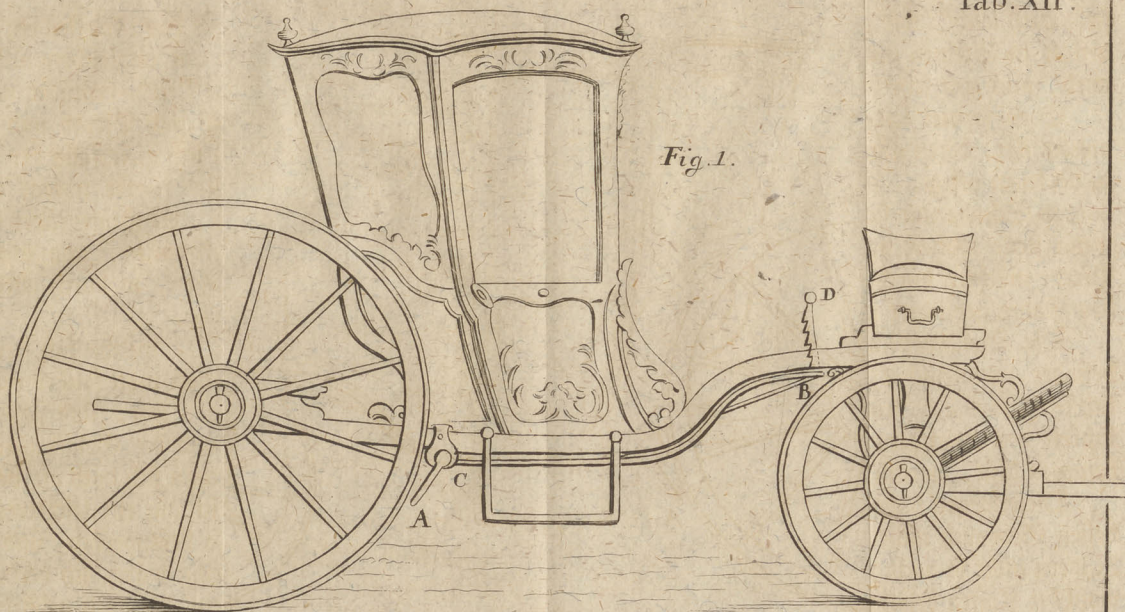
Eben so viel leiden auch Pferde und Räder durch eine  
andere Art, deren man sich gleichfalls bey dieser Gelegenheit  
zu bedienen pflegt. Man führet zweene Tröge, oder soge-  
nannte Schuhe mit sich, die Hinterräder dahinein zu stellen,  
wenn steile Höhen vorkommen, und man befürchtet, die  
Pferde möchten durchgehen, wodurch ebenfalls der Umlauf  
des Rades gehindert wird.

Die Beschwerlichkeit, welche sich bey dem Gebrauche  
befindet, verursacht, daß man solches oft bey den gefähr-  
lichsten Vorfällen beyseite setzt, und alles auf die Geschick-  
lichkeit des Kutschers und die Gelassenheit der Pferde an-  
kommen läßt, worinn man sich doch oft betrogen findet.

Dieserwegen habe ich auf ein leichteres Mittel gedacht,  
dessen Gebrauch nicht so beschwerlich, und den Pferden und  
Rädern nicht so nachtheilig wäre, ich verhoffe auch, es wird  
wohl die Kosten belohnen, die dazu gehören dürften.

Die Erfindung zeigt sich in der XII. Tafel, in der 1, 2,  
3, 4, 5 Fig. und hängt folgender gestalt zusammen: Unter  
beyden Kutschbäumen (1 Fig.), bey den Hinterrädern, ist  
ein viereckichtes Eisen ACCA (2. Fig.) befestiget, das zwey  
gekrümmte Blätter, AC, AC, an seinen Enden hat, wel-  
che so eingerichtet sind, daß sie an die Hinterräder streichen,  
und derselben starken Fahrt steuern können, wenn der Kutscher  
hinter sich ein paar eiserne Arme BF, BF (4 Fig.) niederläßt,  
welche durch erwähnte eiserne Aye ACCA gehen, und nebst  
einem kleinen Querriegel, BB, auch von Eisen, zusammen  
einen viereckichten Rahmen BB FF ausmachen. Dieser  
Querriegel hat in seiner Mitte einen in die Höhe gehenden  
eisernen Haken BD (1 F.), mit verschiedenen Zähnen und einem  
Griffe zu oberst, wodurch der Kutscher, nachdem er es nö-  
thig hat, die Blätter kann stärker oder schwächer an das Rad  
streichen lassen, oder wenn er den Rahmen mit den Haken  
höher aufhebt, gar davon abführet. Hierdurch werden die  
Hinter-











Hinterräder in ihrem Umlaufe nicht gänzlich gehemmet, wenn man nicht den Rahmen mit seinem ganzen Gewichte daran drücken läßt, sondern man nöthiget sie nur, langsamer und schwerer umzugehen, und der Wagen muß sich folglich darnach richten, und einen ordentlichen und langsamen Gang annehmen, ohne zu schleifen. Solchergestalt hat jedes Rad so wohl, als die Pferde, weiter keine Empfindung von diesem Aufhalte, als in dem Augenblicke, da die Aenderung des Laufes geschieht, welches man auch nach und nach, und nicht gleich auf einmal, verrichten kann.

Wer sich dieser Art, den allzu geschwinden Lauf der Pferde zu hemmen, der Kosten wegen nicht bedienen wollte, könnte eine andere Einrichtung brauchen, die zwar wohlfeiler, aber an steilen Höhen, da der Wagen von seiner eignen Schwere hinunter fährt, nicht so sicher ist.

Der eiserne Bolzen A (6 Fig.), der gewöhnlicher massen durch die Deichsel BB und das Vordertheil des untern Wagens bey B geht, wird völlig an die Deichsel befestiget, und die Löcher an den Seiten des Untermagens werden unterwärts offen gemacht. Den Bolzen aber zu erhalten, wird ein hölzerner Klotz E F eingefeset, der im Gelenke F an einem Ende, und einen gekrümmten Haken HCE am andern hat, welcher um eine Axe C beweglich ist, so daß er durch Niedertreten des Kutschers auf sein eines Ende CH, das unter dem Fußbrette liegt, leichtlich so kann geführt werden, daß das andere Ende CE den Klotz losmacht, und die Deichsel frey wieder auf die Erde fällt, darein sie mit ihrem kleinen eisernen Haken G einschneidet, und solchergestalt, als wenn damit gepflüget würde, das Fortfahren des Wagens desto schwerer macht, je härter die Heerstraße ist, als der Acker, da zumal der Haken dem Zuge gerade entgegen steht (\*).

(\*) 1749 ist zu Lemgo eine Schrift bey Meyern, unter dem Titel: Der Wagenanker, gedruckt worden, wo der Verfasser Einrichtungen angiebt, wenn die Pferde scheu werden, sie von dem Wagen abzulösen, daß sie solchen nicht mit sich fortführen können. Dieser nützliche und wohlausgearbeitete Aufsatz beträgt vier Bogen in 4, nebst 2 Kupfern. K.




\*\*\*\*\*

## II.

Des Schulmeisters,  
Herrn Andreas Hellströms  
Versuch,

die

Säemaschinen zu verbessern.

 Ich wohl selbst kein Feld baue, oder sonst sonderliche Gelegenheit habe, mich darinnen zu beschäftigen, so hat mir gleichwohl des Herrn M. Westbecks neuerfundene Säemaschine besonders wohl gefallen, und ich habe also die Maschinen überdacht, welche in den Abhandlungen angegeben sind, und dabey das Glück gehabt, alle drey Arten, ob wohl etwas geändert, brauchbarer zu machen, besonders die dritte und letzte, welche nun nach beygehendem Modelle verbessert und geändert ist, daß man sich ihrer mit vollkommenem Vergnügen bedienen kann. Die Aenderungen, welche ich an den beyden ersten gemacht habe, übergehe ich iho, und habe die Ehre, iho zu überliefern, was von mir bey der letzten gethan worden ist, in Hoffnung, es werde manchem damit ein angenehmer Dienst geleistet und Nutzen geschaffet werden, oder ihm wenigstens Anlaß geben, einer so nützlichen Erfindung weiter nachzudenken und sie zu verbessern. Diese Maschine besteht nun,

1. Aus zwey Latten, jedes mit einem Querriegel zusammengefügt, nebst Rädern und Ase.
2. Aus einem Kasten, wie bey Mühlen der Beutelkasten ist, welcher oben über den Latten viereckicht, nach unten hin enger zugehend ist, unten aber, unter den Latten, vorne und hinten, ist er in eine längliche Mündung zusammen gezogen,



zogen, welche in den Schuh passet, der am Hängriegel an die Latten gehängt ist, und dieser Schuh hat wieder unter sich ein Bret an Haken hängen, an welchem sich die vier Rinnen befinden, wodurch der Saamen nebst der Düngung in die Furchen soll gestreuet werden.

3. Ein Schackwerck, und dieses bestehet a) aus einer eisernen Stange, die quer über die Latten, vorne vor dem Trichter, parallel mit den Riegeln geht, an einer Seite liegt sie frey in einem Ringe, und an der andern in einer Haspe. Mitten auf dieser Stange sitzt ein befestigter eiserner Arm, der gerade nach des Schuhes oberster Mündung zu geht, da er an einem Nagel spielet, welcher quer durch den Schuh geht, und ebenfalls dienet, eine Schnur daran zu binden, damit der Schuh kann gesenkt oder erhöht werden. b) Soll diese eiserne Stange, welche durch die Latten geht, an der äußern Seite der einen Latte gekrümmt werden, und längst der Latte am Rade halb so lang hingehen, als sie zwischen den Latten ist, da sie denn bis an die halbe Länge der Speichen reicht. c) Eine kleinere, wie ein lateinisch T gemacht, welche mit zween Ringen frey an den Latten hängt, da denn sein hervorragender Theil an den Kranz, oder die Felgen des Rades rühret, wodurch die eiserne Stange mit ihrem Arme den Schuh in gehörige Bewegung setzt. Die Hängeriegel, an welchen der Schuh hängt, sollen nicht allein ziemlich weit zurück am Schuße gesetzt werden, damit des Schuhes vorderer Theil recht in der Schnur und dem Bande hängt, wenn der Schuh sich recht soll stellen lassen, sondern diese Hängeriegel müssen auch ziemlich weit zurück in den Latten gegen die Achse stehen, so verrichten sie das ihrige, so wohl für sich, als für die Spannsfeder, wovon Herr M. Westbeck bey seinem ersten Schubkarren in den Abhandlungen 1741 (89. 90. S. der deutsch. Uebersetz.) redet.

4. Noch wird zwischen dem vordersten Riegel und der nur erwähnten eisernen Stange zum Schaufelwerke, eine runde Rolle mit Wendenägeln an den Enden gesetzt, welche Rolle die Schnur um sich hat, die über die eiserne Stange



geht, und am Schuhe festgebunden ist, daß man den Schuh erheben oder senken kann.

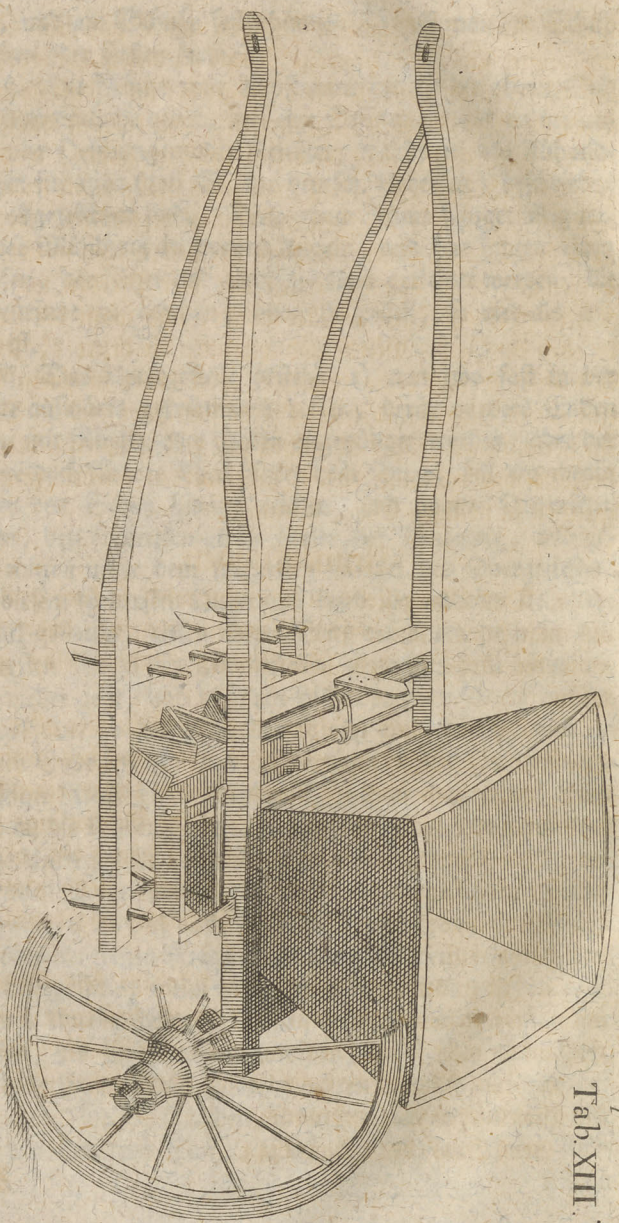
5. Die Rinne zum Ausstreuen hat an der obern Seite, dem Schuhe gleich, nur eine Oeffnung, aber an der untern vier Oeffnungen oder Trichter, welche in den Abhandlungen für 1742 (326 S. der deutsch. Uebersetz.) beschrieben und abgezeichnet sind. Diese ganze Rinne hängt ledig unter der Mündung an zweyen Angeln, und hat hinten einen Zapfen, der höher und niedriger kann gerichtet werden, die Streurinne zu erheben, oder zu senken, so viel als nöthig ist.

6. Das Untergestelle besteht 1) aus zwey fast in der Mitte aufwärts gekrümmten Latten, deren vordere Enden vorne mit Ringen oder Haken angehängt werden, aber der dickere doch kürzere Theil hinter dem Buge, soll ein wenig hinter den Schuh hinaus reichen, und zweyne Querriegel haben, den fördersten gleich hinter der Beugung, und gerade mitten unter dem fördersten Riegel des Obergestelles. In diesem fördersten Querriegel wird ein anderer stehender Riegel gemacht, dessen oberes Ende durch ein dazu in den fördersten Riegel des Obergestelles gemachtes Loch leicht auf und nieder geht, und noch ein solches Loch an einem andern Riegel, der in den stehenden Riegel gesetzt wird, und an keinem Ende fest ist, aber an der linken Seite hat dieser unbefestigte Riegel einen Handgriff, und an der rechten Seite wird an die beyden Latten ein Klotz befestiget, daß man das ganze Untergestelle beym Wenden erheben kann. In den stehenden Riegel werden viel kleine Löcher gebohret, worein man eiserne Bolten nach Gefallen stecken kann, so wohl vor den obersten freyen Riegel, als auch an dem festen Riegel im Untergestelle, wenn man das Untergestelle erheben will. In des Untergestelles fördersten Riegel befestiget man vier Zacken, die Erde mit aufzureißen, von Eisen oder Holz, wie dicke Eggenzähne, gerade mitten vor den Trichter des Schuhes, welche Furchen für den Saamen machen, der aus den Trichtern läuft. Dieses läßt sich auf einem Acker leichter









VII. B.



leichter thun, der schon mit Pflügen und Eggen zum Säen vorbereitet ist. Der hinterste Kiegel an diesem Untergestelle hat 5 dergleichen Zacken, die so eingesezt sind, daß sie in die Erde zwischen den fördersten greifen, und folglich dasjenige wieder zustreichen, was die ersten geöffnet haben, wodurch also das erhalten wird, daß man jedes mal, so oft man hin und her fährt, vier Furchen auf einmal versertiget, welches alles den Vorzug dieser Maschine vor den vorigen weist, daß dasjenige, was von der ersten mit vier Pferden und acht Kerlen in einem Tage bestellet wurde, und wozu die zweyte in eben der Zeit 4 Pferde und 4 Leute, die dritte  $5\frac{1}{2}$  Pferde und eben so viel Leute brauchte, von dieser in einem Tage mit einem Manne und einem Pferde verrichtet wird. Schon im verwichenen Jahre ist solches mit viel Bequemlichkeit gebraucht worden, und dieses Jahr werden wieder zwei dergleichen in völligen Gang kommen.

### Anmerkungen.

1. Das Obergestelle an sich selbst wird so kurz gemacht, als man kann, um bessern Wendens wegen; daher kann man die Achse in den schaukelnden Trichter selbst gehen lassen.

2. Hat man auch erfahren, daß der Schneller allzu hohe Sprünge oder Erhebungen machen will, welches gehindert wird, wenn man über die obern geraden Latten einen Niederdrücker von Holz annagelt, der solche Misssprünge hemmet; doch schlägt man diese Nagel nicht härter ein, als daß der Drücker kann weggenommen werden, wenn man bey den Wendungen, oder sonst den Schneller ungedrückt und frey haben will.

3. Ist zu merken, daß in dem Modelle kein Gegengewicht, weder inwendig, noch sonst wo ist, daß man also das Schaukeln nicht so merken kann, wie an der Maschine selbst.

4. Zum Maasstabe habe ich den schwedischen Zoll, statt der schwedischen Elle gebraucht.

Groß Luma, den 1 Aug. 1744.

Diese



Diese Säemaschine zeigt sich auf der XIII. Tafel, und ist nach einem von Herrn Zellström übersandten Modelle abgezeichnet, welches bey der königlichen Akademie zu jedes Dienste, der es zu sehen verlangt, verwahret wird.

Herr Pfarrer Westbeck, Mitglied der Akademie, ist mit folgenden Erinnerungen bey diesem Aufsatze eingekommen.

Ich habe, nachdem es der königlichen Akademie gefällig gewesen, vorhergehende Schrift durchzulesen, und mit dem Modelle selbst genau verglichen, auch darinnen befunden, wie der Schulmeister, Herr Andreas Hellström, nach seiner mir vorhin bekannten Einsicht und Geschicklichkeit, in Ansehung der Zeit und der Bequemlichkeit, viel gegen die vorigen Maschinen verbessert und gewonnen hat. Das allein kann ich nicht unerinnert vorbehey gehen, daß der Schneller, wosern das Schaukelwerk auf diese Art vor sich gehen soll, an seinem äußersten Theile von Holze gemacht seyn, und in einer Hülse sitzen muß, damit man gleich ein anderes Holz einsetzen kann, wenn das erste abgenuzet ist. Aber die Speichen des Rades müssen nothwendig beschlagen seyn, sonst nützen sie sogleich ab. Bey diesen Schaukeln hat man auch die Gefahr, daß das Rad sich leicht überschlage und in Unordnung kömmt, und dadurch ein ungleiches Rücken beym Schuße verursacht. Es wäre ganz gut, wenn man eine sicherere Art erfinden könnte.

Es scheint auch, als hätte das Untergestelle etwas mehr Gewichte nöthig, als die Schwere der Materialien an sich selbst austrägt, auch daß die Zacken etwas weiter vorwärts gehen sollten, damit sie besser eingreifen und in der Erde bleiben, sonst wenn diese Erinnerungen nicht in acht genommen werden, dürften diese Zacken nicht viel Nutzen bringen.

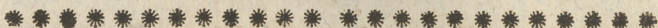
Aus allem diesem läßt sich folgern, daß das Untergestelle einige Verbesserung, in Absicht auf sehr große oder sehr  
kleine



kleine Pferde, erfodere, die manchmal aus Noth dergestalt müssen umgewechselt werden, bey welchen Umständen die hintersten Zacken die Erde nicht allezeit erreichen, wenn die vordern arbeiten, und so umgekehrt. Diese Ungelegenheit auf einmal zu heben, wäre also am besten, die Latten des Untergestelles bey dem vordersten Riegel sehr gekrümmt zu machen, und nachgehends darunter, als ein neues Hintertheil des Untergestelles, anzuhängen, in dessen letzten Riegel die Zapfen können eingesezt werden, dieses Hintertheil könnte gegen den obern Hinterriegel nach Gefallen erhöht oder gesenket werden, und wosern man dieses beobachtet, vermuthe ich mit gutem Grunde, daß diese schöne Verbesserung meiner Maschine sehr nützlich seyn wird.







## III.

## Eyer und Junge

von

Schnecken und Muscheln

in

versteinerten Muschelschalen

gefunden,

von

Hermann Dietrich Spöring.

**I**m Jahr 1729 schickte mir der verstorbene Archiater von Bromell eine Schachtel voll versteinerte Muschelschalen, die er vom Hofrath, Dr. Wolsfahrt in Hessen, hatte zum Geschenke bekommen. Sie waren von der Art, die Chamae genannt werden.

Einige von ihnen waren ganz leer, andere mit einem gelblichten feinen Gries angefüllt, der in Klumpen zusammen gegangen war. In diesem Gries sah ich mit bloßen Augen allerley Muschelwerk. Dieses reizte mich, weiter nachzusuchen, ob sich nicht darinnen kleine Junge fanden, weil ich mich erinnerte, daß ich dergleichen vor vielen Jahren bey Herrn Seba in Amsterdam gesehen hatte.

Ich sah sie also mit dem Vergrößerungsglase an, und nachdem ich so viel von diesem Gries genommen hatte, als nöthig war, und solches auf ein Stück schwarz Papier gelegt hatte, damit ich desselben Theile desto besser unterscheiden könnte, entdeckte ich verschiedene zarte Muschelschalen. Von diesen waren einige ganz glatt, und der großen Schale ähnlich, aus welcher der Gries genommen war, andere, so klein



Klein sie auch waren, hatten ihre Streifen vollkommen, wie große gestreifte Muschelschalen.

Unter diesem Griefe fand ich weiter ganz kleine länglicht gewundene Schneckenschalen, Turbiniten, welche, mit dem Vergrößerungsglase betrachtet, in ihrem kleinen Körper, an Streifen und dergleichen, vollkommen die Bildung zeigten, die große Schnecken dieser Art zu haben pflegen.

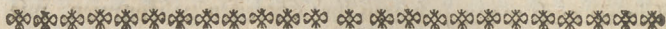
Ich sah auch einige kleine runde Körper, auf welche ich anfänglich keine Acht gehabt hatte, weil ich meistens die kleinen Schneckenschalen betrachtete, die auch gar zu schön waren, aber endlich, da ich deren mehr fand, dachte ich, es könnten wohl die Eyer selbst seyn.

Ich stieß sie also mit der Spitze einer zarten Nadel aus einander, da sie denn zerbrachen, und hohl wie leere Eyer-  
schalen waren, welches mich auf die Gedanken brachte, es müßten besondere Eyer seyn, welche entweder ihre Reife noch nicht hätten, oder auch unfruchtbare und Windeyer wären, weil ich in ihnen, alles sorgfältigen Nachsehens ungeachtet, keine Spur von Muscheln oder Schneckenschalen fand, welcher Umstand sich sehr oft in den Ethern der Thiere findet.

Diese jungen Schnecken und Muscheln, nebst den Ethern selbst, sind der königlichen Akademie der Wissenschaften übersandt worden, welche sie verwahret.







## III.

Einige

Erfahrungen und Untersuchungen,

den

Honigthau betreffend,

nebst

Gedanken und Anmerkungen darüber,

von

E. A. A.

Nach dem Verlangen der königlichen Akademie der Wissenschaften, einen sichern und zuverlässigen Unterricht von dem sogenannten Honigthau zu haben, bin ich bemüht gewesen, hierinnen etwas zu untersuchen, und einem und dem andern den Weg zu besserer Ausforschung der Sache zu bahnen.

Im Jahr 1741 den 2 Brachm. fieng ich zuerst an, sehr genau Achtung zu geben, wenn der Honigthau fallen würde. Ich wohnte damals eine Meile außer der Stadt Stockholm und dem Schanzsolle (Stang tullen). Jeden Abend zwischen 10 und 11 Uhr, wenn es schön Wetter war, und nicht regnete, gieng ich aus, nachzusehen, ob dieser Honigthau gefallen wäre, auch that ich solches jeden Morgen, ehe die Sonne heraufgekommen war.

Den 21 Brachm. da ich des Morgens zwischen 3 und 4 Uhr nach Gewohnheit heraus in den Garten kam, der rings herum mit großen Linden, Ahorn, Eschen und Sperberbäumen besetzt war, fand ich, daß auf dieser Bäume Laub etwas Honigthau gefallen war, doch nicht sehr viel.

Um



Um 6 Uhr, da ich heraus kam, sieng dieser Thau an, nach und nach von den Blättern zu vertrocknen, besonders auf der Seite der Bäume, welche gegen die Sonnenstrahlen zugekehret war. Um 10 Uhr waren die Blätter davon ganz glänzend, wie von einer Glasur. Als ich auf das Feld hinaus gieng, fand ich, daß er nur auf die Eichen, aber sonst auf keine andere Laubbäume, auf den Wiesen, und zu Hause im Garten, auf keine andere, als auf den Hopfen gefallen war. Weil dieses mal sehr wenig gefallen war, konnte es den Gewächsen keinen Schaden zufügen, dazu ich auch nicht das geringste Zeichen sahe. Zur Lust sahe ich auch des Morgens nach, mit was für Wetter der Honigthau gekommen war, und fand, daß solches mit Südost und einem gelinden Blasen geschehen war.

Den 27 Brachm. war eben dieser Thau gefallen, und etwas mehr, als das vorige mal, aber meist auf Hopfen und Sperberbäume. Diesen Tag war Südostwind, mit wölkichtem Wetter und kleinem Regen, deßwegen war er um 10 Uhr gänzlich weg.

Den 12 Brachm. war er in ansehnlicher Menge gefallen. Ich brach ein Blatt ab und kostete es, es hatte einen süßen und starken Geschmack, aber widrigen und unangenehmen Geruch. Dieses mal war er mit Ostwinde gefallen. So wohl diese, als die vorigen Tage, war sehr starke Sonnenhitze. Je näher es nach Mittage zu kam, desto dicker sieng dieser Thau an auf den Blättern zu werden, und sich gleichsam zusammen zu ziehen, so daß er an etlichen Stellen ganz trocken war. Auf dem Blatte, daß ich abbrach, und in meinem Kammerfenster hatte, trocknete der Thau glatt ein. Was für Aenderung weiter den Tag über geschehen ist, kann ich nicht berichten, weil ich einer Verrichtung wegen nach Stockholm reisete.

Als ich aber den 26 Abends zurück gekommen war, sahe ich, daß er das Grüne von etlichen Blättern verzehret hatte. Auf dem Hopfen schien kein Schade geschehen zu seyn, welschem zu Folge kein Thau darauf gefallen war.



Dieses Jahr fiel kein Honigthau weiter (\*).

Im Jahr 1742 den 23 Heum. fiel dieser Thau mit Westwinde in großer Menge. Die Aecker litten dieses mal das meiste; denn ich gieng den Tag darauf, oder den 24, eines Geschäftes wegen auf den Acker, wo Rocken stand, und bemerkte unvermuthet, daß etwas an den Aehren saß, welches, als ich es genauer ansah, Honigthau war, der sich verdicket, und ganz dichte selbst an den Rand des Kornes gelegt hatte. Ich konnte nicht finden, daß einige Würmer daraus würden, aber das ist gewiß, daß das Saamenkorn in der Aehre verzehret ward, und statt seiner ein schwarzes, trockenes und wie Mehl flüchtiges Wesen zurück blieb. Ich fragte in den benachbarten Gluren nach, ob jemand solche schwarze Aehren gesehen hätte, welches sie bejaheten, aber versicherten, daß sie sich meistens unter dem Weizen zeigten. Ich sahe auch einige Tage darauf selbst gegenwärtig, daß es sich so verhielt, aber sie wußten nicht, wo es herrührete (\*\*).

Wegen

(\*) Wenn nun etwa überhaupt das ganze Jahr gar kein Honigthau gefallen, sondern aus den Blättern ausgeschwitzet wäre? Eine Feuchtigkeit, die sich aus der Luft herabsenkt, sollte, wie es scheint, schwerlich auf gewisse Bäume vor andern fallen, und sich von der Sonnenhitze verdicken, davon sie vielmehr gänzlich wieder in Dünste aufgelöst werden dürfte. Dieses sieht einem Saft ähnlich, der aus den Blättern heraus tritt. Die starke Sonnenhitze, die der Herr Verfasser erwähnt, stimmt damit überein, und dieses Heraustreten kann also geschehen, es mag Süd- oder Ostwind seyn. Der süßliche Geschmack hat auch mehr Aehnlichkeit mit einem herausgetretenen Saft, als mit herabgefallenen Dünsten. Dieses Heraustreten und Verdicken des Saftes kann auch den Blättern nachtheilig seyn. Also stimmen alle Begebenheiten damit, nicht aber mit dem Herabfallen überein. Kästner.

(\*\*) Es scheint, als wolle der Herr Verfasser hier von dem Zufalle des Weizens reden, den die Deutschen den Brand nennen. Ob wohl unsere Hauswirthe vielleicht eben so wenig wissen, wo er herkömmt, als die schwedischen, so glaube ich doch nicht, daß sie eben alle geneigt seyn möchten,



Wegen des langwierigen Regens, der gleich darauf zu fallen anfieng, und lange Zeit anhielt, konnte dieser Thau dieses Jahr nicht mehr fallen.

Im Jahr 1743 fiel dieser Thau zweymal, den 11 und den 29 Heum. aber nicht in großer Menge, sondern das erste mal sehr wenig, so daß er nur fleckweise auf das Laub gefallen war, und solchergestalt nicht Schaden thun konnte. Dieses mal kam er mit Südwinde.

Der letztere, oder der den 29 fiel, kam mit Südost, nicht besonders viel, und zeigte sich nur auf den Ahornbäumen.

Im Jahr 1744 fiel er das erste mal zu eben der Zeit, als 1741, nämlich den 21 Brachm. und in großer Menge, so daß auf den Bäumen, auf die er gefallen war, die beyden folgenden Tage über Würmer wuchsen. Der Hopfen war dieses mal frey, aber es gieng über die Obstbäume, an denen er sehr dicke, an den Knospen so wohl, als an den Blättern saß, wovon die Früchte, ehe sie reif wurden, häufig abfielen (\*). Dieses Jahr hatte ich einen Zeller auf das Dach gesetzt, in den Gedanken, etwas zu sammeln, welches auch dieses mal angien, denn der Thau war ziemlich dicke darauf, da aber der Zeller auch in dem gewöhnlichen Abendthau gestanden hatte, so war der erste mit dem letzten vermengt, doch so viel zeigte sich, daß der Honigthau gegen Mittag anfieng, sich zu verdicken und zusammen zu ziehen. Nachmittage fieng er an einen widrigen Geruch zu bekommen, und gegen Abend verzehrte er sich mehr und mehr, daß den Morgen nichts mehr übrig war, ohne Zwei-

Q 2

fel

ten, ihn vom Himmel zu holen. Was der Herr Baron von Wolf und andere Naturforscher davon gedacht, was Nehham davon gesehen, ist meines Wissens bisher zu hauswirthlichem Nutzen noch nicht brauchbar. Kästner.

(\*) Dieß läßt sich eben so wohl aus einem Ausschwißen und Verdicken des Saftes, als aus einem Gifte, das aus der Luft auf Obstbäume fällt, und Hopfen verschonet, herleiten. K.



fel deswegen, weil er der freyen Luft beraubt war, denn ich hatte ihn in meinem Zimmer (\*); ich hatte Lust zu sehen, ob einige Veränderung an ihm vorgienge.

Den 24. Brachm. war der Honigthau auch so gefallen, aber so wenig, daß man nur ein zähes Wesen mit den Fingern fühlte, wenn man auf die Blätter griff (\*\*). Das-mal kam er mit Ostwinde. Alles, was ich dabey in acht zu nehmen hatte, war, daß ich diesen Thau auf kein Gewächs häufiger fallen sahe, als auf Eschen und Ahornbäume, welches sich aus dem Glanze und der klebrichten Beschaffenheit der Blätter deutlich zeigte, da es ein wenig höher am Tage ward.

Den 9 Heum. fiel dieser Thau etwas mehr mit Südostwinde, und ich fand, daß er meistens auf Aepfel- und Birnbäume gefallen war, auch etwas auf Hopfen. Aber durch den um acht Uhr aufsteigenden Nebel, der nachgehends nieder fiel, ward er völlig vertrieben.

Weil es igo stark zu regnen anfieng, und bis in den Herbst anhielt, konnte man keine weitem Untersuchungen anstellen.

Ißiges

(\*) Dieser Versuch würde das Herabfallen des Honigthaues darthun, wenn man von des Herrn Verfassers Sorgfalt könnte versichert seyn, daß nichts anders, als etwas aus der Luft herabfallendes, und zwar das, was er Honigthau nennt, auf den Teller habe kommen können. Da er uns aber nicht deutlicher sagt, wie er sich dieserwegen vorgesehen, da er den Teller auf das Dach gesetzt, und selbst den vorherigen Abendthau nicht vermieden, so scheint noch allerley an der Zuverlässigkeit zu mangeln. Woher wußte eben der Herr Verfasser, daß der Honigthau, der in seiner Wahl so eigensinnig ist, und bald nur auf Eschen, bald nur auf Ahorne fällt, auf sein Dach fallen würde? Es wäre auch, da er einmal auf den Gedanken gerathen ist, dergleichen zu sammeln, besser gewesen, eine größere Menge zu sammeln, und etwa in einem Glase verwahrlich aufzuheben.

K.

(\*\*) Dieses klebrichte Wesen sieht wieder einem Dinge ähnlicher, das aus den Blättern ausgeschwizet, als einem, das auf sie gefallen ist. K.



Itziges Jahr, oder 1745, habe ich mich in Westgothland aufgehalten, und hoffte, mich mit mehreren Untersuchungen in dieser Sache zu vergnügen; aber das Regenwetter, das den ganzen Sommer durch anhielt, hat verursacht, daß meine Hoffnung fehl geschlagen ist.

Das ist nun alles, was ich die verfloffenen fünf Jahre habe vom Honigthau herausbringen können, und dieses betrifft nur die erste Frage der königlichen Akademie der Wissenschaften. Ich würde mich nicht wenig vergnügen, wenn ich in dieser Absicht der königlichen Akademie einige verlangte Befriedigung verschaffen könnte. Ich gestehe, meine Untersuchungen könnten vollkommener seyn, wenn ich zu allem Zugang gehabt hätte, das ich bey solcher Gelegenheit verlangte und brauchte.

Aus dem angeführten kann ich sicher schließen und finden:

1. Daß der Honigthau alle Jahre zu einer gewissen Zeit, vom Mittel des Brachmondes, bis zum Mittel des Heumondes, fällt.

2. Der Schaden, welchen dieser Thau verursacht, ist größer oder geringer, nachdem viel oder wenig Thau gefallen ist, denn wo er dicke gefallen ist, zehret er sich desto mehr in die Gewächse, als wo er dünne gefallen ist, weil er in dem letzten Falle theils vom Winde weggeführt wird, theils sich nicht so stark anhängt, indem der Abendthau zurück geblieben ist, theils auch von den Sonnenstrahlen bald eintrocknet.

3. Daß einige gewisse Gewächse vorzüglich vor andern diesem Honigthau unterworfen sind, habe ich nicht gefunden. Denn es ist mit diesem Thau eben so, wie mit dem gewöhnlichen Abendthau, oder einem Regengusse beschaffen, nur daß der Honigthau dünner und leichter fällt (\*).

N 3

Ich

(\*) Zuvor aber waren gewisse Bäume genennet, auf welche der Honigthau vorzüglich vor andern gefallen war. Soll dieses



Ich habe auch das vermerkt, daß die Gewächse, welche nahe an der Erde stehen, niemals, wenigstens sehr selten, davon beschweret werden, ausgenommen Getreide, aber sonst alle Arten Bäume und hohe Gewächse, und von allen diesen sind keine, welche den Honigthau weniger vertragen, als der Hopfen, weil seine zarten Blätter gar nichts leiden, das auf sie kömmt.

Je mehr ein Gewächs von dem allgemeinen Abendthau hat, desto weniger kann sich der Honigthau fest anhängen, sondern er fließt gleich ab, und wird von dem geringsten Winde weggeführt. Aber diese höhern Gewächse, als Bäume und dergleichen, von deren niederhängenden Blättern der Abendthau abläuft, wenn er in Menge gefallen ist, geben dem zähen und leichten Honigthau Platz, sich besser anzuhängen und zu befestigen.

Daß auch alle Gewächse, welche sich auf der Erde befinden, durch ihre zarten Oeffnungen die überflüssigen Feuchtigkeiten, welche sie in sich enthalten, ausdünsten und von sich geben, ist eine Sache, die desto weniger Beweis brauchet, je überzeugender und unstreitiger sie ist. In der ganzen Zeit, da die Blumen in ihrem besten Wachstume stehen, geben sie Ausdünstungen von sich, und schwitzen gleichsam aus, welche Materie, wenn sie in die Luft kömmt, sich in ein Wesen verwandelt, das an Beschaffenheit, Geruch und Geschmack, mit den Blumen, von denen es herkommt, übereinstimmt. Zur Bestärkung dessen mache man den Versuch des Sommers, wenn die Bienen ihren Honig eintragen und aus den Blumen sammeln. Man nehme ihnen da die Klümpchen ab, die an ihren Füßen sitzen, und zerdrücke sie zwischen den Fingern, rieche darauf daran

dieses dem gegenwärtigen nicht widersprechen: so müssen solche Bäume in einem gewissen Striche gestanden haben, in dem der Honigthau gefallen wäre, aber das hat der Herr Verfasser nicht erinnert. K.



daran und koste sie, so wird man finden, daß der Geschmack und Geruch einerley ist, doch ist der Geruch beym Honigthau etwas stärker und widerwärtiger (\*).

Die schädlichen Wirkungen des Honigthaues zu verhindern und ihnen vorzubauen, oder ihn, nachdem er niedergefallen ist, zu vertreiben, ist eine Sache, die sich eben so leicht bewerkstelligen läßt, als einen Regenguß, oder den Abendthau zu verhindern. Sonst ist sicher, daß er keinen Schaden thut, wenn der Tag trübe ist, oder Regen und Wind ihn vertreiben, und solchergestalt verhindern, daß die Sonnenstrahlen ihn nicht dicke, und Würmer zu erzeugen fruchtbar machen (\*\*).

Solchergestalt habe ich durch dieses nichts weiter gesucht, als, nebst meinem eigenen Vergnügen, den Weg zu bahnen, und andern, die mit der Ordnung und Einrichtung der Natur besser bekannt sind, Anleitung zu geben, der königlichen Akademie Verlangen besser zu erfüllen.

So viel meine geringe Einsicht in die Naturkunde zu lassen will, werde ich auf alle mögliche und auszudenkende Arten, Versuche zu machen, bemühet seyn, welche der königlichen Akademie Vergnügen geben.

N. 4

Herr

(\*) Eine natürliche Folge, die man aus diesem Absatze ziehen muß, ist, daß der Honigthau auch eine ausgeschwitzte Feuchtigkeit seyn könne. Da aber der Herr Verfasser in der Folge solches weder annimmt, noch widerleget, so begreife ich nicht, was dieser Absatz hier zu thun hat, und wie er hierein gekommen ist. K.

(\*\*) Die Erzeugung der Würmer aus dem Honigthau. Die mit den Gedanken, welche die Naturlehrer sonst von Erzeugung des Gewürmes hegen, nicht recht überein zu stimmen scheint, hätte wohl genauere Untersuchungen erfordert. K.



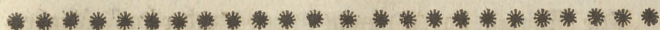
Herr Linnäus hat folgende Anmerkungen, dem  
Honigthau betreffend, übergeben.

Merkwürdig ist, was ich im Sommer um Fahlun sahe, nämlich wie der Hopfen schwarzen Honigthau bekommen hatte, da er bey Kupferrösten und Kupferhütten wuchs, wo beständig ein starker Schwefelrauch war. Ich fragte die Leute sorgfältig, wenn er gekommen wäre, und sie berichteten mich, den Tag, da er gekommen wäre, wäre der stärkste Rauch daherum gewesen. Also wird wohl kein Rauch den Honigthau vertreiben, wenn solches der Rösterauch nicht thut (\*).

(\*) Ich glaube es wohl, daß kein Rauch jemanden verhindern kann, zu schweigen. Aus diesem Aufsatze erhellet, daß die Gedanken und Versuche Herrn Berstens in seiner Schrift, de errore roris decidui, in Schweden noch nicht bekannt seyn müsse, die ich zwar nicht durchgehends für richtig erkennen will, aber die doch wohl hier einige Aufmerksamkeit verdienet hätten. B.







## V.

## Verzeichniß

einiger

## einheimischer Färbekräuter,

von

Pehr Kalm.

**A**uf meinen Sommerreisen habe ich unter andern nachgefragt, welche von unsern einheimischen Kräutern die Landleute zum Färben brauchen, und davon eine schöne Sammlung erhalten. Da aber ein großer Theil davon, so wohl in Herrn Dr. Linders schwedischer Färbekunst, als in des großen Naturforschers, Herrn Linnäi Verzeichniß der Färbekräuter, welche in Gothland und Oeland gebraucht werden, in den Abhandlungen der königlichen Akademie für 1742 befindlich ist, so will ich dießmal nur die Färbekräuter aufzeichnen, die von erwähnten Herren entweder gar nicht sind erwähnt worden, oder auf eine ganz andere Art, als sie anführen, gebraucht werden.

Mein kurzer Aufenthalt daselbst im Sommer, da diese Kräuter müssen gesamlet werden, hat mir nicht verstattet, sie alle zu untersuchen, ich will dieserwegen sie meistens mit eben den Worten anführen, wie ich von fleißigen und geschickten Landwirthinnen die Berichte erhalten habe.

## Rothte Farbe.

GALLIVM foliis quaternis lanceolatis trinerviis, caule erecto Linn. Fl. Suec. 118.

Rubia pratensis laevis, acuto folio. Bauh. pin. 333.



Die Wurzeln davon nimmt man entweder im Frühjahre oder im Herbst, macht sie von Erde wohl rein, trocknet sie, zerstückt sie, mahlet sie nachgehends auf Handmühlen zu Mehle, vermenget sie solchergestalt mit Mehle von Malz, welches auch zugleich mit den Wurzeln kann gemahlen werden. Wo man kein Mehl von Malze zu bekommen weiß, kann man dünne Bier nehmen, welches eben das thut, dar- ein legt man eine Schicht Garn mit vorerwähntem Mehle bestreuet, und Wurzeln darüber, daß es eben wird, nach- dem wieder eine Schicht Garn, und darüber besagtes Mehl, womit man schichtweise fortfähret, nachdem man viel Garn hat, dieses wird eine gute Stunde in Wasser gekocht, als- denn das Garn heraus genommen, in Wasser abgewaschen und getrocknet. Zeug und Garn, das man hiezu brauchen will, muß von Wolle seyn, denn auf Leinwand greift es nicht an. Der Zeug kann zuvor weiß oder gelb seyn, aber wenn er zuvor gelb ist, wird er schöner. Was mit diesen Wurzeln gefärbt ist, kömmt an Schönheit demjenigen nahe, das mit Krapp gefärbt ist, verändert auch seine Farbe nicht leicht.

GALLIVM foliis plurimis linearibus, ramis floriferis breuibus. Linn. Fl. Suec. 116.

Gallium luteum. Bauh. pin. 335.

#### Labkraut.

Mit den Wurzeln davon färbt man auf eben die Art roth, wie mit den vorigen. Die Farbe wird auch schön ge- nug. Die Wurzeln müssen sehr trocken seyn, wenn die Far- be wohl angreifen soll.

LICHEN subscyphifer ramosissimus, ramis cylindricis, calicibus integris. Linn. Flor. Suec. 978.

Lichenoides coralliforme, apicibus coccineis Rai. syn. 3. p. 68.

Damit wird etwas Wolle roth gefärbt, wie mit anderm Steinmoose gebräuchlich ist.

LICHEN leprosus candidus, scutellis fuscis, margine albo. Linn. Flor. Suec. 942.

Liche-



*Lichenoides tartareum farinaceum, scutellarum umbone fusco.* Dill. musc. 131. t. 18. f. 12.

Dieses Moos ist weiß, findet sich auch hie und da, besonders in Bohuslehn, so wohl an den Seiten der Berge, als auf ihnen, und ich kann es jemanden, der es nicht kennt, nicht besser beschreiben, als daß ich sage, es sieht vollkommen aus, wie zusammen gekleibtes Mehl. Man schabt es von dem Berge ab, welches sich am bequemsten thun läßt, wenn es zuvor ein wenig geregnet hat, weil es alsdenn am besten losgeht, darauf legt man es in Wasser, und rühret es im Wasser um, daß der kleine Steingries und andere Unreinigkeiten, welche daran sind, zu Boden fallen, und sich davon absondern, nachgehends nimmt man es heraus, legt es in Sonnenschein, am Berge, oder anderswo, zu trocknen, und wenn es trocken ist, mahlet man es von einander zu einem Mehle, legt es darauf wieder in Wasser, und rühret es um, daß die Unreinigkeit und das Schwarze, das noch im Moos stehet, sich davon absondert, da es denn von neuem getrocknet wird. Hierauf legt man es in ein Gefäß mit Harne, und läßt es einen ganzen Monat stehen. Wenn man es brauchen will, nimmt man einen Löffel voll, oder etwas mehr, nachdem man viel zu färben hat, und legt es in Wasser, in einen Topf, läßt es daselbst ein wenig kochen, und alsdenn legt man die Waare, welche man roth färben will, hinein, nach einer kurzen Zeit nimmt man sie heraus, und hänget sie auf, zu trocknen. Dieses Moos scheint eben dasselbe zu seyn, welches Doct. Lind. in seiner schwedischen Färbekunst weißes Steinmoos nennt.

ALNVS. Linn. Fl. Suec. 775. Al.

### Erlen.

Die Erlenrinden nimmt man, trocknet sie, stößt sie klein, kocht sie so lange, bis die Lauge dicke wird, legt die Waare hinein, die braun gefärbt werden soll. Fürchtet man, der Zeug werde nicht dunkel genug werden, so trocknet man ihn ab und lauet ihn hernach.

Etwas



Etwas dergleichen, wie Herr Prof. Linnäus in den Abhandlungen 1742, die rothe Farbe des Seewassers auf dem Schwamme oder Tång betreffend, anführet, habe ich auch im Sommer 1741 auf der Klippe **Biörn** bemerkt, die etliche Meilen nördlich von Deregund liegt, und andere Klippen um sich herum hat. Auf dieser Klippe waren im Berge selbst hie und da kleine Gruben, ein Theil Seewasser war durch Sturm und Anschlagen der Wellen an die Klippen in diese Gruben gekommen, die Sonne hatte dabey ein großes Theil dieses Wassers ausgetrocknet; so daß nur was wenig auf dem Boden zurück geblieben war, in diesen Gruben lag unten am Boden ein rothes Wesen, wie der rötheste Zinnober, eine Messerklinge dicke, wenn man darein griff, war es schlammicht und schlüpfricht, ich nahm etwas davon und streute es auf Papier, wovon das Papier an dem überstrichenen Orte ganz roth gefärbet ward, und sist die Farbe noch diese Stunde auf dem Papiere, ohne daß sie sich auf eine leichtere Art davon abbringen ließe, als andere ordentliche Dinte. Wovon diese so rothe Materie ihren Ursprung hat, kann ich nicht gewiß sagen. Die Klippe selbst, wo ich diese rothe Farbe fand, hatte nicht das geringste von Moosze an sich, sondern war von dem beständigen Anschlagen der Wellen davon ganz glatt und schlüpfrich, daß man mit vieler Vorsichtigkeit darauf gehen mußte, andere Kräuter wuchsen nicht auf ihr, die Klippen bestunden aus grauem Gebirge (**Gråberg**), aber unten vor ihr wuchsen verschiedentliche Arten Fuci. Wer weiß, ob es sich nicht der Mühe verlohnte, daß man genauer Acht darauf gäbe?

### Blaue Farbe.

**VACCINIVM** caule angulato, foliis ouatis ferratis deciduis. Linn. Fl. Suec. 313.

*Vitis idaea*, foliis oblongis crenatis, fructu nigricante. Bauh. pin. 470.

**Blåbår.** Heidelbeeren, Blaubeere.

Man



Man nimmt die frischen Heidelbeeren, stößt sie erst klein, aber zuvor muß die Wolle oder Leinwand in Alaun geweicht seyn, worauf man sie mit den Beeren zusammenleget, und nachdem so lange kochet, bis man sieht, daß es genug ist, alsdenn trocknet man es, und zieht es zuletzt durch die Lauge. Diese Farbe sieht violet aus, sitzt sehr feste, und wird insonderheit gebraucht, Strümpfe zu färben.

### Schwarze Farbe.

ALNVS. Linn. Flor. Suec. 775.

#### Al. Erlen.

Man nimmt Erlenrinden, kocht solche wohl, nimmt die Lauge davon, mengt das schwarze darunter, welches sich bey dem Schleifen vom Schleifsteine und vom Eisen abnußt, setzt es so ans Feuer, kocht es auf, legt das Garn hinein, läßt es liegen, bis man sieht, daß es recht schwarz ist. Hiemit wird Wolle und leinen Garn gefärbt.

### Grüne Farbe.

SENECIO foliis pinnato-lyratis, laciniis lacinulatis, caule erecto. Linn. Fl. Suec. 688.

Iacobaea vulgaris laciniata. Bauh. pin. 131.

#### Stands. St. Jacobsblume, Krötenkraut.

Man nimmt solches, ehe es auskeimet, mit Wurzeln und allem, schneidet es klein, kocht es eine Stunde; will man die Farbe dunkelgrün haben, so zieht man das Garn nachdem durch die Lauge. Die Farbe wird schön dunkelgrün, aber sie verträgt nicht, daß man sie in Sonnenschein bringt. Die Pflanze muß zum Färben gebraucht werden, weil sie noch grün ist.

RHAMNVS inermis, floribus monogynis hermaphroditis. Linn. Flor. Suec. 194.

Frangula. Dod. pempt. 784.

#### Brakwed. Saulbaum. Pinnholz.

Man nimmt laub und Beere, stößt solches klein, kocht es in einem Topfe, wenn es aufgekocht hat, legt man das  
wollene



wollene Garn darein und läßt es kochen. Will man dunkelgrün haben, so lauet man es nachgehends, soll es aber lichtgrün werden, wird es nicht gelauet. Es wird ziemlich schöne grüne Farbe, aber sie hält nicht gar zu fest, wenn man damit in Sonnenschein geht.

**AGROSTIS** petalo exteriore aristam rectam strictam longissimam exserente. Linn. Fl. Suec. 58.

Gramen capillatum. Bauh. hist. 2. p. 462.

*Ätzer hwen.*

Davon wird die Panicula, oder die braunen rauhen Büschelchen oder Blüthen genommen, die an den Enden des Stieles sitzen, und färbt damit grün, gerade auf die Art, wie Dr. Linder in seiner schwedischen Färbekunst 101 S. sagt, daß man mit den Büschelchen vom Rohr oder Schilse grün färben kann.

### Gelbe Farbe.

**LYCOPODIVM** caule repente, ramis triquetroplanis.

Linn. Fl. Suec. 860.

Sabina sylvestris. Till. ic. 69.

*Jämma.*

So wohl Dr. Linder, als Herr Linnäus, merken an, daß dieses zur gelben Farbe gebräuchlich ist, aber da meine Beschreibung von dem Gebrauche, von der ihrigen abgeht, so will ich solche ebenfalls anführen. Man nimmt die Pflanze, besonders im Frühjahr, wenn der Schnee nur kürzlich davon abgegangen ist, trocknet sie sehr wohl und zum Gebrauche, zerreibt sie nachdem in den Händen von einander, legt Garn schichtweise in einen kupfernen Kessel, und streuet das Zerquetschte gleich dazwischen, läßt es alsdenn einige Tage liegen, bis es sauer wird und man sieht, daß das Garn seine Farbe an sich genommen hat. Will man es ans Feuer setzen, daß es ein wenig kocht, so schadet es nicht, nachdem wird es heraus genommen, abgewaschen und getrocknet; manche brauchen auch die Maunbeize zuvor, andere nicht, doch ist das erste besser.



**HYPERICVM** floribus trigynis, caule ancipiti, foliis punctatis obtusis. Linn. Fl. Suec. 625.

*Hypericum vulgare.* Bauh. pin. 279.

Johannisört. Johanniskraut.

Die Knospen nebst einem Theile des Stieles werden genommen, ehe sie ausschlagen, und getrocknet, da man sie nachgehens so lange, als man will, aufheben kann. Das wollene Garn, das man färben will, beizet man in Maunwasser, nimmt es heraus und trocknet es, legt es von neuem wieder mit vorerwähnten Knospen in dieses Maunwasser, und setzt es über das Feuer, zu kochen, bis man sieht, daß das Garn eine schöne gelbe Farbe bekommt.

**THALICTRVM** caule folioso sulcato, panicula multiplici erecta. Linn. Flor. Suec. 453.

*Ruta pratensis.* Till. ic. 98.

Das wollene Garn wird zuvor in Maun gebeizet, nachgehends nimmt man frische Blätter vom Thalictrum, kochet das wollene Garn mit ihnen, da es denn ganz gelb wird.

**RHAMNVS** inermis, floribus monogynis hermaphroditis. Linn. Fl. Suec. 194.

*Frangula.* Dod. pempt. 784.

Brakwed. Faulbaum.

Man nimmt die Rinde im Frühjahr, da der Baum im Saft steht, diese Rinde hebt man so lange auf, bis man sie brauchen will. Wenn man nun färben will, bricht man sie etwas klein, legt sie alsdenn in frisches schwaches Bier, oder in frisches Räßwasser, drey Tage und Nächte zu weichen, darauf kocht man sie in eben dem Wasser, in dem man sie geweicht hat, legt das wollene Garn hinein, und läßt es so eine kurze Zeit kochen, die Farbe wird schön genug, aber wenn man in die Sonne geht, wird sie dunkler.

**PERSICARIA** floribus hexandris digynis. Linn. Flor. Suec. 319.

*Persicaria mitis.* Bauh. hist. 3. p. 779.

Jungfru twäl. Flößkraut. Persingkraut.

Mit



Mit diesem soll lichtgelb gefärbet werden, wenn man das Garn in Alaun beizet, trocknet, die Pflanzen von einander reißt, schichtweise zum Garne legt, aufkocht, und in Flußwasser abwäscht.

**LICHEN** filamentosus pendulus, ramis implexis, scutellis radiatis. Linn. Fl. Suec. 984.

**Muscus** arboreus villosus. Bauh. hist. 3. p. 363.

### Laf.

Man nimmt dieses Moos von Birken oder Fichten, legt es in einen Kessel, kocht es, beizet den Zeug zuvor in Alaun, und legt ihn in eben den Topf, läßt es eine Stunde kochen, wenn man graues wollenes Garn hinein legt, soll es grün werden.

**BERBERIS** spinis triplicibus. Linn. Flor. Suec. 290.

**Berberis dumetorum.** Bauh. pin. 454.

### Barberis. Berberbeere, Sauerdorn.

Die Rinde von den Wurzeln wird genommen, indem sie noch frisch ist, denn sonst soll sie nichts taugen, die Erde wohl davon abgewaschen, unzerstoßen in Wasser zu kochen gethan, darauf das wollene Garn hinein gelegt, und eine kurze Zeit darinnen gelassen.

**GALLIVM** foliis plurimis linearibus, ramis floriferis breuibus. Linn. Flor. Suec. 116.

**Gallium luteum.** Bauh. pin. 335.

### Junfru Mariä Sänghalm. Labkraut, u. J.

### Bettstroh 1c.

Man nimmt die Blumen, schneidet sie von einander, legt sie in einen Kessel zu kochen, die Wolle, welche man färben will, wird in Alaun gebeizt, und nachgehends nebst dem Alaunwasser in den Kessel gethan und gekocht, bis man sieht, daß sie gelb wird, alsdenn wird es von dem Feuer genommen, die Wolle im Wasser gewaschen und getrocknet.

**HIPPOPHAE.** Linn. Fl. Suec. 815.

**Rhamnus** salicis folio angustiore, fructu flavescente.

Bauh. pin. 755.

### Hasstörne. Hasstorn.

Daß



Daß man mit den Beeren dieses Baumes gelb färben kann, macht mir folgender Versuch glaublich: Verwichenes Jahr, als ich mich zu Griselhamm aufhielt, pflückte ich daselbst einen Haufen solcher Beeren ab, in den Gedanken, zu versuchen, ob sich Wein oder ein ander angenehmes Getränke daraus pressen ließe, oder wenigstens Esig, vornehmlich weil diese Beeren einen kühlenden und erquickenden Geschmack haben, ob er schon etwas säuerlich ist. Bey meiner Nachhausekunft drückte ich den Saft durch ein leinenes Tuch, als ich nachgehends das Tuch rein waschen ließ, konnte ich die gelbe Farbe nicht los bekommen, welche darinn zurück geblieben war, sondern das Tuch behielt sehr viel davon in sich. Nachgehends habe ich keine Gelegenheit gehabt, mehr Beeren zu bekommen, mit denen ich hätte neue Proben machen können. Es wäre auch zu versuchen, ob es nicht auf Wolle besser angreifen sollte, besonders wenn solche zuvor mit Alaun gebeizet würde. Was den ausgepreßten Saft betrifft, so gohr er, und ließ sich sehr wohl an, daß ich mir besonders große Hoffnung von ihm machte. Da ich mich aber am meisten darüber erfreuete, zerschlug der Gärtner unversehens das Gefäß, in welchem der Saft im Keller stand, und machte damit alle meine Freude und Hoffnung zu nichte. Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, welche Gelegenheit haben, am Meerstrande zu wohnen, oder sich daselbst aufzuhalten, wo dieser Baum häufig wächst, und wo sie solches leicht bewerkstelligen könnten, weitere Versuche machen möchten, so wohl was den Gebrauch der Rinde und der Beeren zum Färben, als auch, was seine Nuzung zu Weine, Esig oder dergleichen betrifft. Sollte eines von diesen beyden Dingen, oder beydes eintreffen, wie viel Nutzen würde man alsdenn nicht von einem Baume haben, der an unserm Seestrande in großer Menge auf den magersten Stellen und unter den härtesten Steinen wächst, da keine andere Bäume und Kräuter fortkommen können. Man muß diesen **Saftorn** nicht mit dem **Sagedorn** verwechseln, weil beyde durchgängig weit von einander unterschieden sind.





## VI.

Vier te Fortsetzung,  
von der Erzeugung  
roher Seide in Schweden,  
von  
Martin Triewald.

## I. §.

**S**u einer gründlichen Kenntniß von der Seidenwürmer rechtem Werthe, Erziehung und Abwartung wird erfordert, daß man sich ihre wunderbare Beschaffenheit, wo nicht auf das allergeauueste, doch etwas bekannt macht. Da ich also dieserwegen sehr viel Schriftsteller, besonders den Marcell Malpighi de Bombyce, zu London 1669 gedruckt, gelesen habe, welcher gründlich und ganz allein von dessen Zergliederung handelt, ingleichen Leuwenhock de Animalculis, Franz Redi, d'Alrezzo, Swammerdams Geschichte der Insekten, Godarts allgemeine Geschichte der Insekten, Herrn Aubrit, Zeichners im Garten und in der Bibliothek des Königs von Frankreich, Sammlung. Leuwenhocks Arcana nat. tom. 3. Derhams Physikotheologie, der parisischen Akademie der Wissenschaften Schriften, 1728. Herrn Reaumur, die philosophischen Transactionen, Petrum di Crescentii de Agricultura, Bened. 1542. L. 5. l. 14. Signor Vinzenzo Tenara di Bologna de' i piaceri della Villa. Augustini Galli Isnard des Vers à soye, einen auf König Ludwig XIII Befehl, und mit dessen großer Belohnung geschriebener Tractat von der Erziehung und Abwartung



wartung der Seidenwürmer. So habe ich auch 10 Jahre lang selbst Seidenwürmer gezogen und abgewartet, damit ich alles desto vollkommener erforschen möchte, was dazu erfordert wird, und was die Schriftsteller mit Wahrheit von der Natur dieses wunderbaren Gewürmes, und seinem innern und äußern Baue angeführet haben. Unter vielen andern Umständen habe ich auch vollkommen erfahren, daß unsere reine Luft und Witterung hier in Stockholm, die Zeit, da ihr Leben im May und Brachmonat dauert, der Natur dieses kostbaren Gewürmes gemäßer ist, als die qualmichte und schwefelichte Luft in Italien und den südlichen Theilen von Frankreich, daß auch reine Kälte ihnen nicht so viel schadet, als starke und feuchte Wärme, weil eine reine und gemäßigte Luft mehr dazu beyträgt, daß sie gut fortkommen, als einige andere mir sonst bekannte Sache, vornehmlich weil dieses Gewürme mehr Luft und unzählich öfter in seine Lungen zieht, als einige andere lebende Thiere (\*), wie sich aus der kurzen Beschreibung, die ich davon geben will, zu länglich wird schließen lassen. Wer aber weitem Unterrichte davon verlanget, kann den zuerst genannten Malpighi lesen, welcher von der Zergliederung der Seidenwürmer ein ganzes Buch geschrieben hat.

2. §. Der Seidenwurm wird unter die Gewürme gerechnet, die man Insekten nennt. Alle Arten von Insekten aber, kriechende oder fliegende, werden in drey Geschlechter vertheilet, das erste sind diese Raupen, deren Körper aus verschiedenen und von einander abgetheilten Ringen bestehen, die sich einander nähern, oder aus einander rücken können, welche Ringe in eine allgemeine Haut eingeschlossen sind. Von diesem Geschlechte sind alle Würmer, welche Blätter oder Früchte von Bäumen und Erdgewächsen fressen. Das andere Geschlecht sind die Insekten, welche verschiedene abgeschnittene hornichte Schalen haben, die über einander gleitschen, als Bienen, Bremsen und dergleichen, da der Kör-

K 2

per

(\*) Welches dem Seidenwurme, als einer Raupe, zukommt. K.



per mit einem Harnische versehen ist, von der Art, wie die Harnische an Armen und Füßen beschaffen waren, die man vor Zeiten trug.

Die dritte Art von Insekten sind solche, deren vornehmste 2 oder 3 Theile bloß vermittlest eines Fadens zusammen hängen, dahin alle Wespen gehören (\*). Von der ersten Beschaffenheit sind alle Raupen und Gewürme, die Füße haben, und die keine haben. Wenn diese letztern von einem Orte zum andern kriechen wollen, verlängern sie ihre musculöse Haut, welche vom ersten Ringe bis zu dem folgenden reicht, und vermittlest dessen führen sie den ersten Ring entweder demjenigen, der sich am nächsten beym Kopfe befindet, oder dem, welcher am nächsten am Schwanze ist, auf eine gewisse Entfernung fort, nachgehends ziehen sie die Haut an der Seite, wo der erste Ring ist fortgehoben worden, wieder zusammen, wodurch der zweyte Ring fortgeführt wird; eben so führen sie auch den dritten Ring, und so weiter den ganzen Körper fort. Auf diese Art hat der allweise Schöpfer gewiesen, wie Gewürme, das keine Füße hat, nichts desto weniger von einem Orte zum andern kommen kann, und bequemlich auf der Erde, in die Höhe und herunter kriecht, nachdem es desselben Nothdurst erfordert. Die Seidenwürmer, (lat. Bombyces,) gehören zum ersten Geschlechte, indem sie, wie andere Baum- und Kohnraupen, aus verschiedenen Ringen, an der Zahl eilffe, mit Kopf und Schwanze bestehen, s. XIII Taf. Fig. A, welche mit einer sehr zarten, doch musculösen Haut umgeben sind, und acht Füße unter dem Körper haben, welche die Figuren B und C im Großen abbilden. B ist der ganze Fuß von einer Seite, aber C die Fußsohle selbst. Diese Füße haben auch 40 knochenartige Haken, mit denen sich der Wurm feste halten kann, die Figur C stellet diese Haken sehr groß vor. Sie haben

(\*) Insektenkenner werden selbst sehen, was bey dieser Abtheilung zu erinnern ist. Zum Glücke könnte sie zu gegenwärtiger Absicht gar weggeblieben seyn.



haben auch ein klein pericranium, welches ihr Gehirn bedeckt, das den Leib hinunter geht, und vermittelst der Nerven (\*) seine Verbindung mit dem ganzen Körper von einem Ende zum andern hat.

3. §. Der Seidenwurm hat zwar einen ganz kleinen Kopf, Fig. A lit. z, aber doch im Munde zwei Reihen Zähne, womit er nicht auf und nieder kauet, wie die meisten Thiere, sondern sie von der rechten Hand zur linken bewegt, daß sie also wie so viel Scheeren spielen, und desto dienlicher sind, das Maulbeerlaub zu halten, von einander zu sondern und zu zerschneiden. Denn indem sich der Seidenwurm von demselben nähret, schneidet er kleine halbe Kreise auf dem Blatte, oder auch vom Rande, niederwärts, als wenn ein Mensch mit einer Scheere aus einem Blatte sehr kleine Streifen schnitte, und dieses nach einem Theile eines Kreises. Es ist auch sehr wunderwürdig, wie ungemein scharf diese Zähne seyn müssen, und dieses schon zu der Zeit, da der Wurm so klein ist, daß er in seinem Eye, welches einem Nadelknopfe an Größe gleicht (XII Tafel, Fig. L lit. m), Raum hat, und sich doch durch die Schale dieses Eyes durchzubeißen vermag, welche, in Vergleichung mit dem Wurme, millionenmal stärker ist, als die Schale von einem Hühnereye, denn man kann ein Eychen kaum mit dem Nagel des Daumes zerdrücken, wenn der Seidenwurm noch darinn eingeschlossen und noch nicht heraus gekommen ist (\*\*).

R 3

Der

(\*) Im Schwedischen steht: Kiänne = Strängar (Vertebres). Das schwedische Wort ist verdolmetscht: Empfindungsfaden, und ich glaube, wenn man Nerven nicht brauchen wollte, ließe sich dieses an ihre Stelle setzen. Wo aber Vertebres herkömmt, sehe ich nicht. R.

(\*\*) Wie kleine Kügelchen allezeit von außen wegen der Wölbung schwerer zu zerdrücken sind, als größere, so beweist die Schwierigkeit, die Eyerchen zu zerdrücken, eben nicht, daß ihre Schale so fest wäre. Das Ey kann auch von dem Wachstume des Seidenwurmes, oder von andern Ursachen aufspringen, ohne daß er es aufbeißen darf, eben wie



Der Schwanz eines Seidenwurmes ist einem Krebschwanz sehr ähnlich.

4. Daß dieses Gewürme ein Herz (\*) hat, läßt sich desto weniger zweifeln, weil man desselben Schlagen genau unterscheiden und empfinden kann, woraus nothwendig folget, daß das Herz nicht schlagen könnte, wenn solchem nicht durch dienliche Gefäße ein Saft zugeführt würde, der im ganzen Körper herumläuft. Vom Kopfe bis an das äußere Ende des Schwanzes strecket sich ein Darm oder Nerve, der in seinen Knoten, aus denen er besteht, ein ganz zartes, markähnliches Gehirn enthält. Dieser Nerve, welcher so lang reichet, als der Körper ist, und sich mitten in demselben befindet, wird von zweyen andern Ketten oder Strängen begleitet, die einem Rosenkranze sehr genau gleichen. Die eine Kette, welche das Herz ist, besteht aus vielen zusammen gesetzten Ringen, zwischen denen man kleine Oeffnungen, mit zarten Klappen oder Ventilen versehen, antrifft, die sich einwärts öffnen, und gleich in der Mitte der Löcher befindlich sind, die man an beyden Seiten von dem Körper der Raupe außen sieht, und mit bloßen Augen recht wohl entdecken kann (s. XII Taf. Fig. A, lit. a, a, a, a, a, a, a, a (\*\*)). Durch diese Löcher geht die Luft in die Lunge, und bläset solche vermittlest ihrer ausdehnenden Kraft auf, trägt auch dadurch etwas zum Umlaufe des Chyli, oder

wie die Schmetterlinge aus ihren Puppen kommen, ob sie solche wohl nicht aufbeissen können. K.

(\*) Oder vielmehr eine Reihe von Herzen. Siehe das folgende und Herrn Lessers Insektotheolog. II B. 87 S. der franz. Uebersetz. K.

(\*\*) Man sehe Herrn Lessers Insektotheolog. I B. V C. mit Herrn Linnæus's Anmerkung 132 S. der französischen Uebersetzung. Einige Leute, welche sich für Naturforscher, und besonders für Thierforscher ausgegeben haben, mögen wohl diese Lustlöcher für Augen angesehen haben, wenn sie behaupten, daß der Seidenwurm, als Raupe, mit ich weiß nicht wie viel Augen sähe. Die Unwissenheit, daß die wahren



oder des Saftes, welcher den Seidenwurm ernähret, bey. Daß es sich damit solchergestalt verhält, hat mich die Erfahrung gelehret. Denn wenn ich auf den Kopf, Bauch oder Rücken der Seidenwürmer Del gestrichen habe, wozu ich mich eines zarten Pinsels bediente, so starben sie nicht, aber wenn ich Baumöl, Butter oder eine andere fette Materie nahm, und damit den Wurm längst der Seiten bestrich, wo sich bemeldete Luftlöcher befinden, so wurden solche verstopft und die Luft damit verhindert, in die Lunge zu gehen, wodurch der Wurm sogleich Convulsionen bekam, und dieses sehr schnell, und wenn man die Luftlöcher von demjenigen, was sie verstopfte, nicht so gleich befreiete, starb er sehr bald. Verschmierte man aber diese Löcher nur auf einer Seite, so bekam der Wurm auch den Schlag auf einer Seite. Hieraus sieht man, wie weislich es der Schöpfer geordnet hat, daß der Wurm, welcher sehr stark Odem zu holen brauchet, solchen auch durch so viel, nämlich 18 Oeffnungen, in seinen Körper zieht, wozu der Mund bey weitem nicht zulänglich wäre, weil derselbe so sehr mit freffen beschäftigt ist, welches dauert, so lange der Wurm lebt.

5. §. Um vorerwähntes Paternoster, oder Blasenketten, von denen eine zum Herzen, die andere zur Lunge dienet, liegen der Magen und die Eingeweide, wo die Speise zubereitet und verdauet wird. Alle diese Gefäße sind durch alle Beugungen und Krümmungen mit unzähllichen Wendungen eines kleinen Sackes umgeben, der sehr lang ist, und die Materie in sich enthält, aus welcher nachgehends der Seidenwurm Seide spinnt, welche Materie nicht eher zur Reife gelanget, bis der Seidenwurm sein vollkommenes

K 4

Wachs

wahren Raupen blind sind, ist ihnen weniger zu verzeihen, als einem Dichter,

Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen  
Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,  
Sieht dieser Spinne lange zu,  
Und fragt zuletzt: Was machst denn du? K.



Wachsthum erlanget hat, daß er keine Nahrung mehr zu sich nimmt. Der Farbe nach ist diese Materie bey den meisten Würmern gelb, sehr dünne und klar, bey denen, welche weiße Seide spinnen, wird sie auch klar und weiß, so daß der Wurm ganz und gar durchsichtig ist, wenn man ihn auf den Finger legt und alsdenn gegen das Licht hält.

6. §. Der Seidenwurm hat auch unter dem Munde ein besonderes bewundernswerthes Werkzeug, welches einem Drahtziehereisen, das ist, dem eisernen Werkzeuge gleicht, das voll großer und kleiner Löcher ist, dadurch die Gold- und andere Drahtzieher ihren Draht ziehen. Aber dieses Werkzeug, welches der Seidenwurm unter dem Munde hat, weist nur zwey kleine Löcher, wodurch er zugleich zweene Tropfen von der im vorhergehenden Absatze erwähnten Seidenmaterie zieht, welche im Seidenbehältnisse in seinem Körper ist zubereitet worden, und damit dasselbe erfüllet ist. Diese Tropfen sind, so zu reden, zwe Spindeln am Spinnerocken, welche beständig die Materie hergeben, aus der er seinen Faden machet. Diese Zuglöcher der Natur übertreffen der Drahtzieher ihre weit, weil der Wurm sie im Augenblicke nach Gefallen größer oder kleiner machen kann. Er kann auch diese Tropfen, ihrer gummichten Beschaffenheit wegen, wo er will, anhängen, nachgehends zieht er den Kopf zurück, und läßt sich daran hernieder; da denn das gummichte Wesen, das sich durch die beyden Löcher zieht, so dicke wird, als es die Löcher zulassen, und sich als wie ein doppelter Faden verlängert, indem es den Augenblick die flüssige Beschaffenheit der Materie, von welcher es herrühret, verliert, und so feste wird, daß es das Gewicht von des Seidenwurmes Körper trägt. Wenn die Zeit kömmt, schließt ihn eben diese Materie in sein Seidenhaus ein, darinn der Wurm seine letzte Verwandlung in eine Puppe, Fig. F der XII Taf. und in einen männlichen Schmetterling, Fig. I, oder in ein Weibchen, das seine Eyer legt, Fig. L, verrichtet. Auch ist das merkwürdig, daß sich die Seidenwürmer nie betrügen, wenn sie ihre Zuglöcher öffnen, und solche



solche gleich so weit und so enge machen, als der Faden seyn soll. Denn sie geben dem Faden allemal die Stärke, die dem Gewichte ihres Körpers gemäß ist, nachdem solcher groß oder klein ist. S. XII Taf. Fig. M.

7. §. Der Seidenwurm kann auch beyde Fäden, die durch sein Ziehwerkzeug gehen, vereinigen, und sie vermittelst seiner beyden vordern Füße an einander bringen. Diese Füße sind wie Fig. D der XII Taf. gefaltet, nur daß sie da groß, und durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, vorgestellt werden. An denselben Füßen hatte er, so zu reden, Finger, und wenn die Zeit kömmt, daß der Wurm sein Seidenhaus (Cocon) spinnen soll, so dienen solche Finger dem Wurme nicht allein, die beyden Seidenfäden zusammen zu bringen, die alsobald zu einem Faden werden, wenn sie an einander kommen, indem sie sich mit ihrem gummichten Wesen an einander kleben, sondern auch die Floretseide bald an einer Stelle zu befestigen, bald an einer andern, wozu erwähnte Haken oder Finger ihm sehr viel und nützliche Dienste thun. Man kann es nicht ohne die größte Verwunderung ansehen, wie geschickt er sich derselben bedienet, und mit wie viel Fleiß und angenehmer Emsigkeit er sein seidenes Grab spinnet und verfertiget.

8. §. Es wäre nicht weniger angenehm zu wissen, wie und auf was Art die Seidenmaterie, vermöge der wunderbaren Chymie des Körpers, aus dem Maulbeerlaube im Wurme zubereitet wird, und woraus also dieser kostbare Faden entsteht, welcher sich durch eine noch verborgene Eigenschaft der Luft aus einem flüssigen Wesen in ein festes verwandelt, daß noch durch keine bisher bekannte Kunst wieder flüssig gemacht werden kann, ausgenommen, wenn es im Feuer verbrannt, aufgelöst und verzehret wird. Das ist sehr merkwürdig, daß der Seidenwurm zwar keine andere Nahrung zu sich nimmt, als die ihm das Maulbeerlaub geben kann, aber doch aus dem einzigen Saft dieses Laubes in seinem kleinen Körper so vielerley verschiedene Materien zubereitet werden. Denn außer den vielerley Materien, wel-



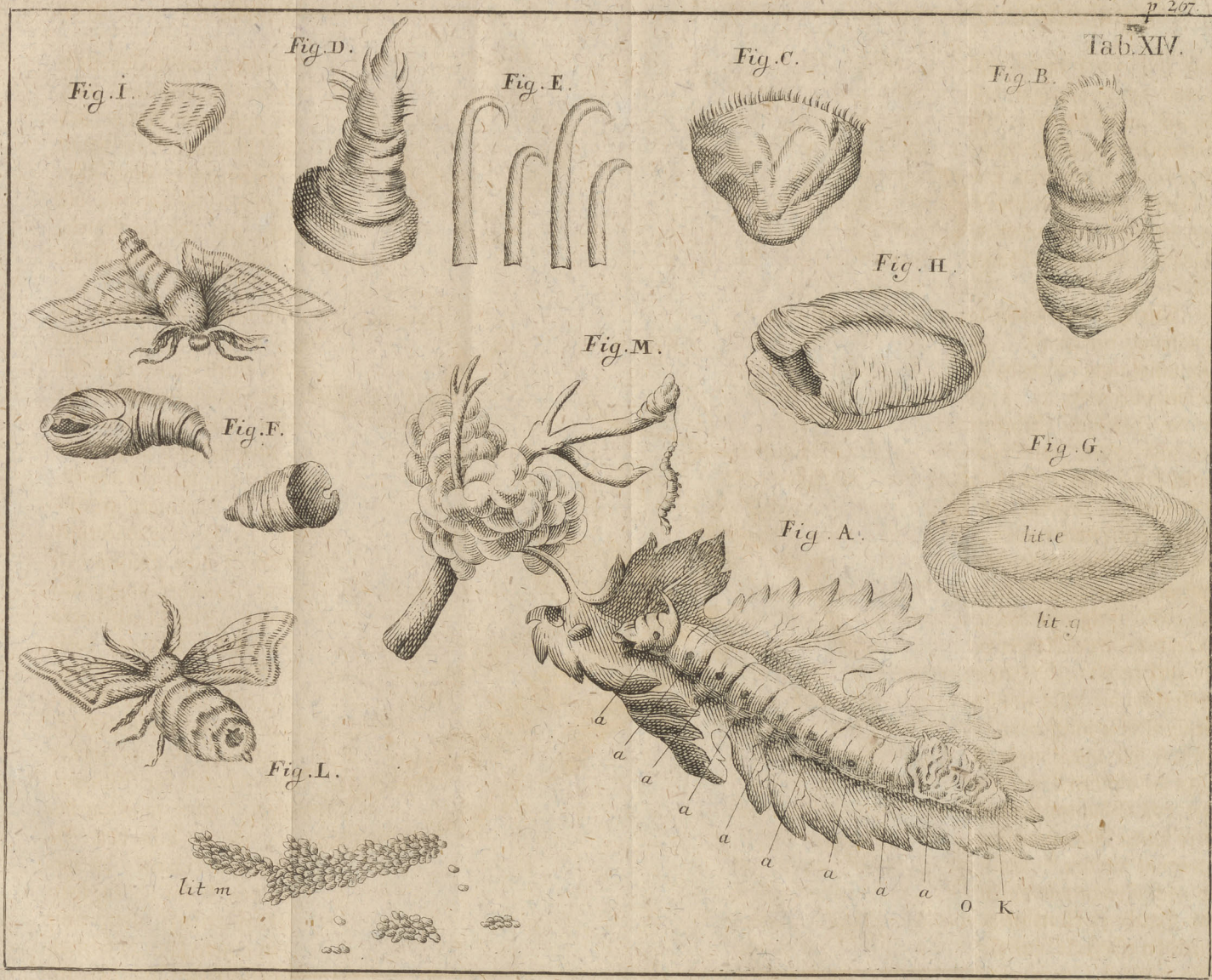
ehe das Wachsthum des Körpers erfordert, finden sich auch im Seidenbehältnisse sechserley Materien, 1) diejenige, aus der er die Floretseide spinnet, (s. XII Taf. Fig. C lit. g. 2) Diejenige, aus welcher er den ganzen Knauel oder das Gespinnste um sein Häuschen verfertiget, welches ungefähr 450 Ellen lang ist, (XII Taf. Fig. G lit. e). 3) Die, woraus er sein seidenes Behältniß macht, das die Nymphe, Puppe oder Chrysalide in sich schließt (XII Taf. Fig. F). 4) Das Gummi, womit alle diese drey Arten gleichsam beklebet sind. 5) Den rothen Saft, der so beißend ist, daß er das Seidenhäuschen zerbeißt (s. Fig. H), wenn der Schmetterling herausgehen will. 6) Die rothe Feuchtigkeit, welche das neue Geschöpf von sich läßt, kurz nachdem es aus dem Grabe seines Wurmes gekommen ist (Fig. I), und die, wenn sie trocknet, sich in einen röthlichten Kalk, fast von eben der Beschaffenheit, wie der Blasenstein bey den Menschen, verwandelt, dazu man noch die Wassertropfen rechnen kann, die der Wurm kurz zuvor, ehe er sein Spinnen anfängt, von sich läßt. Ohne Zweifel wird der Saft, den das Maulbeerlaub, als die Fütterung des Seidenwurmes, giebt, solchergestalt vertheilt werden, daß es sich in diese verschiedene Materien von einander sondert und durchseiget, wie es mit dem Saft im menschlichen Körper geschieht, da solcher in Haar, Knochen, Sehnen, Fleisch, Nägel und unzählige Materien von verschiedener Art, so wohl feste, als flüssige, verwandelt wird. Ich für mein Theil bin fast überzeugt, daß der Seidenwurm bey dem Eingange des langen Seidenbehältnisses, das ich vorhin erwähnt habe, mit einer kleinen Drüse versehen ist, die im Anfange schon die Seidenmaterie in sich gezogen hat, und solchergestalt auch allein dergleichen in erwähnten Sack zieht, was sich von ähnlicher Seidenmaterie im Maulbeerlaube und dessen Saft findet, daß solchergestalt die Deffnung des Seidensackes für alles, was nicht Seidenmaterie ist, verschlossen wird. Eben dieß ereignet sich, wenn die Chymisten zwey mit einander vermengte Materien von einander sondern wollen, da sie denn ihr Löschpa-

pier











pier mit der flüssigen Materie befeuchten, welche dadurch gehen soll, und damit erhalten, daß diese Materie durchgeht, aber die andere zurück bleibt. Was nun vom Futter des Seidenwurmes übrig bleibt, und zur Unterhaltung und zum Wachsthum seines Körpers u. s. w. dienet, wird, seiner Zärte wegen, durch die kleinen Gefäßchen geseiget werden, die den Chylus, oder den nährenden Saft, zum Herzen führen. Das übrige wird auch seine Gänge haben, die seiner Zärte gemäß sind.

9. §. Die Seidenwürmer lassen sich in zwei Arten, in wilde und zahme, vertheilen. So viel ich habe erfahren können, sammlet man nirgends in der Welt Seide von den wilden Seidenwürmern, die sich vom Maulbeerlaube nähren, aber der chinesische Schriftsteller, aus dem ich in meiner dritten und letzten Fortsetzung verschiedenes angeführet habe, macht keine weitere Abtheilung von den Würmern, die sich in freyer Luft nähren, als daß er diejenigen große wilde Seidenwürmer nennet, die im Hause ausgebrüet werden, und nachgehends, sagt der Busch Tche, können dergestalt gepflegt werden, daß sich diese Würmer davon süßtern lassen. Seine eigenen Worte sind: „Der Maulbeerbaum wird in zwei Arten vertheilet. Pines, welches die rechte Art ist, heißet Sang oder Ti Sang. Man muß sich aber nicht einbilden, daß sie große Maulbeeren tragen, wie in Europa, man braucht nur ihre Blätter, daß also die vornehmste Absicht ist, diese in großer Menge zu bekommen, wenn man sich mit der Pflege dieser Art von Bäumen beschäftiget. Aber man hat dabey andere wilde Maulbeerbäume, welche Tche oder Ne Sang genannt werden. Es sind kleine Bäume, die weder Laub noch Frucht wie die Maulbeerbäume haben, sondern ihr Laub ist klein und straff anzufühlen, von einer runden Gestalt, die sich in einem Punkt schließen. Es hat im Umfange Theile eines Kreises innen im Blatte. Die Frucht des Tche ist dem Pfesfer ähnlich, und kömmt unter dem Stiele eines jeden



„jeden Blattes vor. Die Aeste sind wohl gewach-  
 „sen und dicke, daß sie eine natürliche Krone ma-  
 „chen, sie wachsen auch gern auf Höhen und Fel-  
 „sen, wo sie eine Art eines kleinen Waldes ma-  
 „chen. Die Seidenwürmer, die sich von diesen zuletzt ge-  
 „nannten Büschen nähren, werden erst innen im Hause aus-  
 „gebrütet, ehe man sie auf diese Büsche läßt, wo sie sich  
 „selbst nähren, und nachgehends ihre Seideneyer oder Häu-  
 „ser spinnen. Diese Feld- oder Landwürmer sind  
 „nicht so zärtlich, und werden viel größer und län-  
 „ger als diejenigen, die man im Hause erzieht.  
 „Und ob ihre Arbeit wohl der letztern ihrer nicht gleich kömmt,  
 „so hat sie doch auch ihren guten Werth und Nutzen, wel-  
 „ches man aus demjenigen beurtheilen kann, was ich von  
 „dem Zeuge gesagt habe, den man Kientchou nennet. Man  
 „macht auch aus der Seide, welche diese Würmer spinnen,  
 „Saiten zu musikalischen Instrumenten, weil sie nicht al-  
 „lein stark werden, sondern auch einen starken Ton geben.

„Uebrigens muß man sich nicht einbilden, daß diese Bü-  
 „sche, welche man Tche oder wilde Maulbeerbäume nennet,  
 „gar keine Abwartung und Pflege erfordern, und daß es ge-  
 „nug ist, sie nur mit den ausgefrohenen Würmern zu ver-  
 „sehen. Man muß sich in diesen Gebüschen viel Wege und  
 „Gänge, als wie Alleen zurichten, damit man das Unkraut  
 „und andere Gewächse fortschaffen kann, die sich unter den  
 „Bäumen zeigen, in welchen Gewächsen sich anderes Un-  
 „geziefer enthalten könnte, und besonders Schlangen, wel-  
 „che nach diesen großen wilden Seidenwürmern sehr begie-  
 „rig sind. Diese Gänge sind auch nöthig, damit die Wäch-  
 „ter beständig durch dieses Gehölze gehen können, und bey  
 „Tage eine Büchse und einen Stecken in der Hand haben,  
 „die Vögel zu schießen und zu vertreiben, welche große Fein-  
 „de dieser Würmer sind, und bey Nacht auf ein großes  
 „kupfernes Becken zu schlagen, damit diejenigen Vögel ver-  
 „trieben werden, die bey Nacht fliegen. Diese Besorgung  
 „dauert Tag und Nacht, bis die Zeit einfällt, da sie die  
 „Seiden-



„Seidenhäuser einsammeln, welche diese Würmer gesponnen haben. Damit nun dieser Baum Eche desto dienlicher wird, die zahmen oder Hauswürmer zu füttern, so muß er bey nahe auf eben die Art abgewartet werden, wie der eigentliche Maulbeerbaum. Besonders ist es gut, Hirsen in das Land zu säen, wo man diese Bäume weit von einander pflanzet.“

Der kostbare Zeug, welcher aus dieser wilden Seide verfertigt und von den Chinesern *Rientchou* genannt wird, wird nur von den Vornehmen in China getragen. Er ist grau und hat keinen Glanz, man wäscht ihn wie Leinwand, aber er ist über die maßen stark, und so wenig geneigt, Flecke anzunehmen, daß selbst Del keinen Fleck darauf läßt.

10. §. Die zahmen Seidenwürmer lassen sich in drey Arten abtheilen. 1. Die gemeinen, welche gelbe Seide spinnen. 2. Die spanischen, welche scheckicht sind, und braune und weiße Flecke über den ganzen Körper haben, diese spinnen ebenfalls Seide von verschiedenen Farben, als gelbe, Pommeranzensfarbe, Isabell- und Menschenfarbe, Celadon- und Schwefelfarbe. Diejenigen, welche solche Würmer haben, die alle diese Farben spinnen, sondern die Cocons oder Seidenhäuschen nicht von einander, sondern bereiten sie zusammen, denn wenn die Seide alle zusammen gehaspelt ist, so kömmt doch eine gelbe Farbe heraus. Aber die dritte Art Seidenwürmer, welche ganz weiße Seide spinnen, und von denen ich zugleich nebst dem scheckichten Saamen aus Spanien mit der Post bekommen habe, scheinen von einer besondern Beschaffenheit zu seyn. Denn ungeachtet die meisten Schriftsteller, welche von den Seidenwürmern geschrieben haben, melden, die Würmer, die weiße Maulbeerblätter fräßen, spinnen auch weiße Seide; so verhält es sich doch gar nicht so, sondern diejenigen, welche weiße Seide spinnen, thun solches ebenfalls, wenn man sie gleich mit andern Laube füttert, nämlich mit demjenigen, das auf schwarzen Maulbeerbäumen wächst, wovon ich mich durch zuverlässige und oft wiederholte Versuche versichert habe. Auch  
ist



ist das äußerliche Ansehen der Würmer, welche weiße Seide spinnen, die ich von Malaga bekommen habe, sehr merkwürdig. Sie sehen nicht allein die ganze Zeit über, da sie sich von weißem oder von schwarzem Maulbeerlaube nähren, weißer aus, sondern am Ende bekommen sie auch ganz und gar eine sehr helle, lebhafteste, weiße Farbe, da die andern gegentheils gelb werden. Es hat dem Schöpfer gefallen, diesen Würmern auch darinn ein schöner Ansehen zu geben, daß ihr letzter Ring, zunächst am Kopfe, wie ein Löwenkopf aussieht.

Dieses Aussehen, welches sie von den andern Würmern merklich unterscheidet, besteht darinn: Die Natur hat sie, ein gut Stück oben über dem rechten Kopfe, XII Taf. Fig. A lit. k, mit zwey lebhaften Lüpfelchen, wie Augen, lit. o, (eben wie man blinde Fenster an die Häuser malet,) versehen. Diese blinden Augen sind wahren Augen so ähnlich, daß man ihren rechten Kopf für einen Löwenrüssel, und die blinden Augen für die Nasenlöcher ansieht. Meine nächste Fortsetzung soll anweisen, wie man sich im Anfange mit gutem Saamen von Seidenwürmern zu versehen hat, und von welchen Orten man den besten Seidenwürmersaamen, oder die besten Eyer erhalten kann; zu was für Zeit man sie verschreiben muß; wie und auf was für Art dieser Saamen oder diese Eyer müssen ausgebrütet werden; was wir hierzu in Schweden für Vortheile vor andern Ländern haben; und endlich, wie das ausgekrochene kleine Gewürme im Anfange muß abgewartet und gepflegt werden.





## VII.

Herrn Andres Hellants

Bericht,

von

Erzeugung des Lachses,

wie solche

bey seiner Fischey ist beobachtet worden.

## I. §.

Der Lachs, (*Salmo rostri ultra inferiorem maxillam saepe prominente,*) ist zwar, seinen innerlichen und äußerlichen Theilen nach, von unserm großen Fischkenner, dem sel. Herrn Artedi so wohl, als viele andere Fische, auf das genaueste beschrieben worden, aber seine übrige Einrichtung und Beschaffenheit seines Lebens wird bey ihm desto kürzer betrachtet, da sie nicht zu seiner Absicht gehöret.

Herr M. Daniel Bonge hat 1730 zu Upsal eine so gelehrte als merkwürdige und nützliche Disputation, von der Natur des Lachses und desselben Fischey in Ostbothnien, herausgegeben. 1738 machte ich ebenfalls in Upsal eine Disputation bekannt, die schwedisch und lateinisch gedruckt ist, und eine neue Art, in den nordischen Elben zu fischen, enthält, wobey meine vornehmste Absicht auf die Fischey des Lachses, als die vornehmste, gieng, und wie sich das meiste mit den geringsten Kosten fangen ließe.

2. §. Die rechte Lebensart des Lachses kennen zu lernen, fängt man wohl billig von seiner Laichzeit an, welche  
den



den Grund und Anfang zu dem ganzen Leben des Fisches enthält.

Daben führet der berühmte schweizerische Lehrer, *Gesner*, welcher etwa vor 200 Jahren gelebet hat, als eine ihm wohl bekannte Sache an, daß die Lachse am Ende des Wintermonats bis an die obersten Derter und Quellen der Flüsse selbst hinauf stiegen, und das so hoch, als sie nur kommen könnten, daselbst sich zu vermehren, ob sie wohl auch ihre Eyer in den Rheinstrohm und näher an die See legen. Sie fangen, wie er spricht, diese ihre Beschäftigung nicht lange nach dem Sonnenstillstande an, und fahren damit den Winter durch fort, einige auch gar bis zum Anfange des Frühlings und Märzmonats. Sie sehen sich eine bequeme Stelle dazu im Sande aus, worüber der Strohm mit Hestigkeit läuft. Nachdem das Wasser gefallen ist, zeigen sich hie und da Gruben im Sande, welche die Lachse in dieser Absicht ausgearbeitet haben. Sie sind ungefähr 3 oder 4 Schritte lang und 4 Fuß weit, in welche Gruben das Weibchen seine Eyer legt, die wie große Erbsen sind, welche das Männchen alsdenn mit seiner befruchtenden Feuchtigkeit benetzt. Sie bauen die Gruben so wohl inwendig, als auf den Seiten, bewundernswürdig mit Steinen aus, damit die Eyer oder der Kogen sicher liegt, und nicht vom Strohme zerstreuet wird. Solchergestalt liegen sie, mit des Männchens Milch oder Saamen umgeben, bis zum Frühjahr, woraus nachgehends kleine Lachse entstehen.

Wegen dieser vorhergehenden Meinung *Gesners* erklärt sich Herr *Bonge* in seiner nur erwähnten Schrift, auf der II Seite, er leugne nicht, daß sich solches nicht an den Dertern ereignen könnte, wo sich der Lachs in den Flüssen zur Laichzeit aufhält, und der Lauf des Strohmes nicht so heftig ist, daß die Eyer und der Kogen nicht stille liegen bleiben könnten. Aber in unsern, oder in den ostbothnischen Strömen, sagt er, haben wir nie solche Sandgruben bemerkt, da doch unsere Flüsse bisweilen so ablaufen und vertrocknen, daß man hie und da zu Fuße durchgehen kann, nachdem der Lachs



Lachs einige Zeit zuvor gefangen ist. Er setzt hinzu, dieses könne desto weniger seyn, weil wieder zu einer andern Zeit, da das Flußwasser zugenommen hat, die Eisstücke und das Eriebeis, selbst aus dem Boden des Flusses große Steine in die Höhe bringen, wo gewiß der leichte Fischrogen nicht zurück bleiben würde. Um St. Jacobi, fährt Herr Bonge fort, fangen die Lachse an, sich zurück nach der See zu wenden, aber sie verlassen das süße Wasser langsam, und so zu reden, gezwungen. Die wir alsdenn fangen, die sind voll Eyer, welche ihre Reise erreicht haben, so groß als Erbsen sind, und bald aus dem Bauche gehen, wenn man nur ein wenig drückt. Bey einigen Fischen ist der Magen auch außen röthlich, als wäre der flüssige Saft des Rogens durchgedrungen, woher klar ist, daß um diese Zeit ihre Vermehrung, oder ihre Laichzeit, herannahet. So sind diejenigen beschaffen, die wir zuletzt fangen. Herr Bonge schließt also hieraus, daß die Lachse ihren Rogen im Wintermonat in der See von sich zu lassen anfangen, und damit den Winter durch fortfahren . . . u. s. w. Und weiter hin berichtet er, der Lachs verlasse unsere Elbflüsse mit vollem Rogenbeständen, und gehe so denn in die See. Er sagt auch, der Lachs reibe sich nicht um die Laichzeit an etwas scharfes, wie die Rothfeder und der Siß (\*) thun. Alles dieses bekräftigt er endlich mit demjenigen, was der berühmte Lehrer der Arzneykunst zu Montpellier, Rondelet, welcher kurz vor erwähntem Gesner gelebt hat, beibringt. Dieser hat zu seiner Zeit besonders von Fischen wohl geschrieben, und berichtet für gewiß, daß der Lachs seine Eyer in die See legt, da sie auch den Winter über bleiben.

In

(\*) Kann eine der beyden Arten vom Coreganus Linn. Faun. Suec. p. 312. 313 seyn. Die deutschen Namen ließen sich aus Schonevelds Ichthyologia beybringen, wenn sie hierzu was nütze wären, und die Namen Sarpe, Witink, Wiateke und Blicke weniger fremde wären, als das schwedische Siß, oder die dänischen Luyer oder Holte. R.



In Savarys Dictionnaire de Commerce, unter dem Worte Saumons, liest man wieder, daß das Weibchen seine Eyer im Weinmonat, Wintermonat, Christmonat von sich läßt, (vermuthlich ist seine Meinung, daß solches in den Flüssen geschieht,) und daß das Fischen in diesen Monaten verboten ist, theils damit sie sich desto besser vermehren mögen, theils auch, weil dieser Fisch zu dieser Zeit nicht so tauglich ist.

Unser vorerwähnter Herr Artedi in seiner Ichthyologie 31 S. als der sorgfältigste und zuverlässigste Beobachter, sagt dagegen, die Laichzeit des Lachses sey mitten im Sommer.

3. §. Ein so großer und so alter Streit wegen Erzeugung und Fortpflanzung des Lachses unter den Gelehrten und Naturforschern, erregt desto eher bey jedem Liebhaber der Naturkenntniß das Verlangen, ihn geendigt zu sehen, da die Streitenden auf allen Seiten sich auf die Erfahrung berufen. Ich bin in einem der Derter, wo auf der ganzen Welt des Lachs am häufigsten gefangen wird, erzogen worden und habe mich daselbst einige Zeit aufgehalten. An diesem Orte befeßigen sich alle, den Fisch zu fangen, und sich sein Fleisch zu Nuse zu machen; aber niemand bemühet sich, desselben Natur zu kennen und zu erforschen. Ich aber habe mich mit Fleiß bemühet, hievon aufs genaueste unterrichtet zu werden. Ich habe mich an niemand anders halten können, als an diejenigen, welche mit Stechen (Liusstrande eller stödjande) die Lachse den ganzen Herbst durch fangen. Dieses waren meine einzigen Lehrmeister, von denen ich einiges Licht hierinn erhalten konnte. Nachdem ich mich bey solchen erkundiget, und auch diejenigen zu Rathe gezogen hatte, welche am Auslaufe der Torne Elbe in den borthnischen Meerbusen, und die ganze Elbe hinauf wohnen, bis ganz an die obersten Wohnungen am Ursprunge der Elbe, wo auch das meiste Stechen geschieht, und der Lachs oft an Dertern angetroffen wird, die 20 bis 30 Meilen von der See abgelegen sind, so habe ich aller Berichte einstimmig, und folgendermaßen beschaffen gefunden.

4. §. Nach



4. §. Nach St. Jacobi Zeit, oder gegen den Schluß des Heumonats, will der Lachs die Flüsse nicht mehr hinauf steigen, ob sich wohl diese Zeit ein wenig ändert, nachdem der Fisch zeitiger oder später im Jahre ankömmt, oder fortgeht. Aber die Sommernächte sind noch an diesen Orten, oder bey dem Polarzirkel, (s. den Kalender für den tornedischen Horizont auf das Jahr 1744,) bis in einen Theil des Augusts hinein so helle, daß man alsdenn das Stechen erst anfangen kann. Der Lachs springt alsdenn dann und wann aus dem Wasser herauf, und fängt an vorwärts zu treiben, wobey er allezeit den Kopf gegen den Strohnm und den Schwanz vorwärts wendet, und ob er wohl sehr geschreckt wird, so wendet er doch niemals das Haupt gerade den Fluß hin, sondern schief und quer dagegen, doch allezeit mit dem Kopfe etwas gegen den Strohnm geneigt. Mitten nach dem Strohm treibt der Lachs nicht gern, aber wenn solches geschieht, sucht er ein wenig nieder nach etwa einem großen Steine im Wirbel, den der Strohnm da macht, welcher bey den Finnländern *Kostet* heißt, und solchergestalt verweilet er sich da, doch bleibt er nicht lange daselbst, sondern begiebt sich von dar nach dem Grunde, der sich in den Fluß vom Ufer hinein erstreckt, wenn solcher aus kleinen Kieseln, oder groben Sande, den die Finnen *Korfwä* nennen, besteht. Dieser Grund, den der Strohnm gemacht hat, ist den Strohm hinaufwärts erhabener, endigt sich aber mit einem kleinen jähen Absturze hinunterwärts. Der Fisch hält sich gleich am Falle, 1, 2, höchstens 3 Ellen darüber auf, im strengsten Strohme. Die Finnen nennen es *Korfwän Niska*, den Nacken, oder das höchste des Grundes.

Auf solchen Grund, wo manchmal so wenig Tiefe ist, daß sich der Rücken des Fisches über dem Wasser zeigt, manchmal aber die Tiefe 1, 2, höchstens 3 Ellen beträgt, hält sich der Lachs auf, und geht in der Mitte des Augusts auf das untiefste Wasser, und den Ufern am nächsten, er lisset sich da die glättste Stelle aus, und fängt da an, sich



mit dem Bauche gegen die Steine zu reiben, so daß die Steine davon so blank werden, daß eine solche Stelle nicht nur bey Nachte von dem Feuer, das zum Stechen gemacht wird, sondern auch am hellen Tage kann gesehen, und von dem übrigen Boden auf einige Ruthen weit unterschieden werden. Ja die Stelle wird so glatt und schlüpfrig, daß man kaum daselbst, wenn man den Strohm hinauf, wie daselbst gebräuchlich ist, mit Booten fährt, die durch Stangen fortgetrieben werden, diese Stangen fest ansehen kann. Diese Stelle oder Grube, wenn ich sie so nennen darf, ist wohl sechs Fuß breit, aber bey weitem nicht so lang. Während des Reibens hält der Fisch meistens das Haupt stille, den übrigen Leib krümmt und schwingt er vorwärts und zurücke, manchmal findet man das Männchen allein daselbst, manchmal ein Paar, Männchen und Weibchen, die sich daselbst dichte beisammen halten, als ob sie an einander genagelt wären, Seite an Seite, und wenn das eine währenden Reibens den Körper rühret oder beuget, schwingt sich auch das andere, so daß man sie oft beyde mit dem Stecheisen auf einmal bekömmt. Zwen Weibchen soll man niemals beisammen finden, manchmal zwen Männchen, aber am öftesten ein Männchen und ein Weibchen, und das Weibchen steht alsdenn den Strohm etwas weiter hinunter, als das Männchen, ja manchmal reibt sich auch das Männchen allein. Wird der Fisch in dieser Verrichtung geschreckt, so kömmt er oft in einer Stunde wieder dahin, fängt man ihn aber, so ereignet es sich oft, das viele Lachse in einer Nacht an eine und dieselbe Stelle kommen, sich zu reiben, und daselbst können gefangen werden. Die rechte Zeit, da sich der Lachs reibt, ist der Anbruch oder der Abschied des Tages, des Abends, oder des Morgens, aber nicht um Mitternacht, da es sich der Mühe nicht sehr verlohnet, zu stechen. Unter einem solchen Reiben läßt das Männchen seine Milch und das Weibchen seinen Rogen fahren, wobey man zugleich will angemerkt haben, daß so wohl bey dem Lachse, als bey andern Fischen, das Männchen seine Milch zuerst

von



von sich giebt, und damit eher fertig wird, als das Weibchen mit seinem Kogen, aber der Strohm führet, was die Fische von sich lassen, gleich fort, und zerstreuet es, daß man nicht sehen kann, wo es den Weg hin nimmt. Um Bartholomäi, da der Kogen am größten und so groß als Erbsen ist, schätzt man ihn ein Drittheil am Werth gegen den Fisch selbst, welcher alsdenn von viel schlechterm Fische, als im Sommer ist, und so wohl, weil er alsdenn den Strohm hintreibt, als weil sein Geschmack nicht so angenehm mehr ist, mit gutem Grunde von den Leuten der Orte **Wrak Lachs** genennet wird.

Um Michaelis und im Anfange des Weinmonats ist der Lachs völlig ohne Kogen und ausgezehret, da auch die Flüsse bey'm Polarkreise anfangen zu zu frieren, und mit einem Eise bedeckt werden, das 7 Monate anhält, und meist 2 Ellen dicke ist.

Noch ist das merkwürdig, daß sich in diesen Flüssen eine Art Fische findet, die man **Sarr** nennet, und die des Herrn **Arledi Coregonus maxilla superiore longiore, pinna dorsii ossiculorum viginti trium** ist, diese ist, so wohl als der Hecht, nach dem solchergestalt fortschwimmenden Lachskogen sehr begierig, und man fängt nicht nur diesen **Sarr** mit Lachskogen, der als Köder an der Angel befestiget wird, sondern wo die Lachsstecher **Sarre** finden, machen sie sich auch Hoffnung, daß sich in der Nähe Lachs aufhält, auf dessen Kogen er wartet. Bey genauer Nachfrage hierüber ward mir auch gemeldet, der **Sik** fresse auf eben die Art den Kogen des Strömlings in der See, und könne daselbst mit der Fischergeräthschaft von Garne gefangen werden, die in Westbothnien **Smänät Lagnät** heißt.

Aber wieder auf den Lachs zu kommen, so reiben sich beyde, das Männchen und das Weibchen so heftig, daß selbst die Bauchsehn an ihnen meistens abgearbeitet werden, ehe das Laichen zu Ende ist. Wenn der Lachs irgend an einem Orte des Strohmies geblieben ist, so hält er sich, wenn es zu frieren anfängt, unter dem Eise an den Dörtern,



wo der Strom am strengsten geht, und das Wasser also längere Zeit ungefroren und offen bleibt. Da kann er mit dem Stechen auch öfters zwischen Weihnachten und Lichtmeß gefangen merden, da nur noch die strengsten Ströme ungefroren sind, aber da ist er allezeit ohne Rogen.

5. §. Diesem zu Folge sollte man wohl natürlich und mit gutem Grunde dafür halten, daß alle Lachse, die sich in der Ostsee finden, im Sommer die Flüsse hinauf giengen, und dieses desto sicherer, weil man in den Scheeren selten nach Johannis, oder nach dem Ende des Heumonats, einigen Lachs mehr in Netzen fängt, aber wohl in Strömen. Daß die Fische ein Gehör haben, wo sie nicht gar auch Ohren mit ihrem Zubehör haben, habe ich selbst oft mit kleinen und großen Fischen an den Ufern erfahren, der Schall erschreckt sie, ohne daß sie einige Bewegung weder von demjenigen, das den Schall erregt, noch von etwas anders, sehen können. Ich will zum Ueberflusse berichten, daß 1743 im Sommer, da von der königl. schwedischen kleinen Feldartillerie, welche aus einigen metallenen Dreyßfündern bestand, bey einer besondern Gelegenheit einige Schüsse gethan wurden, welches wohl die stärksten waren, die zur Zeit einer Lachsfischerey daselbst geschehen waren, die Fischer und Landleute daselbst unglaubliche große Schaaren Lachse sahen, welche gleichsam Compagnienweise bey der Mündung der Torneäelbe sich umwandten, und nach der See zurück kehrten. Ihre Flucht war sehr eilfertig, sie schwammen da offenbar, auf ihre gewöhnliche Art, rings um die Eilande, und suchten sich eine ruhigere Elbe auf, die sich da in 2 bis 4 Meilen Weite befindet. Aber nichts desto weniger konnte es wohl seyn, daß sich die Lachse an einigen Orten den ganzen Sommer durch an den Mündungen der Elben enthalten, ohne die Flüsse selbst hinauf zu gehen, oder auch, nachdem sie spät im Sommer in die Elben gekommen sind, da das Wasser warm geworden ist, und sie träger zu schwimmen sind, sich eher umwenden, und geschwinder wieder in die See kommen, als ihre Laichzeit einfällt. Denn die Fischer im Meere



Meere haben mich berichtet, daß sie, doch sehr selten, Lachse im Herbst gesehen haben, die erst gesprungen sind, und sich über dem Wasser gewiesen haben, eben wie die Fische dieser Zeit oft in den Strömen thun, und nachgehends haben sie an steilen abhängenden Orten auf dem Grunde des Meeres gesehen, da die Ströme beständig hin und her gehen, und die Tiefe 1 bis zwe Ruthen ist, da haben sich die Fische gerieben, und auf eben die Art verfahren, wie zuvor erwähnt ist, daß sie es in den Strömen machen.

6. §. Aus demjenigen, was solchergestalt angeführt ist, läßt sich schließen, in sofern der Lachs in Frankreich, Engelland und Deutschland eben die Natur und eben die Lebensart hat, als in den nordischen Orten von Schweden, wie weit die im Anfange im 2. §. angeführte Herren Gesner, Bonge, Rondelet, Savari und Urtedi, in ihren Nachrichten recht haben, oder nicht.

7. §. Kann man aber nicht auch glauben, daß die Fische ihre Natur nach dem Landstriche ändern, als wie die Gewächse? Die schwedische Baumwolle auf den Weiden kam im vergangenen Jahre zu Torneå zur Reife, und verschwand wieder, ehe ich es im geringsten vermuthet, und dieses Jahr war sie den 10 Brachm. gleich am Tage des Sonnenstillstandes reif, und vor dem 24 so verflogen, daß nichts mehr von ihr zu finden war. Könnten sich nun die Fische nicht auch nach der Wärme des Wassers richten, so daß sie den Rogen hier im August und Herbstmonat von sich lassen, da das Wasser kalt wird, und der Wärmezeiger hinein gestellt an den Punkt des gefrierenden Wassers kömmt, welchen Grad er nicht eher als im Christmonat und Jenner in vorerwähnten südlichen Orten anzeigt. Doch von der verschiedenlichen Größe der Wärme im Wasser, so wohl von der beständigen, als der veränderlichen, an dem nördlichen Polarkreise, das ganze Jahr durch, das ist, unter dem Eise des Winters, und den ganzen Sommer lang; in



dem Meere, in Elben (\*), Bächen und den tiefsten Brunnen, auch von rinnenden und nie zufrierenden Sauerbrunnen, nebst dem merkwürdigen Verhalten des Lachses dabey, davon will ich, weil es nicht so wohl hieher gehöret, ein andermal die Ehre haben, meine Anmerkungen von einigen Jahren einzusenden.

8. §. Ich habe auch mit allem Fleiße bey den Bauern, welche die Lachse stechen, nachgefragt, ob sie nicht das bemerkt

(\*) Ich habe mich des Wortes Elben hier einige mal bedienet, um deutsche Leser zu erinnern, daß dieses Wort, welches bey uns der eigene Name eines besondern Flusses ist, in Schweden einen ansehnlichen Strohm überhaupt bedeutet. Die Meynungen einiger, welche sich an Wortforschungen machen, ohne einmal die Sprachen zu kennen, in denen noch Ueberbleibsale vom alten Deutschen enthalten sind, fallen dadurch weg. Z. E. als ob unsere Elbe ihren Namen von eilf Quellen hätte. Und mit aller Hochachtung für die Nymphe Hercinie glaube ich eben so wenig, daß sie Opizgen recht berichtet hat, die Elbe habe ihren Namen von ihrer Geburtsstadt, den hohen Alben, (Opiz Schäfery v. der Nymphe Hercinie). Der Rhein würde in diesem Falle mehr Recht haben, Elbe zu heißen, und die Gebirge, wo die Elbe entspringt, mögen wohl vor Alters nie Alpen geheißen haben. Wenn dieses Wort in die celtische Sprache gehöret, wo All nach Vorhorn's Anmerkung (Orig. gall. v. All.) *Oram* vel *Supercilium* bedeutet. Außerdem finden sich in Deutschland verschiedene Alben. Eine entspringt in den württembergischen Gebirgen, und fließt bey verschiedenen Klöstern, die von ihr den Namen haben, (Herren Alb, Frauen Alb,) vorbey. Ein anderer Fluß dieses Namens läuft durch Schwaben, und ergießt sich zwischen Waldshut und Laufenburg in den Rhein. Im Canton Schweiz ist auch eine Albe. Man sehe Herrn Schöpslin's *Alsatiam Illustratam*, Tom. I. p. 489. Der Rhein scheint eben so wohl ein besonderer Name aus dem celtischen Worte *Rben*, *Ren*, liquidum geworden zu seyn, wie Herr Schöpslin im angeführtem Werke 15 S. Anlaß zu glauben giebt, da bey Bononien auch ein Rhenus ist.

Kästner.



merkt hätten, was Herr Linnäus bey vielen Arten von Fischen erfahren hat. Seine Meynung ist ausführlicher in erwähnten Herrn Artedi Ichthyologie zu sehen, nämlich, daß die Weibchen mit dem Munde des Männchens Saamen verschluckten. Aber sie haben mir geantwortet, daß sie sich weder darauf verstünden, die Anmerkung zu machen, noch auch sich die Zeit dazu nähmen. Denn sie griffen den Lachs ohne weiteres Besinnen mit dem Stecheisen an, so bald er ihnen zu Gesichte käme und zu treffen wäre. Sie wandten auch vor, derjenige, der sich davon unterrichten wollte, würde viel Schwierigkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit finden, weil es dazu im Wasser nicht helle genug wäre, das Stechfeuer möchte auch noch so stark dazu seyn.

Aus demjenigen, was solchergestalt vom Lachse ist weitläufig berichtet worden, könnte man wohl mit Rechte auf künftige folgende Anmerkungen und Fragen ziehen.

1. Ob igo in den schwedischen, besonders norwegischen Elben, so viel Lachs gefangen wird, als zuvor, und vor 100 oder mehr Jahren, da so viel neue Fischereyen angerichtet sind, und zu welcher Zeit der meiste ist gefangen worden?

Daß Ihro Königl. Majestät und die Krone igo weniger Taxe fast in allen Elben bekommen, als zuvor, ist kein zuverlässiger Beweis von der Verminderung des Fanges, denn es kann ganz andere und bekannte Ursachen haben.

Man bekömmt auch in einem Jahre mehr, als in einem andern, in eben dem Flusse. Aber daß in allen Flüssen zusammen gerechnet, igo weniger gefangen würde, als vor Zeiten, wird man nicht zweifeln dürfen. Die Verzeichnisse dessen, was aus- und eingeschiffet worden ist, nebst den Zollregistern in den Städten, besonders in Stockholm, könn-ten die sicherste Nachricht davon ertheilen, wosern jemand zweifeln und solches untersuchen wollte. Aber nimmt nicht die Lachszucht igo und künftig noch mehr jährlich ab? Kann



man nicht die rechte natürliche Ursache davon entdecken? Ist es nicht möglich, so zu wirthschaften, daß die Zucht, (des Höchsten Segen, der unleugbar eine sichere Folge auf vernünftige Arbeit seyn wird, vorausgesetzt,) mit der Zeit zunähme, und die Flüsse künftig fischreicher würden.

2) Hat der weiseste Schöpfer nur deswegen in den Lachs den Trieb gepflanzt, sich die strengsten Ströme hinauf zu arbeiten, daß er dadurch den Menschen zum Raube werden soll? Und da der Lachs nicht vergebens und ohne Nutzen so viel Mühe mit seinem Laichen in den Strömen haben kann, so wird man mit Grunde glauben, daß alle Lachse, die erzeugt werden, von dem Rogen herkommen, den er da von sich läßt. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß ein Lachs sehr viel Eyer in sich hat, und daß nur von einem einzigen, der seine Eyer in das Meer legt, wenn diese allein belebt würden, und in den Strömen keine das Leben bekämen, doch eine große Menge Lachse entstehen würden.

Wenn aber von diesen beyden Fällen der erste wahr ist, wie man fast Ursache zu glauben hat, sollte nicht, nach der Erinnerung, die ich schon fast vor sieben Jahren in meiner angeführten Schrift gemacht habe, ob wohl niemand seit dem darauf acht gehabt hat, ein ansehnlicher Theil Fische jährlich die Ströme hinauf gelassen werden, sich zu vermehren, und dagegen alles Stechen und Fangen des untauglichen und ungesunden Lachses zur Laichzeit untersagt werden? Die Stelle aus Savarys Dictionnaire, die ich vorhin angeführet habe, bekräftigt dieses, ohne zu erwähnen, was in Schweden wegen der Waldvögel zur Zeit, da sie sich vermehren, und außer Landes wegen der Heringe in gleicher Absicht verordnet ist (\*).

3) Wie lange wächst der Lachs auf, bis aus dem Rogen ein Fisch wird, und wie alt ist er, wenn er seine vollkommene Größe hat?

4) Ob

(\*) Und in allen Ländern, wo Jagdordnungen sind, wegen der Jagd zur Brunnzeit. K.

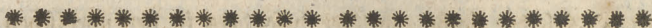


4) Ob der Lachs, welcher besonders in den nordischen Elben gefangen wird, eines Theils durch den Sund aus dem Ocean kömmt, oder sich über Winters in der Ostsee und derselben großem Meerbusen aufhält, wie ich viel Ursachen habe zu glauben? Denn darauf sollte die Untersuchung, wie weit der Fang des Lachses zu verstatten sey, nicht wenig ankommen, und die Frage verdiente meinen Gedanken nach desto genauere Untersuchung, da die Lachsfischerey eine Sache ist, welche das gemeine Beste betrifft, und der Theil des Lachses, welcher aus der Ostsee und derselben Meerbusen in anderer Reiche und Herrschaften Flüsse hinauf steigt, gegen denjenigen, der in dem Schwedischen und Finnischen gefangen wird, nicht sehr in Vergleichung kömmt.

5. Weil der Harr Lachsrogen frist, so ist wohl nicht glaublich, daß er etwas zur Vermehrung des Lachses be-  
trage, sondern das Gegentheil thut. Wäre es nicht also  
dienlich, den Harr auf alle mögliche Art zu ver-  
folgen und aufzufischen?







## VIII.

## Beschaffenheit

des

## Gipssteinbruches in Frankreich,

von

Carl Hårlemann

beschrieben.

**D**er Gipsstein in Frankreich, und besonders bey Montmarter, gleich vor Paris, auch einige Meilen davon, bey Marly, findet sich unter erhabenen Höhen und Erdhöhen in folgender Ordnung.

Erstlich trifft man unter der Gartenerde die in der Picardie und Isle de France überall bekannte Erdart an, welche aus gelbrothem mit Thon vermengtem Sande, drey, vier bis fünf, sechs Schuhige Ruthen tief besteht.

Nachgehends folgt fünf bis sechs Fuß dicke ein blaßgelber, zarter, mit Sande vermengter Letten, den vermuthlich die vorige Erde gefärbet hat.

Nach diesem weist sich ein noch bleicherer, zarterer und festerer Thon, einer Art Bolus nicht unähnlich, aber doch ein wenig sandig. Er erstrecket sich 2 bis 3 Fuß tief, und der letzte halbe Fuß ist mit kleinen Nieren, eines Fingers lang, vermengt, die aus braunen, schiefrigen, lockern Feuersteinen bestehen, dessen Eigenschaft darinnen besonders ist, daß er eben, wie andere Feuersteine, der Feile widersteht, aber doch nicht hart genug ist, an Stahl Feuer zu schlagen, oder wenigstens sehr selten.

Darauf folget sogleich eine Schicht, eines Fußes mächtig, welche gleichsam aus aufgerichteten, und auf die Spitze gestellten,



gestellten, und dichte zusammen gedrängten Quaderstücken, und darüber gelegten langen Keilen besteht, welche wieder aus einem blaßgelben, fast hellklaren, grobblättrichten Selenit bestehen, den die Arbeiter daselbst Talc nennen. Unter demselben

Trifft man nachgehends den Gipsstein selbst an, welcher ganz blaßgelb aussieht, und seine glimmerichte selenitische Theilchen hat, die bennah wie grober Hutzucker aussehen. Er bricht in großen Schichten, und geht so weit in die Tiefe, als man noch in diesen weitläufigen Revieren gekommen ist.

Vermittelt dieser Erd- und Steinarten entdecket man allezeit die in Frankreich bekannten Gipssteingruben. Ich habe eben das Erdreich gleich haufen vor Wismar, auf dem Wege nach Stralsund, in einem Stücke Berg gefunden, wo man Füllsteine zur Ausbesserung des Weges holte.

Ich zweifelte gar nicht, daß man nicht in südlichen Orten unsers werthen Vaterlandes diese nützliche Steinart auch finden sollte, vornehmlich da man oft Spuren und Zeichen von fast einerley und ähnlichen Erdarten und Steinarten mit denenjenigen sieht, die man um den französischen Gipsboden antrifft. Ein wohl eingerichteter Erdborher würde der wohlfeilste und sicherste Wegweiser seyn, eine Sache zu untersuchen, die dem ganzen Reiche so viel Nutzen bringt.





\*\*\*\*\*

VIII.

P o m m e r a n z e ,

mit einer in ihr

wieder eingeschlossenen Frucht,

von

Ihro Excellenz, dem Reichsrathe,  
Herrn Grafen Carl Gustav Tesin

eingegeben,

und

von Carl Linnäus

beschrieben.

Der Schöpfer hat einer jeden Sache ihr gewisses Ziel, im Reiche der Thiere, wie im Reiche der Gewächse, gesetzt. Wenn der Saame eines Insekts ausgebrütet wird, entsteht erstlich daraus ein Wurm, nachdem dieser seine äußere Haut abgelegt hat, ist er eine Puppe, diese wird nach Ablegung ihrer Schale ein fliegendes Geschöpf, und wenn solches endlich seinen Saamen von sich gegeben hat, geht es nicht weiter. Eben so verhält es sich auch mit den Gewächsen, sie entstehen aus dem Saamen, erheben sich in einen Stamm, werden mit Blättern und Blumen gezieret, der Stengel, welcher die Blumen trägt, bekömmt endlich seine Frucht, und die Frucht ihre Kerne; weiter geht es nicht, nach dem allgemeinen Gesetze der Natur. Geschieht etwas wider diese allgemeine Ordnung, welches sich doch selten zuträgt, so wird es gemeiniglich als ein



ein Wunder angesehen, und man hat auch Ursache, darauf aufmerksam zu seyn.

Der Baum, den man insgemein Citronen und Pommeranzen nennet, war vor Christi Zeit kaum in Europa dem Namen nach bekannt. Dieser herrliche, Winter und Sommer grü nende Baum, dessen schöne und wohlriechende Blumen, seine angenehmen und erfrischenden Früchte, und derselben großer Nutzen zur Speise und zur Arzney, verursachten, daß dieser Baum, als er einmal nach Europa gekommen war, bald gemein genug ward, und daß man ihn in alle Länder brachte und einführete. Es währte nicht lange, so fieng man an, nur für diesen Baum besondere Gärten anzulegen, kostbare Winterhäuser für ihn zu bauen. Gefrönte Häupter fanden daran ihr Vergnügen, welchen die Großen und Vermögenden nachfolgten, so daß iso kein Garten zu finden ist, der nicht mit diesen güldenen Äpfeln der Hesperiden pranget, und alle Winterhäuser in den Gärten iso dieserwegen Orangerien genannt werden.

Die Kunst kam dazu, nachdem der Gärtner vornehmste Beschäftigung ward, diesen Baum abzuwarten, und durch desselben Abwartung ihren Herren zu gefallen. Die Natur machte durch Beyhülfe der Kunst, daß dieser Baum immer vortreflicher und angenehmer ward, und die Natur spielte mit der Kunst auf tausenderley ungewöhnliche Arten.

Hiedurch ward der Grund zu einer neuen Wissenschaft gelegt, welche viel Schriftsteller weitläufig in den kostbaren Büchern beschrieben haben, die den Namen Hesperides erhielten. Dergleichen sind,

LANZONII (Ios.) *Citrologia curiosa.*

Ferrar. 1690. duod.

Ferrar. 1703. duod.

Louif. 1738. quart.

STER-



## 288 Von einer eingeschlossenen Frucht

STERBEECK (Francisc.) *Agricultura.*

Antv. 1682. quart. belgice.

PONTANI (Io. Iouian) *Horti Hesperidum.*

Florent. 1514. Duod.

Venet. 1533. Oct.

Basel 1538. Oct.

TERRARII (Io. Bapt.) *Hesperides Belgicae.*

Amst. 1676. Fol. Belgice, figuris splendidiss.

Lond. 1683. Duod. Latine.

VOLCKAMERS (Io. Christ.) *Hesperides Noriber-*  
*gensis.*

Norib. 1708. Fol. Germanice, figuris nitidis.

Norib. 1713. pars posterior.

Geringere zu verschweigen, die von den Drangebäumen geschrieben haben, als Embitor, Grub, Monardus Nati und mehr andere.

Also ist die Kenntniß von Abwartung des Drangebau-  
mes, und von der verschiedenen Beschaffenheit desselben, eine  
Wissenschaft, welche in allen europäischen Reichen ihre Lieb-  
haber gehabt hat und noch hat. Und ob wohl bisher von  
diesem Baume wenig im Schwedischen ist bekannt gemacht  
worden, so haben wir doch hier bey uns in Schweden viel  
geschickte und auf die Natur aufmerksame Männer, welche  
zu Abwartung dieses seltenen Baumes, und Verbesserung  
der dazu gehörigen Wissenschaft, weder Kosten noch Bemü-  
hung gescheuet haben, so daß man vermuthen darf, gegen-  
wärtiger Aufsatz, der eben diese Materie betrifft, werde auch  
bey ihnen Leser und Beyfall finden.

In vorerwähnten Büchern steht man verschiedene wun-  
dernswürdige Sachen, so wohl die Blüten, als die Frucht  
betreffend, sehr wohl und deutlich in Kupfer vorgestellt.

Als



Als eine Untersuchung, die zu erwähneter Wissenschaft gehöret, kann man auch die Pommeranze betrachten, welche leßterwähnten Herbst in Stockholm geöffnet ward, da man in ihr, außer dem gewöhnlichen Saft in ihren Blasen, dem Saamenbehältnisse und dem Saamen, auch ein kugelförmiges Ding, wie eine kleine Pommeranze gebildet, so groß, als eine Musketenkugel, fand. Dasselbe war ganz gelb, lag innerhalb dem obersten Ende der Pommeranze, ohne daß man in solcher inwendig einige Veränderung bemerkte, ausgenommen, daß die Säule, oder das zähe Wesen, welches längst durch die Frucht geht, oben zu breiter war, und sich da schloß, wo die kleine Pommeranze ihren Anfang hatte.

Als man diese kleine Pommeranze aus der großen heraus nahm, sah man, daß sie von der großen durch vier ovale gelbe Blätter abgefondert war, welche sie ganz locker von der großen Pommeranze absonderten, die sie umgab. Selbst der Körper dieser Frucht war kugelförmig, mit einer kleinen Spitze zu oberst, und in vier Stücken zertheilet, welche doch nicht vollkommen gleich groß waren. Die größte hatte die kleine Spitze der großen Pommeranze über sich. Diese vier Abtheilungen waren von eben der Beschaffenheit, wie die Pommeranzenschale, ausgenommen, daß sie unten gegen den Boden ein wenig Saft oder fleischichtes Wesen in sich enthielten.

Daß sich innerhalb einer Frucht eine Blüthe, oder eine andere kleine Frucht findet, ist ein sehr seltener Zufall, und wenn solches geschieht, scheint es, als wolle die Natur uns weisen, daß sie nicht so an eine gewisse Art gebunden ist, ihre Geburten hervor zu bringen, als wir glauben, ob wohl auch dieses sich dabey findet, daß sie nicht so vollkommen werden. Wenn es sich vornehmlich im Thierreiche zuträgt, daß ein Ey im andern gefunden wird, so hält man es für werth, daß es in gelehrten Abhandlungen erwähnt wird. Was vierfüßige Thiere betrifft, hat man noch nicht vom Anfange der Welt gehöret, daß eine Frucht mit einer andern schwanger gewesen wäre.



Wenn man vorerwähnte Hesperides durchgeht, findet man in Volkamers Hesperidibus Norimbergenfibus 175, S. 175 Taf. eine Nachricht, welche in etwas mit gegenwärtiger übereinstimmt, unter dem Namen: Cedrato col Pigolo é sugo doppio, hatte man 1706 in Dr. J. G. Volkamers Garten in Nürnberg eine Citrone, in welcher man, da sie oben aufgeschnitten ward, eine kleine Frucht fand, deren Hälfte mit einer gelben Citronenschale bekleidet, die untere Seite aber an die Säule angewachsen war, weiter aber ist solche nicht beschrieben.

Die 1 Fig. der XV. Tafel, zeigt die Frucht in ihrer natürlichen Größe, und wo die kleine Frucht ihren Sitz hatte.

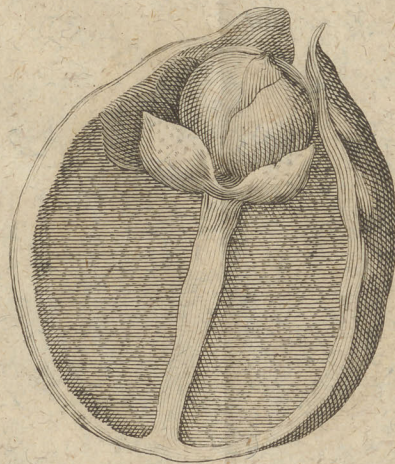
Die 2 Fig. weist die kleine Frucht mit den vier Blättern, welche sie einschlossen, und die Abtheilungen ein wenig aus einander gezogen, daß sie deutlicher zu sehen sind.





*Fig. 1.*

Tab. XV.



*Fig. 2.*



VII. B.









X.

## Beschreibung

Der

# Thongruben um Paris,

vdi

Abraham Bäck.

Zu verschiedenen Arbeiten bey unsern Bergwerken, zu  
 Gieß- und Schmelzwerken, auch zu allerley Gefäßen  
 und Ofenschächeln, ist nichts nöthiger, als solche  
 Thone und Erdarten, welche fein genug und im Feuer be-  
 ständig genug sind. Ich vermuthe, daß sich deren viel in  
 unserm geliebten Vaterlande finden, welche so gut, und noch  
 besser sind, als der sogenannte französische und englische Thon,  
 der in Menge von außen eingeführet und zu erwähnten Ar-  
 beiten gebrauchet wird. Wir sind aber entweder noch nicht  
 auf die rechten Stellen gekommen, oder wir gehen nicht ge-  
 nug in die Tiefe, wie man doch an andern Orten thut.  
 Ich will daher eine von den Thongruben kürzlich beschreiben  
 (les glaiſieres), die sich bey Paris auf dem Felde, wenn  
 man nach Gentilly geht, befinden.

Das Feld liegt ansehnlich höher als die Stadt, gleich an dem Steinbruche, wo man täglich eine Menge gehauener Steine zurichtet, fast in einer Höhe mit Montmartre, das wegen seiner Gipssteingruben so bekannt ist. Wegen der Bequemlichkeit, daß Stein und Rütt so nahe bey der Hand ist, ist fast keine Stadt so bequem gelegen, als Paris.

Diese Thongrube ist 12 Samnar tief. Man muß acht Samnar durch einen harten Sand, mit Gries vermengt, graben.



graben, ehe man an eine kohlschwarze Erde (*terre noire*) kömmt, die zu nichts zu gebrauchen ist.

Diese schwarze Erde ist fast vier Fuß tief. Alsdenn kömmt man an eine weißlichte Erde, mit einigen eingesprengten rothen Flecken, welche 12 Fuß tief geht. Die Arbeiter nennen sie *L'arteinte*, und die Ziegelstreicher brauchen sie besonders zu Gewölbesteinen. Diese wird zuletzt so feuchte, daß man in das Loch ein Faß setzen muß, das wohl verwahret und rings herum verküttet ist, das Wasser abzuhalten.

Darauf folgen vier Fuß einer röthlichen Erde (*la terre rouge*). Diejenigen, welche Scheidewasser abtreiben, bedienen sich dieser Erdart, den Salpeter zu binden, daß er nicht verfliegt, und vermittelst dieses Thons vitriolischer Natur den Salpeterdampf überzutreiben.

Endlich kömmt man auf eine feine graue Lettart, ein wenig roth gesprengt, welche sehr dienlich zu Töpferarbeiten ist, und diesermegen von den Arbeitern *la belle, la bonne terre à Potier* genannt wird. Sie hat 5 Fuß Tiefe. Tiefer kann man nicht kommen, weil man alsdenn Quellwasser erreicht.

Ich habe die Ehre, der königlichen Akademie von diesen vier Lettenarten Proben mitzutheilen.





\*\*\*\*\*

## XI.

## Eine Art,

die

## Mittagslinie durch Beobachtung

der

geraden Aufsteigungen zweener Sterne

zu finden,

durch Pehr Elvius.

**D**iejenigen, welche die tägliche Bewegung der himmlischen Körper, von ihrem Aufgange bis zum Untergange, oder von Osten nach Westen, betrachten, oder bedenken, wie sich diese ganze gestirnte Kugel rings um ihre Pole über den Gesichtskreis wendet, finden ohne Schwierigkeit, daß alle Gestirne in einem gewissen Striche des Himmels am höchsten stehen, den man Mittag nennt: Alle aber, die bey dem Pole, der über unserm Gesichtskreise steht, so nahe befindlich sind, daß sie uns nicht untergehen, kommen in einem gewissen, dem vorigen gerade gegen über stehenden Striche am tiefsten, den wir Mitternacht nennen.

Eine gerade Linie, die nach beyden Seiten dieser Striche, oder von Süden nach Norden gezogen ist, heißt die Mittagslinie, weil die Sonne eben da des Tages am höchsten steht, und den Tag in zwey gleiche Hälften theilet, wenn man solchen von ihrem Aufgange bis zum Niedergange rechnet. Und weil dieser Augenblick des Mittags der merkwürdigste des ganzen Tages ist, so giebt man auch darauf Achtung, wenn man den Gang der Uhren nach der Sonnenrich-



ten, oder den Unterschied, zwischen der Zeit, welche die Uhr weiset, und der eigentlichen Zeit, wissen will.

Hat man sich also an einem Orte die Himmelsgegenden bekannt gemacht, so kann man den Augenblick des Mittags leicht finden. Man braucht z. E. nicht mehr zu beobachten, als wenn der Schatten eines Lothes, das über der Mittagslinie aufgehängt ist, gleich auf sie fällt, oder gegentheils, wofern man den Augenblick wüßte, in welchem Mittag seyn würde, könnte man daraus Süden und Norden, und folglich alle andere Weltgegenden finden.

Zweyerley wichtige Angelegenheiten, nämlich die richtige Beobachtung der Zeit, und die Bestimmung der Lage der Orter, haben schon lange veranlaßet, daß man allerley Arten erfunden hat, die Mittagslinie, und daraus die übrigen Weltgegenden zu bestimmen.

Die allergebräuchlichste ist der Compaß, weil ein jeder mit demselben am leichtesten zurechte kommen kann, und weil er gemeiniglich zu allen Zeiten, und an allen Orten auf einerley Art gebrauchet wird. Denn die ganze Sache kömmt darauf an, daß man annimmt, die Magnetrnadel stelle sich allezeit nach Norden, daß man also diese Linie nur gleich weit mit der Nadel ziehen dürfe. Ob man auch wohl nachgehends gefunden hat, daß die Nadel nicht den eigentlichen Nordstrich weiset, so hat man doch geglaubt, ihre Abweichung sey allezeit einerley, und wenn man sie also in acht nehme, werde sich der Nordstrich leicht geben. Aber man hat nachgehends auch gefunden, daß diese Abweichung zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Ortern verschiedenlich ist. So z. E. daß zu der Zeit, da sie in Upsal 8 Gr. 49 M. war, ihre Größe zu Tornea nur 5 Gr. 5 M. befunden wurde, und daß die Abweichung zu Paris 1699, 8 Gr. 10 M. aber im 1741 Jahre 15 Gr. 35 M. gewesen ist, wie man aus den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften für 1740, und den Memoires der Academie des Sciences für 1740 und 1741 sehen kann. Ich wundre mich deswegen nicht, daß man in den Lagen, welche  
die



die Charten anzeigen, Fehler findet, da in selbigen keine andere Bestimmung, als der Compasß gebraucht wird, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich dieser Abweichung den Fehler zuschreibe, den ich in der großen Charte der Stadt Stockholm gefunden habe, und selbst auch in der kleinern, wo die Lage der Stadt von dem Nordstriche 14 Gr. nach Osten verrückt ist. Es ist also eine Sache von Wichtigkeit, daß sich unsere Landmesser einer bequemern und sicherern Art bedienen, die Mittagslinie zu finden, wornach ein jeder an seinem Orte die Abweichung des Compasses bestimmen, und sich desselben nachgehends bedienen könnte, den Charten ihre gehörige Lage zu geben.

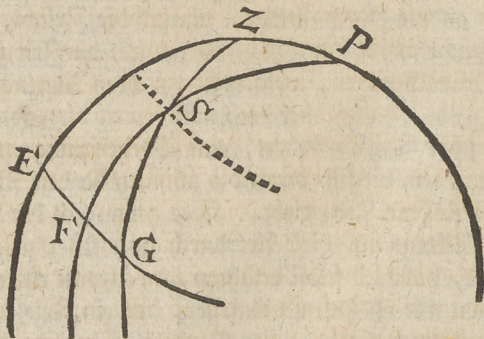
Die Art, welcher sich die Sternkundigen meistens bedienen, den Augenblick des Mittags zu finden, oder die Uhren zu stellen, ist wohl sicher. Sie wird folgender maßen ins Werk gerichtet: Man beobachtet mit einem astronomischen Quadranten, oder auch mit einem besonders dazu eingerichteten Werkzeuge, zwo gleich große Höhen der Sonne, eine vor, die andere Nachmittage, nimmt die Zeiten, welche die Pendeluhr weist, in acht, und halbiret die Zeit zwischen beyden Beobachtungen, welches den rechten Augenblick des Mittags giebt, dabey aber doch noch, weil die Sonne ihre Höhe Tag vor Tag verändert, eine Verbesserung muß angebracht werden, die sich durch die zwischen beyden Beobachtungen verflossene Zeit giebt. Wie genau sich der Augenblick des Mittags auf diese Art durch gute Werkzeuge ausfinden läßt, habe ich selbst erfahren, da ich mit einem Quadranten von nur  $1\frac{1}{2}$  Fuß Halbmesser, der ein Teleskop hatte, und mit einer gewöhnlichen Pendeluhr, welche die Secunden wies, im Stande war, mich des rechten Augenblicks des Mittags innerhalb einer Secunde zu versichern, wornach ich auch meine Mittagslinie hier in Stockholm gezogen habe. Solchergestalt kann auch ein jeder, der sich an einem Orte aufhält, wo der Horizont frey ist, seine Uhr wenigstens auf eine Minute genau richten, wenn er beob-



achtet, was für Zeit sie bey Auf- und Niedergange der Sonne weiset, und selbige Zeit halbiret.

Die Art, welche ich die Ehre habe, hier anzuführen, läßt sich nur durch eine Beobachtung mit bloßen Augen, wenn Sterne durch zwei Lothlinien gehen, bewerkstelligen, da man nur die Lothlinien zuvor ungefähr in den Mittagskreis gestellt haben muß. Ich glaube daher, daß sich ein jeder derselben bedienen kann, welcher die vornehmsten Sterne kennet, die dazu geschickt sind, und die ihm eine Sicherheit von  $\frac{1}{3}$  Minute in der Zeit gewähren können.

Weil wir wissen, daß alle Sterne, welche sich in einerley Kreise, der durch die Weltpole geht, befinden, oder die, nach der Astronomen Ausdrücke, einerley gerade Aufsteigung haben, durch jeden andern Verticalzirkel nicht zugleich gehen, so können wir dadurch leicht finden, ob der Verticalzirkel in dem wir zweene solche Sterne beobachten, der wahre Mittagzirkel sey, oder nicht. Aber zu sehen, wie viel ein solcher Verticalzirkel vom Meridian abweicht, so sey E Z P ein



Bogen des Meridians. P der Pol und Z der Scheitelpunkt, EFG ein Bogen des Aequators, ZSG ein Stück eines Scheitelfreises und PSF ein Stück eines Kreises, der durch beyde Weltpole geht, und sich um dieselben drehen läßt. Man setze in diesen Kreis zweene Sterne, einen F, im Aequator selbst, den andern S, darüber oder darunter, so ist klar, daß die Zeit über, welche zwischen beyder Durchgängen durch den



den Scheitelfreis  $ZSG$  verstreicht, der Stern  $F$  den Bogen  $GF$  durchlaufen hat, welcher sich also, durch Beobachtung dieser Durchgänge, in Graden bestimmen läßt. Wenn nun dabey der Bogen  $EZ$  bekannt ist, der so viel beträgt, als die Polhöhe, und man auch die Abweichung des Sternes  $FS$  weiß, so fällt es nicht schwer, den Bogen  $EG$  durch eine bekannte trigonometrische Rechnung zu finden, und wenn  $EG$  bekannt ist, kann man leicht durch eine dergleichen Rechnung finden, wie viel Grade auf dem Horizonte der Scheitelfreis vom Meridian abweicht, auch wie viel man in der Zeit fehlen würde, wenn man den Augenblick des Mittags in die Zeit setzte, da sich die Sonne in diesem Scheitelfreise befände. Denn wenn  $S$  alsdenn der Ort der Sonne wäre, so kömmt es darauf an, aus der bekannten Abweichung der Sonne  $FS$ , und den Bogen  $EZ$ , und  $EG$ , den Bogen  $EF$  zu finden.

Die Sache leichter begreiflich zu machen, habe ich gesagt, diese beyden Sterne, deren Durchgang man beobachtet, sollen einerley gerade Aufsteigung haben. Aber man wird finden, daß es darauf nicht ankömmt, wenn nur der Unterschied zwischen den Rectascensionen der Sterne genau bekannt ist.

Ich will diese Art durch ein Beyspiel begreiflicher zu machen suchen. Den 4 Christm. um 11 Uhr 46 M. 26 S. beobachtete ich den ersten Stern im Gürtel Orions, oder  $\delta$ , (der einen sehr geringen Abstand vom Meridian hat,) durch eine Scheitelfläche gehen, die ziemlich genau nach dem Meridian gerichtet war, und darauf um 12 Uhr 51 M. 50. S. folgte der helle im Fuße der Zwillinge  $\gamma$ , durch eben den Scheitelfreis. Wenn man nun setzt, der Unterschied zwischen den Rectascensionen beyder Sterne sey nach wahrer Zeit 3 M. 57 S. und solches zur mittlern Zeit macht, welche die Uhr wies, daß solches 4 M. 8 S. beträgt, so ist der Punkt des Aequinoctials, dessen Rectascension mit der Zwillinge  $\gamma$  einerley war, schon um 12 Uhr 50 M. 34 S. und also 1 M. 16 S. eher, als der Stern durch den Scheitelfreis gegangen



## 298 Von Beobachtung der Mittagslinie.

gen, welches, auf den Bogen des Aequators gebracht, den Bogen des Aequators  $FG$  19 Secunden giebt; und wenn über dieses die Abweichung  $FS$   $\gamma$  der Zwillinge 16 Gr. 35 $\frac{1}{2}$  M. und die Polhöhe hier in Stockholm 59 Gr. 20 M. angenommen wird, so sagt man: Wie die Tangente von 16 Gr. 35 $\frac{1}{2}$  M. zur Tangente von 59 Gr. 20 M. so der Sinus von 29 M. zum Sinus von  $EG$ , welches 1 Gr. 52 M. giebt. Dieses beträgt nach mittlerer Zeit 7 M. 26 S. so viel würde man also zu der Zeit, da Tag und Nacht gleich sind, um den rechten Augenblick des Mittags gefehlet haben, wenn man diese Scheitelfläche für den Meridian hielte. Aber zu finden, wie viel sie in Graden auf dem Horizonte östlicher liegt, als der Meridian, sagt man: Wie der Sin. von  $EZ$  zum Sinus totus, so die Tangente von  $EG$  zur Tangente des Bogens auf dem Horizonte, der also 2 Gr.

11 Min. wird (\*).

(\*) Diese Methode kann ihren Nutzen haben, wo schon gewisse Dinge aus andern Observationen, nämlich die Polhöhe, und die Declination, und die Rectascension gegeben sind, deren Beobachter schon zuvor die Mittagslinie wissen müssen. Sie ist aber, wieviele Methoden in der Astronomie, die das, was durch sie soll gefunden werden, schon gewisser maßen zum Voraus setzen, für einen Beobachter nützlich, der die Astronomie nicht, so zu reden, ganz von vorne anfangen, sondern sich der Bemühungen seiner Vorgänger zu weiterm Gebrauche bedienen will.

Kästner.



Register





# Register

zu

## der schwedischen Abhandlungen siebentem Bande.

21.

<b>A</b> chillea, sonst Millefolium vulgare genannt	213. 217
Aconitum, siehe Sturmhut.	
Aecker, wie dieselben mit Abgängen vom Gehölze zu düngen	159.
mit Fichtenreiß, Kohlgestübe, Schlamm aus Morästen	160
Agrostis, ein Gras, das die Röhre allem andern vorziehen	
211. 214. wie man damit grün färbet	254
Aira, ist der so genannte taube Haber	211. 214
Alnus, Erlen, die Rinde davon braucht man zum roth färben	251.
und mit Schleif vermischt, zum schwarz färben	253
Alfinc, eine Art Gras, sonst Caryophyllus aruenfis glaber genannt	212. 216
Almontons, dessen Anleitung, wie die Höhe des Barometers richtig zu machen	164
Anthoxantum, eine Art wohlriechendes Gras	210. 214
Apricosen, kamen zuerst aus Epirus	138
Asche, von einer besondern Art Torf, die statt des Puders gebraucht werden kann	184. 186.
ihr Nutzen, das Silber damit zu poliren	187.
Nutzen einer andern Art ganz schwarzer Torfasche	187
At,	



## Register.

Atmosphäre drückt einmal mehr, das anderemal weniger, auf das Quecksilber im Barometer	163
Aufsteigung, gerade, zweener Sterne, wie durch Beobachtung derselben die Mittagslinie zu finden	293. 296
Augenkrankheiten, chirurgische Versuche und Anmerkungen bey denselben	42
Ausdünstungen der Blumen, wie sie riechen und schmecken	246

## B.

Bärenmoos, dessen Nutzen	197
Barometer, Veränderungen, welche Wärme und Kälte im Steigen und Fallen desselben verursachen	163. ff.
Bauerjunge, lustige Erzählung von einem stammeln-	115
den	
Baumwolle, wie die schwedische zu reinigen und zuzube-	51 ff.
reiten	
Berberbeere, (Berberis) Sauerdorn, wie man mit den	
Wurzeln davon gelbe färbet	256
Bergarten, verschiedene goldhaltige, werden beschrie-	
ben	130
Berge, was die Fischer auf denselben abmerken	III
Bettler, sind als eine Pest in einem Staate anzusehen	135.
	136
Bettvorhänge, wie die Wanzen daraus zu vertrei-	
ben	182. 183
Bier, giebt sehr gute Nahrung	174
Bigarau, eine Art wohlgeschmeckender Kirschen	138
Birnen, die besten in Italien, woher sie anfänglich ge-	
kommen	138
Bistorta alpina minor, eine Art Grases	215
Blende, eine Art, die zinkhaltig ist, wird probirt 98. wie	
sie bey der Calcination befunden worden 99. 100. wie	
die Probe davon im Großen ausfallen möchte	101
Blumen, was in Ansehung ihrer Ausdünstungen merkwür-	
dig ist	246
Brand	



## Register.

Brand im Weizen, ob er eine Art vom Honigthau sey	242*
Branntewein ist den Kindern sehr schädlich	173
Briza, eine Art Gras, die nicht viel taugt	215
Brod, das aus dem Saamen des Sauerampfers gemacht wird	212
Butter, verschiedene Versuche, wie viel man aus Morgen- und Abendmilch eigentlich Butter erhalten könne	175-181
Butterblümchen, <i>Ranunculus pratensis</i>	216

### C.

Cajanus, Nachricht von dem großen und kleinen	174
Campanula, eine Art Grases	215
<i>Cariophyllus arvensis</i> , siehe <i>Alfne</i> .	
Carl VIII. König in Frankreich, dessen Bemühung wegen des Seidenbaues	141
Celsius wird verschiedener Beobachtungen wegen gerühmt	102
Chamae, eine Art Muscheln	238
<i>Chrysanthemum</i> , <i>foliis amplexicaulibus</i> , eine Art Gras	213
Chymisten, wie sie zwo mit einander vermengte flüssige Materien von einander sondern	266. 267
Citronen, siehe Zitronen.	
<i>Coculus Indicus</i> , Cockelskörner, deren Nutzen in Vertreibung der Wanzen.	182
Comet, siehe Komet.	
Compaß, desselben bedienet man sich insgemein, die Mittagslinie zu erfinden	294
Coriandergras, ob es die Wanzen tödte	20
<i>Cynosurus</i> , eine Art Gras, die das Vieh gern frist	211. 212

### D.

Dächer, mit eisernem Bleche gedeckte, was bey ihrem Anstreichen zu beobachten	225
Dias	



## Register.

<b>Diagonale</b> eines Vierecks, das in einem Kreise, und eines, das um ihn beschrieben ist, schneiden einander alle in einem einzigen Punkte	223. 224
<b>Donlege</b> , was man in Bergwerken also nennet	123
<b>Donlegige Gänge</b> , welche so genannt werden	32. 33
<b>Drake</b> , Andreas von, seine Geburt und besondere Geschicklichkeit zum Studiren 66. seine Einsicht in Staatssachen und anfängliche Beförderung 67. zu was für höhern Ehrenstellen er nach und nach gelanget 68. 69. er wird in den Adelstand erhoben 68. sein Tod	70
<b>Dünger</b> , verschiedene Arten desselben	160

## E.

<b>Ebbe und Fluth</b> , wie die bevorstehende Veränderung des Wetters daraus zu schließen	105
<b>Edel Fall</b> , was die Bergleute so nennen	124
<b>Ehrendächtniß</b> des Herrn Präsidenten von Drake	66 ff.
<b>Elbe</b> , wahre Bedeutung dieses Namens	280
<b>Erfindungen</b> nützliche, wer sich der Einführung derselben am meisten widersetzet	136
<b>Erleuchtung</b> der Fernröhre mit einem Lichte, wenn selbige nöthig	59
<b>Erzt</b> , was dasselbe in den Gruben zu vermindern, oder gar abzuschneiden pflegt 125. Regeln zu Gewinnung desselben	31. ff.
<b>Erzarten</b> , Verzeichniß verschiedener, die in Schweden brechen, und goldhaltig sind	131. ff.

## F.

<b>Farbe</b> , rothe, die in Löchern an Seeclippen gefunden worden	252
<b>Färbekräuter</b> , Verzeichniß einiger schwedischen	249
<b>Faulbaum</b> (Rhamnus), wie man damit grün färbet	253.
ingleiches auch gelbe	255
	Feld-



## Register.

<b>Salzbau</b> , verschiedene Vorschläge zu Verbesserung desselben	159
<b>Sernröhre</b> , wenn man nöthig habe, dieselben mit einem Lichte zu erleuchten	59
<b>Festuca</b> , eine Art Gras, die sich sehr leicht erziehen läßt	212
<b>Feuer</b> , eine unentbehrliche Nahrung desselben ist die Luft	5
<b>Sichtenreiß</b> , wie es zu Düngung der Aecker anzuwenden	160
<b>Sirniß</b> , wie ein tüchtiger zum Anstreichen der Dächer von eisernen Blechen zu machen	225
<b>Fische</b> , ob sie ein Gehör haben 278. ob sie ihre Natur nach dem Landstriche ändern, wie die Gewächse	279
<b>Fischbeeren oder Fischkörner</b> , deren Nutzen zu Vertreibung der Wanzen	182
<b>Flache Gänge</b> , welche auf Bergwerken so heißen	32
<b>Flößkraut</b> ( <i>Perficaria</i> ), wird zum gelbe färben gebraucht	255. 256.
<b>Glöze</b> , was man so nennet	32. 33
<b>Frauenglas</b> , <i>Glacies Mariae</i> , <i>Lapis specularis</i> , dessen Nutzen in Vertreibung der Wanzen, Schaben und Motten	182. 183

## G.

<b>Gallium</b> , Labkraut, wie man damit roth färben könne	215. 249. 250. auch gelbe	256
<b>Galmey</b> , wird in Schweden gefunden		97
<b>Gänge</b> , Regeln in Ansehung des Streichens derselben 31. ff. was man streichende Gänge nennet 32. Eintheilung derselben 33. welche man schwebende nennet 33. wie man sich bey streichenden Gängen zu verhalten, welche nicht lothrecht fallen		37. 38.
<b>Garbeerd</b> bey Silber- und Kupferhütten wird rund gemacht		II
<b>Gewächse</b> , allgemeine Gesetze der Natur in Ansehung derselben		286
<b>Gewin</b> .		



## Register.

Gewinnung der Erzte, Regeln davon	33
Gipssteinbruch in Frankreich, Beschaffenheit desselben	284. 285
<i>Glacies Mariae</i> , siehe Frauenglas.	
Gold, eine Spur davon findet sich in allen Silber- und Kupfererzten 119. wie dasselbe bricht	126. 127
Golderzte, wenn sie in Schweden zuerst gefunden worden	120. in was für Gruben man es findet 120
Goldgänge, Anmerkungen über die bey Aedelfors, Jönköping &c.	119. ff.
Granatapfel, kamen anfänglich aus Carthago	138
Gras, die Kenntniß der Gräser, wozu sie gerechnet wird	209*
Gruben, wie sie die Lachse in den Sand machen, ihre Eyer darein zu legen	272
Grubenbau, verschiedene Regeln davon	31. ff.

## S.

Hammerwerke, wie die Schmelzöfen dabey anzulegen	12
Hände, wenn sie einem trocken werden, was es bedeutet	107
Hängende und Liegende (das), was man auf Bergwerken also nennet	123
Harre, ein Fisch, der dem Lachsrogen sehr nachgeht	277. 283
Heidelbeeren ( <i>Vaccinium</i> ,) wie man damit blau färbet	252
Heinrich II. König in Frankreich, trägt zuerst seidene Strümpfe	142
Heinrich III. König in Frankreich, dessen Bemühung wegen des Seidenbaues	141. 142
Helioagal, war die erste Mannsperson, die ganz seidenen Zeug trug	141
Hesperides, wovon so viele Schriftsteller geschrieben, ob es die Pommeranzen sind	287
Hieracium, eine Art Gras	213
	Hippo-



## Register.

- Hippophaë*, wie man mit den Beeren dieses Baumes gelbe färben könne 256. 257
- Hof um die Sonne und den Mond, was sie bedeuten 106. 108
- Holofericum*, was man so genennet 140
- Honig, besondere Anmerkung davon 246
- Honigthau, Gedanken und Anmerkungen darüber 240.  
 er fällt bald auf diese, bald auf jene Art Bäume 241.  
 ob der so genannte Honigthau nicht vielmehr eine Art  
 Safftes ist, der aus den Blättern schwißet 242\*. Ver-  
 such, denselben mit einem Zeller aufzufangen 243. An-  
 merkung darüber 244\*. zu welcher Jahreszeit er zu fal-  
 len pflegt 245. wie die schädlichen Wirkungen desselben  
 zu verhindern 247. Linnäi Nachricht von einem schwar-  
 zen Honigthaue 248
- Hornschiefer, Beschreibung eines besondern in Schweden 121 ff.
- Hypericum*, Johanniskraut, wie man damit gelbe färbet 255

## J.

- Jacobsblume (*Senecio*), wird zum grün färben ge-  
 braucht 253
- Insekten, eine jede Art derselben ist an ihre gewisse Art  
 Spelse gewiesen 194\*. deren Eintheilung in drey Ge-  
 schlechte 259. Ordnung der Natur bey Erzeugung der-  
 selben 286
- Johanniskraut (*Hypericum*), wie man damit gelbe färbet 255
- Isle (de l'), dessen Versuch mit dem Quecksilber, wie es  
 sich in der Wärme und Kälte verhält 166
- Justinian, seine Bemühungen wegen des Seidenbaues 140

## K.

- Kälte, was sie für Veränderungen im Steigen und Fal-  
 len des Barometers verursache 163. 164
- Schw. Abh. VII. B. u Kasta-



# Register.

<b>Kastanien</b> , wo ihr eigentliches Vaterland ist	138
<b>Katzen</b> , sterben von bittern Mandeln	221
<b>Kientchou</b> , eine besondere Art seidenen Zeuges in China	269
<b>Kiese</b> , Nachricht von verschiedenen	127. 128
<b>Kinder</b> , Bericht von zweenen, die ungewöhnlich kleinen Wuchs haben 171. von einem außerordentlich fetten	174
<b>Kirschbäume</b> , wer die ersten aus Pontus nach Welschland gebracht	137
<b>Kirschen</b> , Nachricht von den spanischen	137. 138
<b>Kohlen</b> , warum die Metalle mit Kohlen geschmolzen werden müssen	7
<b>Kohlgestübe</b> , dessen Nutzen bey Düngung der Aecker	160
<b>Komet</b> , Beobachtung des großen im 1743 und 1744 Jahre zu Upsal 56 ff. 73 ff. er ist vor vielen Jahren schon durch das Gestirn des Wallfisches gegangen 84. wenn er sich wieder zeigen wird, und wie viel Jahre er zu seinem Umlaufe nöthig hat	89
<b>Korn</b> , wird in Polen und der Türkey meistens unter der Erde aufbehalten 189. Vorschlag zu solchen Vorrathshäusern, worinn man es für Ungeziefern und Würmern füglich verwahren könne	189-191
<b>Kraft</b> (Wolfg.), dessen Versuch mit dem Quecksilber, wie es sich in der Wärme ausbreite, und in der Kälte zusammen ziehe	165
<b>Kräfte</b> , Verhältniß dreyer Kräfte, die in verschiedenen Richtungen an einem Punkte stehen	152
<b>Krötenkraut</b> (Senecio), wird zum grün färben gebraucht	253
<b>Rüchenfeuer</b> , warum es durch Brennspiegel nicht verstärkt werden kann	5
<b>Rupfer</b> , das sathunische ist etwas guldisch	119
<b>Rupfererzt</b> , gelbes, woraus es besteht	128
<b>Rupfer</b> ,	



## Register.

**Rupfererzt**, wird beyhm Rösten schwärzlich 99. 100  
**Rupfererzt**, neugefundenes, das mit Zink vermischet ist 97

### L.

**Labkraut**, mit dessen Wurzel kann schön roth gefärbet werden 249. 250. und mit den Blumen gelbe 256  
**Lachs**, Erzeugung desselben 271. wenn und wie er laichet 271. 272. ihre sonderbare Art, Gruben in den Sand zu machen, worein sie ihre Eyer legen. 272. zu welcher Zeit der Lachsfang verboten ist 274. wenn des Lachses Laichzeit ist 274. wie der Lachs im Strohme treibt 275. in was für Tiefe er sich aufhält 275. wie er sich an Steinen reibt 276. 277. wie viele sich beyammen aufzuhalten pflegen 276. was die Schweden Brak Lachs nennen 277. wenn er aus der See in die Strohme geht 278. zu welcher Zeit der meiste gefangen worden 281. wo er sich Winterszeit aufhält 283  
**Lichen**, zwey Arten davon, die man zum rothsärben brauchet 250. 251. wie man dieses Moos samlet 251. eine andere Art zum gelbe und grün färben 256  
**Liegende und Hängende** (das), was man auf Bergwerken so nennet 123  
**Lucullus** bringt die ersten Kirschbäume aus Pontus nach Welschland 137  
**Ludewig XI** leget zuerst eine Seidenmanufactur in Frankreich an 141  
**Ludwig XIV.** treibt den Seidenbau sehr hoch 143  
**Luft**, ist eine unentbehrliche Nahrung des Feuers 5. thut ihre stärkste Wirkung, wenn sie in einem Wirbel gehen muß 5  
**Lycopodium**, wie man damit gelbe färbet 254

### M.

**Magnetnadel**, hält nicht den eigentlichen Nordstrich, sondern weicht verschiedentlich ab 294  
 11 2 Mala



## Register.

- Mala** Epirotica, Persica, Medica, Punica, woher sie ihre Namen bekommen 138
- Mandeln**, bittere, tödten Pferde, Rassen u. 221
- Maschine**, zur Reinigung und Zubereitung der schwedischen Baumwolle 51 ff.
- Maulbeerbäume**, wo selbige fortkommen, da kann auch Seide erzeugt werden 135. dieselben sind entweder schwarze oder weiße 194. die weißen aber sind zum Seidenbaue die besten ibid. sie bringen auch ihr Laub eher, als die schwarzen, und können mehr Kälte vertragen 195. ihre Fortpflanzung ist auch sehr leicht 195. 196. wie die Baumschulen davon anzulegen 197. wie die jungen Bäumchen zu warten und zu pflanzen 198. wie sie zu beschneiden und ihr Wuchs zu befördern 199. 202. ihre Vermehrung durch abgeschnittene Aeste 200. wie Hecken davon zu ziehen 200. was beym Abpflücken des Laubes zu beobachten 203. Gebeth, so man in Italien und Frankreich wegen der Seidenwürmer thut 204. 205. wie lange sich die abgepflückten Blätter der Maulbeerbäume halten, und wie sie aufzubewahren 205. wie sich derjenige zu verhalten hat, welcher die Maulbeerblätter pflücket 206
- Maulbeersaamen**, wie derselbe befruchtet wird 29. in was für Land er zu säen 196. wie er in China gesäet wird 199
- Merkmale** von Veränderung des Wetters 102
- Milch**, verschiedene Versuche damit, wie viel man eigentlich Butter davon erhalten könne. 175 ff.
- Milchstaar** (Cataracta lactea), ob derselbe geheilet werden könne 42. 43
- Mittag** und **Mitternacht**, was man so nennet 293
- Mittagslinie**, dieselbe zu bestimmen, hat man verschiedene Arten erfunden 294. mit der Magnetnadel, ist die gewöhnlichste 294. wie sie die Sternkundigen suchen und bestimmen 295. eine neue Art, dieselbe durch Beobachtung



## Register.

- tung der geraden Aufsteigung zweener Sterne zu finden  
293. 296 f.  
Motten und Schaben, wie sie aus Pelzwerke und wol-  
lenen Zeugen zu vertreiben 183  
Muschelschalen, versteinerte, darinn man Eyer und  
Junge von Schnecken und Muscheln gefunden 238. 239.

### N.

- Nennwörter, alle selbstständige, vergißt ein gewisser Ge-  
lehrter 117  
Nieren- oder Nesterwerk, was man auf Bergwerken so  
nennet 31. 33  
Nordwind, Vorboten desselben 109

### O.

- Orangenbäume, was für Schriftsteller davon geschrie-  
ben 287. 288  
Orcale, werden durch gewisse Vögel auf der See ange-  
zeigt 96

### P.

- Pelzwerk, wie es vor Motten und Schaben zu verwah-  
ren 183  
Peresires (Harduin), Nachricht desselben vom Seiden-  
bau 142  
Persicaria, Flöhrkraut, Persingkraut, wird zum gelbe  
färben gebraucht 255. 256  
Petrell oder St. Peter, siehe Ungewittervogel.  
Pferde, sterben von bittern Mandeln 221. Wirkungen  
des blauen Sturmhutes an ihnen 222. wie dem Durch-  
gehen derselben vor den Wagen vorzubeugen 229  
Pferschen, sind zuerst aus Persien gekommen 138  
Phleum, wo diese Art Gras in Menge wächst 210. die-  
ses Gras ziehen die Pferde allem andern Grase vor 211  
U 3 Pinn-



## Register.

<b>Pinnholz</b> ( <i>Rhamnus</i> ), wie man damit grün färbet	253
auch gelbe	255
<b>Podagra</b> tritt einem gewissen Gelehrten in den Kopf	117
wunderbare Wirkung davon	118
<b>Polytrichum</b> vulgare et maius, eine Art Moos	217
<b>Pommeranze</b> , Nachricht von einer, in welche noch eine andere eingeschlossen gewesen 286. 289. vor Christi Zeiten waren sie in Europa nicht bekannt, ist aber werden sie häufig gepflanzt	287
<b>Prideaur</b> ( <i>Humph.</i> ), dessen Nachricht vom Seidenbau in Italien	139
<b>Puder</b> , ein besonderer, zu Vertreibung der Wanzen aus Tapeten und Bettzeuge 182. 183. eine andere Art, von einer gewissen Sorte verbranntem Torfe 184. wie die Haare von demselben werden	186

## Q.

<b>Quecksilber</b> im Barometer wird von der Atmosphäre einmal mehr, das andere mal weniger gedrückt 163. Herrn Krafts Versuch, wie sich dasselbe in der Wärme ausbreitet 165. was es für Raum bey dem Grade des kochenden und gefrierenden Wassers einnimmt 167. Herrn de l'Isle Versuch damit	166. 168
---	----------

## R.

<b>Ranunculus</b> pratensis, Butterblümchen	216
<b>Raupen</b> , keine, als die Seidenwürmer, greifen das Laub der Maulbeerbäume an 193. die wahren Raupen sind blind	263*
<b>Regeln</b> in Ansehung des Streichens der Gänge, Gewinnung der Erzte und des Grubenbaues	31
<b>Regen</b> , Vorboten desselben 106. 107. 108. was man aus dem Regen selber sehen könne	108
<b>Rhamnus</b> , Faulbaum, Pinnholz, wird zum grün färben gebraucht 253. ingleichen zum gelbe färben	255

Rbi-



## Register.

<i>Rhinantus</i> , eine Art Gras, sonst <i>Crista galli foemina</i> ge-	
nannt	212. 216
Rödsflag, wurde vor dem in Schweden weggeworfen	97
Röstgruben, was in Ansehung derselben zu merken	7. 8
Röstofen, wie selbige anzulegen, und wo	7. 9
Rothfeder, ein Fisch, reibt sich um die Laichzeit an etwas	
hartes	273
<i>Rumex</i> , Saurampfer, aus dessen Saamen wird Brodt ge-	
macht	212

## S.

Saamen, kostbare, warum sie in wohl verschlossenen Gla-	
schen aufbehalten werden	192
Säemaschine, wie dieselbe zu verbessern	232. 237
Salband (ein), was die Vergleute so nennen	124
Saurampfer, aus dessen Saamen wird Brodt gemacht	
	212
Sauerdorn ( <i>Berberis</i> ), wie man mit den Wurzeln davon	
gelbe färbet	256
<i>Scabiosa</i> , sonst <i>Succisa glabra</i> genannt	215
Schaben, siehe Motten.	
Schafe, denselben ist der blaue Sturmhut sehr schädlich	
	220
Schmelzöfen, runde sind besser, als viereckichte 5. wor-	
inn die Vorzüge der runden bestehen 6. 10. wie selbige	
in Ansehung der Hammerwerke vorthailhaft angeleget wer-	
den könnten	12
Schmelzwesen, wie dasselbe zu verbessern 3. was bey	
demselben vorfällt	4. 6
Schlag, mannigfaltige wunderbare Wirkungen desselben	115
Schlamm aus Morästen, wie er zu gutem Dünger zu-	
zurichten	160. 161
Schooßhündchen, wie man es machet, daß sie klein	
bleiben	173
Schuhe, welche den Wagenrädern angeleget werden, de-	
ren Unbequemlichkeit	230



## Register.

- Schwebende Gänge**, welche die Bergleute so nennen 32
- See**, wenn man von ihr saget, sie rieche Wind 112
- Seekälber**, was es bedeutet, wenn sie oft aus dem Wasser hervorgucken 104
- Seide** rohe, ob sie in Schweden könne gezeuget werden 24-30. fernere Abhandlung davon 135-146. wer die Seide zuerst zubereitet 139. dieselbe trug lange Zeit nur das Frauenzimmer allein 140. wie viel ihrer in Langue-  
doc jährlich gebauet wird 143. fernere Fortsetzung von Erzeugung roher Seide in Schweden 192 ff. 258 ff.
- Seidenbau**, Kaisers Justinians Bemühungen wegen desselben 140. wenn er in Griechenland, Sicilien und Frankreich eingeführet worden 141. wird unter Ludwig dem XIV. sehr hoch getrieben 143. ist unter allen land-  
wirthschaftlichen Handhierungen die einträglichste 144. Nachricht von dem Seidenbau in China 145
- Seidenwürmer**, sind die einzige Art Raupen, die das Laub der Maulbeerbäume verzehren 193. doch fressen sie auch Sallat 194\*. zu was für einem Geschlechte der Insekten sie gehören 260. ihre besondere Art zu kauen 261 ihr Schwanz gleicht einem Krebschwanz 262. Beschaffenheit ihres Herzens 262. wie sie Othem holen 263. wie sie die Seide durch ihre Zuglöcher spinnen 264. in ihrem Seidenbehältnisse finden sich sechserley Materien 266. es giebt wilde und zahme Seidenwürmer 267. dreyerley Arten derselben 269. woran diejenigen zu erkennen, welche weiße Seide spinnen 269. 270
- Seifen** oder **Waschwerk**, was man auf Bergwerken so nennet 32. 33
- Senecio**, Jacobsblume, Krötenkraut, wie man damit grün färbet 253
- Seres**, ein morgenländisches Volk, baueten zu allererst Seide 139
- Sik**, ein Fisch, reibt sich um die Laichzeit an etwas scharfes 273. er geht dem Strömlings Kogen nach 277
- Solanum*



## Register.

- Solanum racemosum*, siehe Fischbeeren oder Fischkörner.
- Sonne, wie aus deren Beobachtung die bevorstehenden Veränderungen des Wetters zu schließen 104. was ein Hof um dieselbe bedeutet 106. was man bey ihrem Untergange bemerken könne 107. 109. ingleichen bey ihrem Aufgange 107. wenn ihr der Wind folget, bedeutet es gut.  
Wetter 110
- Sonnenregen und Weststurm, was sie anzeigen 109
- Spazzen oder graue Sperlinge, Versuch von Ausrottung derselben 154. an einigen Orten müssen die Bauern jährlich eine Anzahl Sperlingsköpfe, als eine Schätzung erlegen 155. Schaden, den dieselben verursachen 155. verschiedene Arten, dieselben auszurotten, durch Zerstörung ihrer Nester, oder Wegfangung derselben durch Neze 155 156. sonderlich aber durch Schießen 156. wie dasselbe am füglichsten anzustellen 156. 157. wenn die beste Zeit zu schießen ist 158
- Stehende Gänge, welche die Bergleute so nennen 32
- Steinmoos, weißes, siehe Lichen.
- Sterne, wie durch Beobachtung der geraden Aufsteigung zweener Sterne, die wahre Mittagslinie zu finden 293. 296
- Stockwerk, wird eine starke Sammlung von Erzten genannt 31
- Strümpfe seidene, wer zuerst welche getragen 142
- Stummer, Nachricht von einem, der singen kann 114. 115
- Sturm, Vorbedeutungen desselben 105. 106. 108. 109
- Stürme auf der See werden durch gewisse Vögel angezeigt 96
- Sturmhut, der blaue, *Aconitum hycoctonum*, *Luparia*, wo dieses Kraut in Schweden wild wächst 219. es ist den Schafen und Ziegen sehr schädlich 220. ingleichen dem Rindviehe 221
- Subsericum*, was man also nennet 140
- Succisa glabra*, eine Art Gras, die sonst *Scabiosa* heißt 215



## Register.

**Südwind**, Vorboten desselben 104. wenn auf Südwind mit Regen Nordwind folget, was es anzeigen 106

### T.

<b>Tafeln</b> von der Länge und nördlichen Breite, des im Jahre 1743 und 1744 zu Upsal beobachteten Kometens 82. 83. 87. von den Entfernungen dieses Kometen von der Erde 90	
<b>Tagewasser</b> , ob die Teufe zu Vermehrung derselben etwas beytrage 34	
<b>Tapeten</b> , wie sie von Wanzen zu säubern 182	
<b>Teufe</b> , ob dieselbe zu Vermehrung der Tagewasser etwas beytrage 34	
<i>Thalictrum</i> , wie man damit gelbe färbet 255	
<b>Thongruben</b> , Beschreibung derer um Paris 291. 292	
<b>Torf</b> , eine besondere Art, die eine freidenweiße Asche, wie Puder, hinterläßt 184 - 188	
<i>Tormentilla</i> , ihre Menge zeigt magere Wiesen an 216	
<i>Trifolium spicis villosis</i> , oder <i>pratense purpureum</i> , eine Art Gras 213. <i>pratense album</i> 216	
<b>Trockne</b> lange anhaltende, wie sie vorher zu sehen 107	
<b>Tusche</b> aus schwarzer Torfasche 188	

### U.

**Ungewitter**, verschiedene Vorbedeutungen desselben 104

**Ungewittervogel**, Beschreibung desselben 93. wird vom Schusse nicht scheu, und läßt sich mit den Händen fangen 93. seine Größe und Farbe *ibid.* seine Federn können zu Schreibefedern dienen 94. was an seinen Füßen sonderbares zu bemerken 94. sein Schnabel und besonders merkwürdige Nase 94. unter was für ein Geschlecht er gehöret, und wo seine rechte Heimath ist 95. von den Seeleuten wird er St. Peter oder Petrell genennet, weil er auf dem Wasser geht. 95. er kündiget zwölf Stunden zuvor Orcane und Sturm an 96



# Register.

## V.

<i>Vaccinium</i> , Heidelbeeren, Blaubeeren, wie man damit blau färbet	252
Ventile an den Röstösen, wie sie anzubringen	9
Vergessenheit ganz besondere, eines Gelehrten, die vom Podagra hergerühret	117. 118
<i>Vicia pedunculis multifloris</i> , eine Art Pflanzen	212. 216
Vogel, der Sturm und Ungewitter anzeigt, dessen Beschreibung	93 = 96
Vögel, gefangene oder geschossene, wie sie die Nordländer viele Monate lang verwahren	191
Vorrathshäuser, wie solche anzulegen, worinnen das Korn vor Ungeziefer und Würmern füglich verwahret werden könne	189 = 191

## W.

Wagen, wie dem Durchgehen der Pferde vor denselben vorzubeugen	229
Wagenanker, Nachricht von demselben	231*
Währeylande, Beobachtungen derselben	108
Wanzen, verschiedene Mittel, dieselben auszurotten	20-23.
insonderheit auch aus Tapeten und Bettzeuge	182. 183
Wärme, was sie für Veränderungen im Steigen und Fallen des Barometers verursache	163. 164
Waschgold, wie man erkennen kann, ob eine Bergart welches in sich halte	130. 131
Wasser was es bedeutet, wenn viel weißer Schaum darauf treibt	106
Weg, den kürzesten zwischen drey Orten zu finden	149
Weizen, was der Brand in demselben sey	242*
Westmann, D. Joh. sammlet die schwedischen Vögel	93
findet einen sehr seltenen	ibid.
Wetter, verschiedene Merckmaale von bevorstehender Veränderung desselben	102 ff. von heiterem 104. 105. 113.
schlechtem	108

Wiegen,



## Register.

Wiegen, Nachricht von Abwiegunq etlicher Kinder von einerley Jahren	172
Wiesen, warum die meisten jährlich schwächer werden	208
Wind, Vorboten desselben 104. wenn er der Sonne folgt, bedeutet es gut Wetter 110. woran zuerkennen, was des andern Tages für Wind wehen werde 110. 111. was es heißt, wenn man spricht: die See riecht Wind	112
Windgallen, was sie bedeuten, und wie sie aussehen	105
Windwurzeln, was man so nennet, und was sie bedeuten	105
Witterung, Auszug aus den Beobachtungen derselben zu Upsal	14 ff.
Wolfswurcz, Aconitum hycoctonum, Luparia, oder blauer Sturmhut, siehe Sturmhut.	
Wolken, die des Morgens geschwinde gehen, was daraus zu schließen	106
Wolkenbänke am Himmel, was man aus selbigen vorher sehen könne	112

### 3.

Zergliederungskunst, deren Nutzen	42
Ziegen, denselben ist der blaue Sturmhut sehr schädlich	220
Zink, wird im Kupfererzte gefunden	97
Zitronen, kamen anfänglich aus Meden 138. Nachricht von einer, in welcher eine kleine Frucht gefunden worden	290





276  
255  
62  
des  
21  
ern  
258  
e ju  
74  
53  
rei  
64

und  
226  
el  
74  
er  
186  
ent  
us  
167



